



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



ms

658

2401 e. 194

Fr. Cruses Buch
Gustav Cill
HANNOVER

L. G. Sauerbarn.

Göttingen, November 1831.

II h 104



II h 104

Argny. in Freimüthigen 1820. 242 pag. Genève
Lipsig 1811 no 207 u 8. in deutsches Museum 1812
p. 352.

Am

Deutsches Volksthum

Nov 1817

von

Friedrich Ludwig Jahn.

„ — — — — Wir wollen halten und bauern,
Fest uns halten, und fest der schönen Güter Besisthum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehrt das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dieß ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!“

Strophe in Hermann und Dorothea.

Neue unveränderte Ausgabe.

Leipzig,

bei Wilhelm Rein.

1817.



„Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Gesstes, Aug' in Aug' versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eines empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel;
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unser Stern!“

G.

Einem

Deutschen Biedermanne

in

Rath und That,

in

Handel und Wandel,

che

lande

Ihm,

dem Manne, dem Menschen, dem Weisen,

gelte

dieser stumme Dank

statt

der lauten Verehrung

von

Friedrich Ludwig Zahn.

Inhalt.

Erklärung.	Seite
Einleitung in die allgemeine Volksthumskunde.	I
I. Natürliche Eintheilung des Grundgebiets.	27
1. Allgemeine Erinnerungen.	29
2. Völker- und Staatenscheiden.	34
3. Eintheilungsnamen.	36
4. Beispiel in einem Vorschlag für Preußen.	37
II. Gleichmäßige innere Staatsverwaltung.	39
1. Regierung.	41
a) Reichs- (Staats-) Regierung.	—
b) Landes-Regierung.	—
c) Markt-Regierung.	45
d) Kreis-Regierung.	—
e) Gemeinde-Regierung.	—
2. Gerichtsverfassung.	46
a) Das hohe Reichsgericht.	—
b) Landesgerichte.	—
c) Marktgerichte.	—
d) Kreisgerichte.	—
3. Vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben.	47
4. Bildungsanstalten.	52
a) Gemeinde- und Kirchspiels-Schulen.	54
b) Kreisschulen.	55

	Seite
c) Marktschulen.	56
d) Hochschulen.	61
e) Schulräthe.	66
III. Einheit des Staats und Volks.	71
I. Allgemeine Versicherung.	73
a) Bei Feindesverheerungen.	—
b) Truppendurchzügen.	—
c) Einquartierungen.	74
d) Feuersbrünsten.	—
e) Wasserfluthen.	—
f) Mißwachs.	—
g) Belohnung und Verpflegung ausgeübter Landes- vertheidiger und anderer unermögenden Staats- diener.	—
h) Versorgung der Wittwen und Waisen von im Kriege Gebliebenen, in Staatsdiensten arm Ver- storbenen, von unbemittelten Vaterlandsfreunden.	—
i) Armenanstalten.	—
2. Kenntniß der allgemeinen Staatsangelegenheiten.	75
a) Staatskunde in jedem Unterricht. Siehe V. 5. d.	—
b) Allgemeine Staats- und Volks-Zeitung.	—
3. Allgemeines Bürgerrecht.	76
4. Gleichheit des Maaßes.	77
5. Genaue Verbindung zwischen Bürger- und Kriegs- stand.	78
6. Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht.	—
7. Allgemeine Ausbildung der Muttersprache.	79
8. Mischung der Menschen aus allen Provinzen in der Staatsdienerschaft.	81
9. Versammlung der Tonangebenden zu gewissen Zeiten.	82
10. Hauptstadt.	—

	Seite
11. Landmannschaft und Bökleinerei.	90
12. Ausichten und Ahnungen.	95
IV. Kirche.	99
1. Vorbemerkungen.	101
2. Gebäude.	103
3. Güter und Einkünfte.	106
4. Handlungen.	108
5. Bücher.	112
6. Geistlichkeit.	114
7. Deutscheit und Urchristenthum.	119
8. Frömmigkeit des Deutschen.	129
V. Volkserziehung.	131
1. Ein Wort über Verziehung.	133
2. Kindlichkeit.	136
3. Begriff von Volkserziehung.	141
4. unsere Bedürfnisse.	142
5. Gegenstände.	143
a) Menschenbildung.	144
b) Ersterlernen der Muttersprache.	—
c) Lesen der mustergültigen volksthümlichen Schriften.	157
d) Staatskunde.	166
e) Vaterländische Geschichte.	170
f) Handarbeiten.	174
g) Wahl eines bestimmten Geschäfts.	178
h) Allgemeinmachung der schönen Künste.	181
i) Leibesübungen.	188
k) Mägdechenschulen.	196
6. Wirkungen.	209
VI. Volksverfassung.	213
1. Stände.	215
2. Grundgesetze.	216

	Seite
3. Reichstage.	218
4. Fürstenhäuser.	219
5. Achtung des Bürgerrechts.	221
6. Adel.	222
a) Geschlechtsadel.	223
b) Würdenadel.	226
c) Verdienstadel.	227
7. Landwehr.	231
a) Unterschiede.	235
b) Anbeutungen.	240
c) Hülfsmittel.	241
A. Die natürliche Feste.	241
B. Kunstbefestigung.	242
C. Gemeinheitstheilung, Verkoppelung u. d.	243
D. Ein auserlesenes stehendes Heer.	244
E. Allgemeine Waffenfertigkeit der wehrbaren Mannschaft.	245
d) Einrichtungen.	248
e) Uebungen.	251
VII. Volksgesühl.	253
1. Verbannung der Ausländerei.	255
2. Allgemeine Volkstracht.	261
3. Volksfeste.	—
a) Ueber Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche.	265
b) Vom Wesen der Volksfeste.	273
c) Schickliche Tage.	274
d) Art der Feier.	277
e) Volksthümliches Schauspiel.	280
4. Ehrenbegräbniß.	281
5. Volksthümliche Denkmäler.	287
VIII. Volksthümliches Büchereisen.	289
1. Achtung der Muttersprache.	289

	Seite
a) Muttersprache — Hof- und Staatsprache.	290
b) Vermeidung fremder Wörter.	291
c) Muttersprache — Gelehrtensprache.	293
d) Deutsche Namen.	—
2. Volksthümliche Bücher.	297
3. Volksfäßlichkeit.	299
4. Bücher, die noch müßten in Deutscher Sprache geschrieben werden.	302
a) Ein Deutscher Zeitweiser.	—
b) Ein Deutscher Wardenhalm — oder Deutsches Volksliedebuch.	—
c) Deutsches Enherion.	—
d) Deutsche Heldengebichte.	303
e) Unterhaltungsbücher.	304
Ulruna.	—
Faust.	—
Eulenspiegel.	—
f) Denkbuch für Deutsche.	305
5. Undeutsche unvolksthümliche Bücher.	310
6. Hinblick auf Preußen und Oestreich.	311
IX. Häusliches Leben.	313
1. Schau.	315
2. Warnungen.	322
3. Vorurtheile.	325
a) Lebensansichten.	—
b) Die erste Liebe.	327
c) Der Korb.	329
4. Ehelosigkeit und Eheverächter.	330
5. Eherecht.	333
6. Rangordnung der Weiber.	336
7. Huldigung des weiblichen Geschlechts bei den Deutschen.	337
8. Wichtigkeit.	340

X. Vaterländische Wanderungen. 343

1. Nothwendigkeit. 345

2. Deutschheit. 347

3. Beförderungsmittel. 348

Schlussrede. 351

Nachricht. 355

() bezeichnet die Zwischenfälle überhaupt, sowohl bei dem Verfasser, als auch bei angeführten Schriftstellern.

[] hingegen die eigenen eingeschobenen Worte des Verfassers in angeführten Stellen.

E r f l ä r u n g.

„Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Euer' auf immer,
Vergebens lockt die Welt und dräut
Mit ihrem Trug und Schimmer;
Sei noch so schlimm Gefahr und Noth,
Verachtung selbst und schänd'ger Tod,
Unredlich sein ist schlimmer.“

Wos.

Die folgenden Blätter sind, wie sie hier erscheinen, bloße Inhaltsanzeigen einer vieljährigen Arbeit. Deutschen Sinn und guten Willen, für das Wohl des Vaterlandes wirksam zu sein, hoffe ich dadurch einst zu bekräften. In drei Theilen war das Ganze angelegt. Die beiden ersten sollten den Gegenstand geschichtlich und wissenschaftlich durchführen, die Beläge als ein Urkundenbuch mitgeben; und nur sie waren für die ganze öffentliche Besehung bestimmt. Aber die Folgerungen jener Nachforschungen, die durch Schlüsse herausgebrachten Wahrheiten sollten ein stilles Opfer für mein Vaterland sein.

Ich suchte dem Strom der Begebenheiten von der ersten kundgewordenen Quelle bis zum jüngsten Aus-

fluß zu folgen, um in der Geschichte die höhern Winke zu finden. Alle Mittel der höchsten Erziehungs- und Heilkunst — bewährt im Werden und Leben, in Gesundheit und Krankheit, in Geburt und Tod, von Staaten und Völkern — war ich zu sammeln bemüht. In einen Zusammenhang gebracht, zu einer Auslese geordnet, wollte ich diese Staats- und Völker-Mittellehre den höchsten Behörden übergeben — keinen andern, und nie dem Druck. Glanzsucht und der Sinn, Gutes zu stiften, wandeln nie einträchtig mit einander! Wessen Dasein die erste übergleißet, aus dessen Leben ist der andere verschwunden. Wunden muß man nur aufreißen, wenn man sie heilen will, und es nicht anders kann. In Unnützlichkeiten und gesunden Tagen ist des Arztes Geschäft der Gesundheit Erhaltung; aber auch dann und immer bleibt Verschwiegenheit eine Arztpflicht. Deffentlichkeit kann zu weit getrieben werden, kann in Laster und Verbrechen, in offenbare Vaterlandsbekriegung sogar ausarten. „Wer seine Nase abschneidet, schändet sein Gesicht.“ An dieses alten Sprichworts Warnung muß Jeder denken, der über seines Vaterlandes Tagesgeschichte und Staatsangelegenheiten zu schreiben Beruf fühlt.

Auch ich sah niemals in dem Preussischen Staat

das höchste schon Gewordene menschlicher Regierungskunst; aber ich entdeckte in ihm eine Triebkraft zur Vollkommenung und einstigen Vollendung. Er war mir der Kern vom zersplitterten Deutschlande — — — der jüngste schnellwüchsigste Schößling aus der alten Reichswurzel, der, da das Alte ein Mal unaufhaltsam verging, als Ueberleber und Indiestelletreter des greisigen Hauptstammes emporzustreben schien. Das Heil eines jeden Volks kann nur aus ihm selbst kommen. — — — Wo sonst sollte nun damals Deutschlands Rettungstern aufgehen?

Des Reich ist ein zu großer Völkermang, womit Kamler zu reden, „die Wohlfahrt des Herrschers in sieben Sprachen erlebt wird.“ Die Deutschen zählten nach Rohrer (Versuch über die Deutschen Bewohner der Oestreichischen Monarchie. 2 B. Wien 1804.) nur 6,300,000 Menschen; vor dem Preßburger Frieden also ungefähr ein Viertel der gesammten Bevölkerung. Allezeit wird es aber den Oestreichern misslingen, ihre Staatsbrüder zu verdeutschen, ein so herrlicher Kraftstamm auch der Deutsch-Oestreicher ist, ein so ausgezeichnetes, in Glück und Unglück gewiegtetes Fürstenhaus auch die Länder und Staaten zusammenhält.

Die fremden Nebenländer in Deutschland

waren Einschnitte und offenbleibende Wunden im alten Reichskörper. Schwedisch-Pommern und Holstein, zwei Thüren in's Nachbargebiet, die der Inhaber beliebig öffnen und der rechtmäßige Hausherr nicht verschließen, nicht verriegeln konnte.

Hannover bei England ist für Deutschland zuletzt nichts mehr gewesen, als das Hauptboot, womit das große Meergebäude an's feste Land rudert, seine Landungsbrücke, sein Werbeplatz, und der Bankapfel, unter die zuschlagenden Mächte Europas geworfen, um die besondern Fehden des Inselreichs zu einem Weltkrieg zu verwirren.

Sachsen, ein Binnenland, wie Baiern und Hessen, dazu offen gegen Norden und Osten, nur gegen Süden und Westen ein kräftiger Bundesgenos. Und so hat auch einst der blühschnelle Moriz Deutschland von Spanischer Alleinherrschaft und deren Greuelzubehör gerettet.

Baiern stand schon vormals oft, durch Nachbarschaft mit Oestreich, in mißlicher Stellung gegen das Ganze.

Hessen, schon gegen Römer das Deutsche Vorland, wäre wahrscheinlich auch in den Revolutionskriegsjahren Deutschlands Rettungsvolk geworden, hätte es so viele Millionen gezählt, als Hundert-

tausende; oder nur zwischen Main und dem Westerwald, am Rhein eine feste Gränze gehabt.

Die übrigen Deutschen Staaten, theils zu klein, um mit Nachdruck und Eindruck auf die Mitstaaten zu wirken; theils zu wenig zugerundet, mithin nicht vollkräftig; theils zu wenig auf sich selbst begründet, und also nicht unabhängig von fremden Einflüssen und Eingebungen — entbehrten entweder die Bindung an die Welt, das Meer; oder das notwendige innere Mittheilungsmittel eines Großreichs und Staatsbundes, eigene schiffbare Ströme.

Anders mit Preußen. — Deutsch ist der Stamm und die überwiegende Mehrzahl des Volks. Es beherrscht Ströme und reicht mit ihnen in's Meer, hat ausgedehnte, von der Natur durch Flachheit, Borsinseln und Binnengewässer wohlbewahrte Küsten und im Innern den schönsten Wasserzusammenhang. Selbst sein namengebendes Land ist eine alte Deutsche Pflanzung, die dem Deutschen Heldenmuth und Verschönerungsgeiste Ehre macht. So ahnete ich in und durch Preußen eine zeitgemäße Verjüngung des alten ehrwürdigen Deutschen Reichs, und in dem Reiche ein Großvolk, das zur Unsterblichkeit in der Weltgeschichte, menschlich die hehre Bahn wandeln

würde. Auf dem rechten Elbufer geboren, in einer Altpreussischen Landschaft, (wo meine Väter, schon vor dem dreißigjährigen Kriege der Religion wegen aus Böhmen vertrieben, ein zweites Vaterland fanden) trank ich mit der Mutterliebe, die Liebe zum Vaterlande. Nie ist sie seitdem an der Hoffnungslosigkeit gestorben; schon als Knaben erweckte sie mich aus dem Schlummerdasein, beschwingte meinen Geist als Jüngling, und begeistert mich noch jetzt unter Trümmern. Deutschland, wenn es einig mit sich, als Deutsches Gemeinwesen, seine ungeheuern niegebrauchten Kräfte entwickelt, kann einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menschheit sein! — Das ruht auf seiner Lage und seinem Volke; und bleibt selbst durch seine neuern Verhältnisse.

Einst entstanden so zwei Schriften: „Denkbuch für Deutsche“ (Siehe VIII. 4. f.) und „Volksthum.“ Beide sind im unglücklichen Kriege verloren gegangen, und von dem letztern habe ich erst nach der Tilsiter Zeit versucht, eine Art Uebersicht, aus dem Gedächtniß wiederherzustellen, die, wenn sie auch allenfalls auf die ehemalige vollständige Ausarbeitung hinweist — doch nur ein Fachwerk bleibt, und nicht vom Werke selbst, nur von seinem Geiste. Der Geist entfliegt

beim Sterben zuerst; am Längsten überdauert den Tod das Gerippe.

Es sind aufgefischte Bruchstücke von einem Bruch, einzelnes geborgenes Gut. Die Gedankenreihe ist unterbrochen; was ich behalten habe, sind nur Ueberschriften. Ich gebe das Wiedererinnerte, als einzelne Züge zu einem Riß, als einzelne Merke, eckig, nicht abgeglättet, nicht gefeilt, nicht zugerundet. So ist die Sprache, aus einzelnen Empfindungslauten, bald sprudelnd, wie ein nachhaltiger Quell, bald stillstehend, wie ein bewegungsloses Wasser. Man wird auch nicht abgemessenen Mannschritt von einem Wanderer verlangen, der über Vergessenes auf dem Wege zurücksinnt.

Ich hätte die verlorne Mühe vergessen sein lassen, ich hätte nicht auf's Neue im Schutt der Brandstätte gesucht: Aber es wird ja jetzt überall im Staats- und Völkerwesen gebaut und gestützt. Die noch bestehenden Staaten unterziehen sich einer neuen Begründung, und die lässigen und säumigen werden sie nothgedrungen unternehmen müssen. Völker werden äußerlich vertilgt, nach ihrem äußern Verbande vernichtet; ist es da vielleicht nicht des Fragens werth: Ob es nur der Völker Leib ist? ob ihre Seele dabei unzerstörbar bleibt? Und wenn die Antwort Trost giebt,

soll man sie dann nicht dem zweifel müthigen Zeitalter hinterbringen? Es giebt einen Mittelzustand, wo man ausgefurchtet zur Furcht, ausgehofft zur Hoffnung hindämmert; sich durch Unthätigsein müssen, durch stummes Warten der Dinge, zur gänzlichen Stumpfheit hinbrütet; in dem leeren Dasein zu einem abgestandenen Wesen sich auslebt. Dann kommen Schreckensträume, stören den Schlaf, verdüstern das Wachen. Und es hat der Mensch eben so gut ein Vorgefühl vom Nothschlimmern, als eine Ahnung vom Einsteuern. Und da mag es gut sein, wenn in diesen Völkernöthen jemand hinabsichwagt in die Schattenswelt der Geschichte, dort nach einem Ausweg und Ausgang fragt, und auf ihre Sehersprüche für die Zukunft horcht.

Mein Beruf zu diesem Unternehmen liegt in meiner Erziehung und in meinen Erlebnissen. In früher Jugend pflanzte mein Vater in mein Herz ein untilgbares Gefühl von Recht und Unrecht; die Quelle meines nachherigen innern Wohls und äußern Wehs. Schon in Knabenspielen schlug ich mich immer zur unterdrückten Parthei; als Jüngling verfocht ich jede Sache, so mir die rechte schien, und die staatsgesetzliche Freiheit und Selbständigkeit der akademischen Bürger. — — — Die Geschichte ist

meine älteste Jugendgespielin, meine Freundin geblieben, und meine Begleiterin durch's Leben. In Luthers Bibel habe ich lesen gelernt, Puffendorf war schon mein zweites Buch. Erst in der Erwachsenenheit habe ich von Märchen gehört; als mich mein Vater noch auf den Knien schaukelte, wußte ich nur von den Großen des Alterthums und den Biedermännern unsers Volks. Bei herannahender Mannstiefe bin ich im Laufe mehrerer Jahre Deutschland durchwandert zur Lehr und Lust; ich kenne seine vorzüglichsten Hofstädte, Handelsplätze und Gewerbörter; ich kenne den Landbauer, und unter ihm wieder den Bucherer, Schwelger, Treiber und Fröhner; ich kenne zehn hohe Schulen, und das Thun und Treiben ihrer Gelehrten und Schüler; ich habe in lauter lange bestandenen Staaten gewohnt, unter fünf Königen und drei Herzogen; ich habe überdies noch gelebt unter dem letzten Deutschen Kaiser, mehreren Königen und vielen Fürsten und Herren, und —

„Erkäre mir kein ander Land

Zum Vaterland,

Ständ' mir auch frei die große Wahl!

Meine Hoffnung für Deutschland und Deutschheit lebt, mein Glatbe an die Menschheit wankt nicht: Denn unverrückt sehe ich die ewige Ordnung der

Dinge walten. Und so will ich die drei heiligen Offenbarungen der Menschheit, Natur, Vernunft, Geschichte, frei und unentstellt, und ohne Fehl verkünden. — — —

Wohl thäte es Noth, solche Meinungen ganz unverhohlen zu äußern, und mit Rede, Lehre und Schrift aufzutreten wider die Verdrehungskunst der neuern Staatsweislinge, den Wahnglauben kleinmüthiger Seelen und das Nichtern des düffelberauschten Unverstandes. — — — Die Leiden des Vaterlandes habe ich tiefer gefühlt, wie mancher Andere. Das Kriegsgewitter von 1806 übereilte mich in meinen Arbeiten, und sogleich gingen meine Gedanken vom Hörsal in's Feldlager; ich warf die Feder weg, um zum Schwert zu greifen: Doch mein Wille kam überall zu spät, umsonst und vergebens blieben meine hundertmeiligen Irrfahrten. Und auch da sind mir Freunde und Gönner als wohlthätige Schutzgeister erschienen. Ihnen Allen meinen innigen ewigen Dank, wenn Dank Liebe lohnen kann. Ich überstand den Krieg und überlebte den Frieden. Ein edelthätiger Deutscher Biedermann gab mir eine gastliche Freistätte, so verspürte ich für meine Person nur wenig von den Nachbüßungen meines Vaterlandes; gegen Außendinge war ich in diesem Ruhehafen sicher. Allein

Müßigsein und Zuschauen im Breuel der Verführung, gilt mir als wahre Vernichtung. Es giebt kein Stillmittel gegen die Anforderungen des Herzens, als Thätigkeit; gegen die Grübelgespenster, womit der Geist sich plagt, kein Bannen, als Beschäftigung. So wie der Schiffbrüchige auf dem Rettungsstrand an einem neuen Fahrzeuge zimmert, so fing ich wieder bei diesem Buche an. Und nur die Ungewißheit von dem Schicksale meines Buchs und seines Verfassers, hat mich abgehalten, in der Zueignung den Ehrennamen zu nennen. Unsere Vorfahren hingen Fahnen und Siegeszeichen an geweihten heiligen Orten auf! Und ist ein Ueberwinden von Lebensüberdruß und Unmuth nicht auch ein Sieg? und eine wiedervollendete Arbeit nicht eine kostbare Beute?

Schwerlich hätte ich je meine schwachen Versuche dem Drucke vertraut, aber einige Staatsmänner und Vaterlandsfreunde haben die Handschrift ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, und sie der öffentlichen Bekanntmachung werth erklärt. Ihre Namen und Thaten leben in meinem Herzen, meine Feder wird sie nicht entweihen. Wer mein Leben kennt, ahnt leichtlich mein Buch; und wer es liest und versteht, er-

kennt auch wieder mein Leben: Das Buch ist nur ein Auszug meiner Welt.

Was an der Vollenbung und Vollkommenung fehlt, habe ich Liebhabern leicht zu machen gesucht: Darum Hinweisung auf Stellen, und Nachweisung von Büchern. So hier im Allgemeinen die Anzeige von einigen Hilfsmitteln zur weitem Forschung, wie man schon vor Jahrhunderten von Volksthümern und Volksthümekunde Ahnung hatte.

Joh. Bodini [gest. 1596] *methodus ad facilem historiarum cognitionem*. 1566. [Cap. V. de recto historiarum iudicio] sagt im Eingang: „statuendum nobis est in universum, quae qualisque sit omnium aut maxime illustrium populorum natura, ut historiarum veritatem justis ponderibus examinare, ac de rebus singulis rectius iudicare possimus. Atque id paulo aliter faciendum nobis est, quam Diodorus, Volaterranus, Caelius, Sabellicus, Boëmus; qui de populorum variis legibus, religionibus, sacrificiis, epulis, institutis levissime scripserunt“ und schließt mit folgenden Worten: „Si quis igitur collectis rerum memorabilium locis ad ea trajectiones maximas accomodarit, et regiones affici, aut respublicas mutari perspexerit, tum scientiam de moribus et natura populorum efficit pleniorē, tum etiam de omni genere historiarum, multo verius ac melius iudicabit.“]

Christoph. Besold. *de natura populorum et de lingua*. Octo. Tubing. 1632.

Neuhusii *theatrum ingenii humani*. Amst. 1635.

Scipio Claramontius *de conjectandis cujusque moribus*. Helmst. 1654. Lib. II. cap. 6.

Joh. Barclaj. [Verfasser der *Argenis*, gest. zu Rom 1621] *icon animorum*. [1614.] Frf. 1668.

Alexandri Sardi Ferrariensis, de moribus ac ritibus gentium. Venetiis, ex officina Stellae Jordani Zilleti. 1557.

[Ein nützliches Allerlei zur Vorkenntnisnahme des Alterthums; viel und treu gesammelter Baustoff, mancher auch schon aus dem Größten gearbeitet; aber dünt durch einander liegend.]

Ich kann die Kinder nicht leiden, die mehr geworden sich ihrer Aeltern schämen. Ich kann die Schriftsteller nicht achten, die im vornehmen Geheimthun es nicht wissen lassen wollen, daß sie von Andern gelernt und allmählig zugelernt haben.

Auf Wandersfüßen stehend, schreibt man nicht ewige Tafeln; einen Knoten in die Zweige schürzen; einen Hegerisch stecken, ein Warnungsmerk in einem Nahlbaum schnitzeln: — Das kann man den Nachwanderern leisten. Auf einige Irr-, Ab- und Schlechwege ist aufmerksam gemacht; einige Bahnen sind bezeichnet, auf denen Völker gewandelt sind zu Größe und Dauer. Doch um Alles, was der Name Volksthum in sich begreift, vollständig zu erschöpfen, gehört ein Lebensalter aus der Erzväterzeit; man muß die Geheimschrift der Natur entziffern, in den Strudel des Vor-, Nach- und Uebersinnens hinuntertauchen, um die Wahrheitsperle zu finden: Dann muß man die Erde von Volk zu Volk umwandern, und die Menschengeschichte wie ein einziges Blatt mit dem Auge der Weltordnung überschauen; endlich zu

teht noch in die aufgeweckten Todten, in die stummen Zeugen Leben hineinathmen, und Sprache hineinathmen durch eigenes Weltleben.

Was aber der einsame Denker erschließt, was der verschlossene Künstler vorbildet, was der zurückgezogene Gelehrte aus den Bücherwerken aller Zeiten an's Licht fördert — müssen Männer, die selbst wirken, die eigene Hand anlegen können, prüfen und würdigen. Nur solche können erfahren und erproben: Ob das Erstlossene, Herausgebrachte, Eingelernte, was Alles im aufgestellten Urbilde sich gut ausnimmt, auch für die gegebene Wirklichkeit paßt. Denn leider sind nur zu oft Denker, Gelehrte und Künstler in ihrer Abgeschlossenheit aus der Welt zu weit hinaus, und die Geschäftsmänner im Weltgewühl wieder zu tief in's Weltgewirr hinein.

Geschrieben zu Lang bei Lenzen, am 14ten des October 1808.

Einleitung

in die

allgemeine Volksthumskunde.

Des Tages Rosse wandeln auf und ab,
Wie seit Jahrtausenden sie gingen; treu
Begleiten uns die Sterne Tag und Nacht.
Im ew'gen Kreise waltet um uns her
Das Chor der Jahreszeiten, furchtbar prangt
Auf unsers Aetna's winterstarrem Haupt
Der Flammendämpfe graue Krone noch;
Mit seinem Gürtel hält der Ocean,
Mit ihrer Wölbung uns die Luft umfassen;
Noch stürzen Flüsse schäumend in die See:
Sich immer gleich, und unermüdet würrt
Und hält, und trägt die heilige Natur.

H a g e m e i s t e r.

Die Geschichte beginnt ihre Erzählung mit Nachrichten von Völkern, und alle Kunden, so als Ueberlieferungen und Sagen in die Vorgeschichte der Völker hinaufreichen, bleiben unzusammenhängende Stammbaumsforschungen. Von eines jeden allbegreifenden Zeitraums erster geschichtlichen Denkzeit, bis zum letzten Schlußereigniß, waren Völker immer die Leiter der Begebenheiten. In ihnen wird die Geschichte erzeugt und beschrieben, sie sind die Gedächtnisträger. Wie die Geschichte aufzuzeichnen anfängt, ist die damals bekannte Erde schon eine Bühne, Völker haben sich in die Rollen des größten Schauspiels getheilt; daher kennen die ältesten Urkunden kein alleiniges Volk mehr, weder ein Mustervolk, noch ein Urvolk.

Einige Jahrtausende ist bereits die Geschichte alt; Afrika ausgenommen, können gegenwärtig nur noch unbedeutende Völker leben, die der entdeckungsgeistige Europäer nicht aufgespürt hätte. Erd- und Völkerkunde könnten sich nunmehr zu einer höhern wissenschaftlichen Ansicht erheben, die ersten Pinselzüge eines menschheitlichen Gemäldes versuchen. Will man nur Völker erkunden, wie man Steine auffammelt, und Pflanzen einlegt, dann ist das Hergebrachte ge-

nug: Volk nach Volk und unter = und mit = und neben = einander, und eingeschachtelt herzuerzählen. Nur dem, der in dem Menschengeschlechte weiter nichts finden kann, als die am Meisten verbreitete und ausgezeichnete Thierart unsrer Erde, können die Völker nicht wichtiger erscheinen, als zur Hezlust bestimmte Rudel des Wildes. Jedem Andern müssen sich die Fragen aufdringen: Was ist ein Volk? Gilt dafür schon die Menschenmenge einer großen Erdscholle? oder erst die Wohnerszahl eines Riesenstaats und Zwergstädtchens? oder bloß die Gesamtheit gleicher Stamm- und Sprachgenossen? Der Forschergeist wird Aufschlüsse darüber suchen. Was macht ein Volk zum Volk? was ist das eigentliche Völkertwesen? welches sind die Lebenswurzeln? die Lebensgetriebe? wodurch wirkt eine Gemeinsele in den Völkern nach Innen und Außen? Der Menschenfreund wird sich nach der Lösung des großen Räthsels sehnen: Wie erwächst aus einzelnen Menschen ein Volk; wie aus dem Völkergewimmel endlich die Menschheit?

Bei der weltgeschichtlichen Völkerbetrachtung sind wir längst weiter gerückt im Begriff, nur zurückgeblieben im Ausdruck. Die bei der Deutschen Lesewelt hiedurch anhängig gemachte Sache, ist immer gewesen, es fehlte bloß ein entsprechendes Kunstwort. Lange schon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas; man gewahrte, daß selbst

aus der Umwälzungen Wuth, und Noth, jenes Unge-
nannte nachwürfend, und nachhaltig hervortrat, neu-
wurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen. In
der Fehrspruch „naturam expellas furca, tamen
usque recurret“ galt nicht allein mehr von Einzel-
wesen, er paßte auch auf ganze Völker. Die ver-
gleichende Bergliederung entdeckte eine bleibende, nach-
artende Schädelbildung einzelner Völker; die ver-
gleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige,
sittliche, in's ganze Völkerleben verwebte Besonder-
heiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen, zu völkere-
weltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene
Wissenschaft ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre
der Völker. Schon kannte man Eine Wahrheit mehr,
nur gab es langehin für sie noch keine Benennung.

Wenn aber Wissenschaften lange fortgebauet wer-
den, so häuft sich am Ende ein Wissensstoff, unter
dem schon das bloße Lesen erliegt, die Gelehrsamkeit
nutzlos umherwühlt — zur Anwendung in der Wirk-
lichkeit kann es dann gar nicht kommen! Wer den
Versuch wagt, aus vielen zugerichteten Einzelheiten
ein verbundenes Ganze aufzustellen, wird ein Wohl-
thäter. Nur Ordnung und Uebersicht kann Menschen
zum Bewußt bringen, von dem, was sie wissen; und
zur Brauchkunst leiten, von dem, was sie haben.
Wo aber zahllose Wege neben und durch einander
streifen, muß sich ein Ordner der Mühe unterziehen,
vorläufig eine Bahn zu zeichnen, wäre sie auch noch

nicht die geradeste. Zuvor muß der Gedanke einer wahren Zielnäherung gefestigt seyn, ehe ein solch großes Unternehmen nur künftig möglich wird. Dabei darf nicht abschrecken, daß jede erste Entdeckungseise einer Irrfahrt ähnelt: denn besser ist doch, daß Einer vor- irrt, als daß Alle auf Gerathewohl hin- und her- steuern. Wird auch das Ziel nicht gleich gefunden, das Bekanntmachen untechter Wege verfehlt nicht seinen Nutzen; späterhin können alsdann die Nach- versucher schon durch fremden Schaden belehrt wer- den, nicht bloß erst durch eigenen.

Was Einzelheiten sammelt, sie zu Mengen häuft, diese zu Ganzen verknüpft, solche steigernd zu immer größern verbindet, zu Sonnenreichen und Welten eint, bis alle sämmtlich das große All bilden — diese Einungskraft kann in der höchsten, und größten, und umfassendsten Menschengesellschaft, im Volke, nicht anders genannt werden als — Volksthum. Es ist das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regem und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volksthumliches Denken und Fühlen, Lieben und Has- sen, Frohsinn und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Men- schen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbst- ständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr ge-

stärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den Uebrigen, zu einer schönverbundenen Gemeinde.

Für dies Wandelnde und Bleibende, Langsamwachsende und Langdauernde, Zerstörtwerdende und Unvergängliche, was die ganze Völkergeschichte durchdringt, bald eben geboren, bald unvollkommen entwickelt, auf allen Bildungsstufen bis zur Schöngestalt und zum Mustergebilde angetroffen wird — gab es kein Wort in unserer Sprache mehr, und giebt es auch keins in den mir bekannten. Zwar theilweise ward endlich bei uns in neuern Zeiten versucht, dasselbe auszusprechen; doch unglücklicher Weise nahm die Bequemlichkeitsucht ihre alte Zuflucht zur Ausländeret; borgte, um der eigenen Arbeit überhoben zu sein; radebrechte das Fremde, um bei der Muttersprache in keine Verantwortlichkeit, wegen aufgezogener Mißgebürten zu kommen. „National, Nationalität, Nationaleigenthümlichkeit, Nationgemäß“ — dabei blieben selbst Deutschgesinnte Schriftsteller stehen, die von jenen Erscheinungen sich angeregt fühlten.

Hier wird von Volk gleich Volksthum gebildet, von diesem kommen wir auf dem natürlichsten Wege zu volksthümlich, und dann auf Volksthümlichkeit. Bei dem eingeschwärzten Trägheitsbehelf, fehlt das wichtigste Stufenwort, und das folgende ist nicht, wie es sein müßte, aus der Urquelle abgeleitet, sondern erst aus einem jüngern Abfluß. Endlich sind jene Einschwärzungen bei wei-

dem nicht so scharfbestimmt, abgegränzt, kurz und weiterbildsam, als diese einheimischen Kunstwörter.

Namen und Sache war sonst Eins bei unsern Vorfahren. Deutsch heißt volkstümlich. Anders mit uns Neudeutschen. Immer mehr verschwindet durch eigene Sündenschuld unsere Volkstümlichkeit, oder die Deutschheit. So müssen wir wenigstens in einer Benennung die Rückerinnerung an das verlorne Ebenbild bewahren. Wer sich aber das Ziel setzt, geschichtliche Wahrnehmungen zur Klarheit, Dunkelgedanken in's helle Licht, das Gewirr einer Anzahl von Einzelheiten in eine Einheit, und Alles zur deutlichen Anschauung zu bringen — muß immer dabei auf Beser rechnen, die für die Hochgedanken, „Volk, Deutschheit und Vaterland,“ noch nicht gänzlich abgestorben sind.

Der Name Deutsch war bis zu den neuesten Unglücksfällen ein Beehrungswort. „Ein Deutscher Mann,“ „das war Deutsch gesprochen,“ „ein Deutsches Wort,“ „ein Deutscher Händedruck,“ „Deutsche Treue,“ „Deutscher Fleiß,“ — alle diese Ausdrücke zielen auf unser festgegründetes, wenn freilich nicht mit prunkendem Außersich sein hervorstechendes Volksthum. Bollkraft, Biederkeit, Gradheit, Abscheu der Winkelzüge, Rechtlichkeit und das ernste Gutmeinen, waren seit einem Paar Jahrtausenden die Kleinode unsers Volksthum's, und wir werden sie auch gewiß durch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben.

Aber dennoch wird es, nach zweitausend Irrjahren, endlich ein Mal hohe Zeit, daß wir, das menschenreichste Volk Europas, uns mit einander für Zeitwelt und Nachwelt verständigen: „Was gehört zu einem folgerechten Volk? was waren wir vormals? was sind wir nun? wie kamen wir dahin? was sollten wir sein? wie können wir es werden? und, wenn wir es geworden sind, bleiben?“ Hatte der Römer sein ewiges Rom — für die Menschheit eine nimmerfalte Völkerhölle — im Tichten und Trachten zum Vorbild: so ist unser Erbtheil, die Deutscherheit, ein menschheitliches Volksthum. Daß ist es, wovon unsere verklärten Barden, Kramer und Klopstock, singen:

„Thuislons Volk spricht keinem Volke Hohn;
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget.“

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie Du,
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön Dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist Du und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist Dein Wort,
Entscheidung Dein Schwert. Doch wandelst gern es in die
Sichel und trieffst,
Wohl Dir! von dem Blute nicht der andern Welten.“

Was aber dann weiter eigentlich das Höchste ist, in Griechenland und Rom auch dafür galt, ist noch immer bei uns ein Schimpfwort: „Volk und Nation.“ „Er ist unter das Volk gegangen,“ sagt man von

elenden Päuflingen, die von Heer zu Heer um des Handgelds willen ausreifen, und in Einem Paar Schuh sieben Potentaten dienen. „Das ist rechte Nation!“ und der Sprachgebrauch meint Zigeuner, Gaunergesindel, Landsträcker und Schacherjuden. Mit Recht nennt uns Herder, „die ungewordene Nation.“ Aber es gab auch Zeiten, wo dieser Zustand uns weniger drückte. Leider können wir uns an das mehr wie jetzt Volkgewesensein, an das inniger und einiger Nationausgemacht haben kaum zurückerinnern, wie der abgelebte Greis an seine Jugendkraft. Als Volk haben wir den unglücklichen, schmachvollen Westphälischen Frieden nie wieder verwunden. Er war unglücklich, weil die Niederländische Vereinigung und die Oberländische Eidgenossenschaft sich gänzlich von uns ablöseten. Der Rhein hörte nun auf, der alte Deutsche Schutzstrom zu sein; denn an seinen Quellen und Mündungen wohnten in den naturfesten Landen forthin nur Deutsche Halbbrüder. Mehr noch war er schmachvoll, weil fremde Völker die Friedensbedingungen den Deutschen zum Niederschreiben in die Feder vorsagten. Schändlich bleibt er, weil unsere eigenen Bundesgenossen uns Länder abplünderten, und Deutsche umherstanden und nach ausgeworfenen Länderbrocken schnappten. Noch während des großen Deutschen Krieges erschien ein weissagendes Titeltupfer zu der damals Aufsehen erregenden Schrift: Hippolitus a Lapide de ratione

status in imperio nostro R. G. 1640. Der Deutsche Reichsadler zeigt sich in seiner tiefsten Erniedrigung; am rechten Flügel hat ihn eine starke Gestalt gefaßt, die eine Königskrone und einen mit Lilien besäeten Mantel trägt, und ihm die besten Schwungfedern ausreißt; in die andere Seite schlägt ein hungriger Löwe seine Klauen, und hinten droht ein Henkersgesicht mit gezücktem Säbel, was mit Grinsen andeutet: „Sperr Dich nicht, es geschieht ja Alles zu Deinem Besten.“

Vom Westphälischen bis zum Tilsiter Frieden haben wir Deutschen nur im Geheimen und Stillen weiter gelebt, durch Sprache und Schrift, ein unsichtbares geistiges Leben. Wenn aber diese Seelenwanderung auch noch aufhört, durch allgemeine Verarmung und allgemeine Schreibscheue, weil die Schriftlinge gerne bepalmt, und gepalmt sein wollen: so werden wir alsdann nur durch einige Bücher in der Völkermwelt gespenstisch umherspukten. Sind wir, das alte ehrwürdige Mittelvolk und Mittlervolk Europa's, einst untergegangen; so warnt die Leidensgeschichte unsers grausenvollen Zutodequinen, am Scheidewege der Zukunft nachgeborene Völker. Und wir zuschauenden Zeitgenossen der Sterbensnoth und des letzten Volksthumsbringen mögen uns trösten, wenn wir die letzten Gräber füllen, daß wir als Blutopfer und Blutzeugen für die Menschheit fallen.

Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu

retten! Aber nur durch uns selbst. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremde Geburtshelfer; nicht fremde Arznei, unsere eigenen Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hauswesen jede wahre, und beständige, und echte Volksgröße aus, im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unsers Volksthum's steht im Tempel der Häuslichkeit; sie ist die beste Vorschule, Deutschheit heißt sie bei uns im Großen. Für sie kann Jeder leben, er sei reich oder arm, vornehm oder gering, einfältig oder gelehrt, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau, Kind oder Greis. Man vermag dahin zu wirken vom Thron und von der Bühne, vom Predigtstuhl und vom Lehrersiß, mit Schrift wie mit Rede.

Einft war mein Streben, die Deutſchheit als eine wohlthätige Begründung der Menschen unter den Völkern geschichtlich nachzuweisen, und überhaupt auf alle übrige Volksthümer die Aufmerksamkeit zu richten. Denn nirgends erscheint die Menschheit hienieden abgefondert und rein, immer wird sie nur durch Volksthümer vorgestellt und vertreten. In den Volksthümern liegt jedes Volkes besonderer Werth und sein wahres Verdienst für das Wettstreben zur Menschheit:

„ — — — — immer höher
 Vom Mongolen bis zum Griech'schen Seher,
 Der sich an den letzten Seraph reiht.“

Nicht der äußere umgelegte Staatsband macht das Volk; Menschen lassen sich nicht wie Heringe in Sonnen pökeln, nicht in Völkerzwinger einheerden, wie Ferrès Krieger in die Maafshorde der Zehntausende. Zusammenseinmüssen giebt keinen wahren Verein. Das Ineinanderhineinleben, das stille vertrauliche Sichaneinandergewöhnen, das mit Wechselliebe Sichlebendeinverleiben bildet das Volk, und bewahrt und erhält es durch Volksthum. So paart sich der Jugend Feuer mit gereifter Mannskraft und des Alters reicher Erfahrung. So ist ein echtes Volk, durchdrungen vom Machtgefühl seines eigenen Volksthums, eine menschliche Meisterschöpfung, die selbst wieder Schöpfungskraft äußert; und so im ewigen Kreistanz das Schaffende und Erschaffene einigt.

Der Mensch ist nur ein Genießbraucher der Natur, ihr Handlanger, und wenn er mehr oder gar Alles sein will — ihr Verpfuscher. Die Allmutter verwaltet mit zärtlicher Fürsorge seine wichtigsten Lebensverrichtungen, den Blutumlauf, das Dauungsgeschäft, und so viele andere. Wo ist der Nachtmensch, der diese Ordnung nur ein Mal stellen mag, wie seine Taschenuhr? Noch weniger sind tausendjährige Völker umzuschaffen, wie mit einem Winke.

Erst die Volksthumskunde kann Fragen beantworten und Räthsel lösen, die jeder bloßen Staatsgeschichte zu schwer geblieben sind. Scheinen die Proben hier zu sehr unter einander geworfen, so kommts

aus der Menge treffender Beispiele, daß die Wahl unter den allertreffendsten schwankt.

1) Warum hat kein Nebucadnezar, Alexander, Attila, Dschingis und Tamerlan bleibende Reiche gegründet, wie S. P. Q. R.?

2) Warum sind durch die Umwälzungen des Morgenlands keine dauernde Völker entstanden? Ist dort etwas Anderes geworden, als große Völkermenge; Statthaltereien und Landpflegen, Staatshaltereien und Landplagen?

3) Friedrich den Einzigem lassen seine Tadler und Gegner, die Feuerbrander, sogar (die Staaten für Treffen zu halten scheinen, die ausgebrannt werden müssen), selbst des neuen Eviathans allverschlingender Rachen, für einen Großgeist gelten. Warum verewigte sich nicht sein Thatenleben? Wo liegt der Hauptfehler? So groß er auch für sich selber war, er ahnete nicht die Hehrheit eines Volksthumß. Trefflich verstand er einen Staat zu bauen, aber stiftete kein Volk in ihm, weil er das Bedürfniß verkannte. Wie ganz anders würde es geworden sein, wäre er zu den Britten gekommen, und hätte er sich mit einer Englischen Königstochter vermählen dürfen! Garrik allein hätte mit einem Male ihm den ganzen Voltaire verleidet, und Eine Rede im Parlament Ludwigs Blendwerk entzaubert. Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser lustiger Schemen, wie

die weltflüchtigen Zigeuner und Juden: Staat und Volk in Eins, geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volksthum.

4) Warum mißlingen alle Auflehnungen der Völklein Italiens wider Rom, bis auf den unsterblichen Völkerbeweger, Silo Poppädius? Weil nur er — wie keiner vor und nach ihm — den herrlichen Plan denken konnte, an die Stelle des Römerthums, ein Italisches Volksthum zu setzen.

5) Wodurch erlag Bercingetorix sammt seinen Volksgenossen? Wodurch erstand Herrmann immer glorreicher? Weil Bercingetorix, und der Gallier Bundesrath sich nicht über Aeduer, Sequaner, Avernier u. s. w. erhoben; Herrmann aber nicht beim Cherusker stehen blieb, sondern bis zum Germanen vorschritt, was ein ganzes Volksthum gegen der Römer Heeresfluth in Wehrstand setzte.

6) Warum konnte der große Feldherr Bernhard von Weimar kein Deutscher Heerführer werden, wie weiland unter den Lusitanen und Keltiberern Sertorius? Warum konnte der männliche Mansfeld, der in Wehr und Waffen stehend gestorbene Degen, sich nicht bis zu einem Ziska schwingen? Wenn sie auch volksthumlich dachten, lebten und starben, sie verstanden nicht das Volksthum zu gestalten.

7) Mit dem neuerweckten und kräftigerwachten Deutschen Volksthum hat Luther gesiegt, einzig

dadurch Pabst und Pfaffheit überwunden, und die Menschheit einen Siegestag feiern lassen.

8) Weil er sein irdisches Werk durch ein Volksthum verewigte, lebt noch Moses; und Pykurgus, Solon und Numa überlieferten ihren Geist eigends dazu gestalteten Volksthümern.

9) Muhamed, der auch ein Alleinreich wollte, mußte trotz seiner, vom Himmel hergelogenen Beglaubigungen, der Macht des Arabischen Volksthums huldigen; was er zwar für seine Zwecke benutzte, die er aber ohne dasselbe nie würde erreicht haben, wenn er etwa unter den Feuerländern und Kamtschadalen seine Gesichte offenbart hätte.

10) Der Stifter des Christenthums, dessen Reich nicht von dieser Welt war, sondern im Geist und in der Wahrheit sittliche Besitzungen haben sollte, mußte sich dennoch einem Volksthum anschließen. Und nie hat das Urchristenthum sich, reinbestehend für sich, erhalten können: immer nur hat es sich, bald entstellter, bald unverfälschter, in Volksthümern ausgesprochen.

11) Warum verging mit Karl M. die Herrlichkeit seiner Macht? Sismondi beantwortet es sehr schön in seiner Geschichte der Italischen Staaten des Mittelalters. Warum lebt noch unser große Heinrich? Weil er nicht den Staat über das Volk, sondern das Volk in den Staat setzte, was noch jederzeit Volksthum erzeugt hat.

12) Warum sind fast alle Kriege nur Menschen-
schlachtereien ohne bleibendes Ziel gewesen? Warum
so viele Staats- und Machthaber = Feste eitel? Eitel
so oft die selbstgepriesene Herrscher = Unendlichkeit und
Allmacht? —

13) Was macht aus England und Frankreich die
ersten Weltmächte? Einzig das durch den Kreislauf
der Umwälzungen wiedergeborene Volksthum.

14) Welches Volksthum steht am Höchsten, hat
sich am Meisten der Menschheit genähert? Kein An-
deres, als was den heiligen Begriff der Menschheit
in sich aufgenommen hat, mit einer äußerlichen All-
seitigkeit sie sinnbildlich im Kleinen vorbildet, wie
weiland volksthümlich die Griechen, und noch
bis jetzt weltbürgerlich die Deutschen, der Mensch-
heit heilige Völker!

15) Welche Volksthümer sind die unmenschlich-
sten? Keine andere, als so überhaupt nur ein Men-
schengeschlecht, in Sprache, Geist, Sinn, Meinung,
That und Anstalt kennen; aber sich nicht das gesamm-
te Menschengeschlecht in einer höhern Einheit vorstel-
len, und von dem unsichtbaren, ewigen Reiche der
Menschheit gerade so viel erst begriffen haben, wie
wir Deutschen von einer Hundheit, Eselheit, Schaf-
heit und Schweinheit!

16) Welche Völker sind nothreif geworden? stehen-
geblieben? verschoben? und nie völlig erwachsen? Nur
solche, die jedes anders und menschheitlicher gebildete

Volksthüm vernichtungswüthig anfeinden, zerstören, oder umgießen und einschmelzen wollten, und wollen!

17) In wie fern hat Voltaire mit Recht beständig versichert, daß er in der Geschichte des neuern Nachrömischen Europas nur Sottisen finde? Weil die Neuvölker, wie vom Teufel besessen, ihre Volksthümer hochverrätherisch verleugneten, und gerade das unmenschlichste als Mustervolk anzusehen begannen. So sanken sie zu lichtscheuen Tageschläfern, verließen die allgemeine Sonne, verdüsterten ihren Gesichtskreis durch eine künstliche Nacht, und wandelten dann, unter der Leitung einer Blendleuchte, zum eigenen und allgemeinen Verderben!

Solche Wahrheiten lehrt die Volksthümkunde, und daß man mit Völkern nicht umgehen soll, wie mit Wachs und Teig. — — —

Allerdings giebt es eine Völkerschöpfungskunst, die ist aber weder taschenspielerisch, noch halbsbrechend. Allmählig will sie angewandt sein, immer neu fortgesetzt und mit Liebe geführt werden, als Hinneigen zur wohlthätigen Natur. Aber im Nu dies vollbringen wollen, ist ein Bergreifen an der Menschheit. Die ewigere Weltordnung rächt solche Unbilden, und an der Verkünstelung Auszehren, an der Verfrühung, an der Unzeitigkeit sterben alle solche Versuche — auf solche Art ein Volksthüm zu Stande zu bringen, bleibt unmöglich. — — —

Schwer zu erlernen, schwerer noch auszuüben ist

des Weltbeglückers heiliges Amt — aber es ist eine Vollust der Tugend, eine menschliche Göttlichkeit, die Erde als Heiland zu segnen, und den Völkern Menschlichwerdungskeime einzupflanzen. Im Augenblick schon ewig groß sein wollen, ist des Selbstlings Verzweifeln an Unsterblichkeit. Wohl ist jeder That die Folge mitgegeben, aber der Volkführer kann leichter Welt berechnen, als diese. Darum befrage er vorher die Zukunft beim ewiggültigen Sittengesetz, und die Vergangenheit bei der Weltgeschichte. Noch immer giebt es Raum und Stoff für jede Größe auf der Erde. — Es giebt noch heilige Kriege der Menschheit, die ganze Erde ist das heilige Land, noch unerobert von Recht, Glück und Tugend. Menschenfressende Horden sind noch menschlich zu machen, Blutgötterdienst ist auszulösen, und Menschenhandel und Menschenverstümmelung; es bleiben die Zwingen eingekerkelter Jugend und Schönheit zu sprengen; und alle Ketten des Wahns, worunter das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden feucht und dumpf hinbrütet.

Volksthum ist der wahre Völkermesser der Größe, die richtige Völkerm Wage des Werths. Es setzt den Staat voraus, aber nicht umgekehrt jeder Staat das Volksthum. Staat ist das Grundgestell des Volks, die stehende äußere Befriedigung vom Volksthum. So wie es taube Nüsse giebt, so giebt's auch taube Staaten, und ohne Volksthum taube Völker. — Erobern selbst ist leicht, Eroberungen zu behaupten

sind schwer. — Einen ganzen Wald kann ein Unhold durch Tausende im Augenblick umhauen, und Ein Menschenleben von höchster Machtausübung reicht nicht hin, den Schaden Einer übelbewachten übermüthigen Laune wieder zu vergüten.

So sind auch in allen Zeiträumen Völker vertilgt worden, aber noch Niemand hat es vermocht, neue mit einem Nachspruch in die Welt zu rufen. Keine tausendjährige Eiche erwuchs im Treibhaus, nur in Gottes freier Welt. —

Mischlinge von Thieren haben keine echte Fortpflanzungskraft, und eben so wenig Blendlingsvölker eigenes volksthümliches Fortleben. Es läßt sich ein Edelauge in den Wildling setzen, ein Edelreis auf den Wildstamm, die Geschichte mag mit Beispielen dies Bild anpassen: Aber das Immerwieder = Ueberpfropfen taugt nicht in der Baumschule, und in der Völkerzucht noch weit weniger. Wer will gegen die ewige Urkraft aller Dinge rechten? Im Mohrenlande nur ist ein König, der bei jedem Frühroth mit der Herrscherlanze der Sonne die Bahn zeigt, die sie am Himmel als ihre tagtägliche Aufgabe durchmessen soll! Im Vergißmeinnicht entzücken die Himmels- und Feuerfarbe in holder Eintracht; mische sie, oder andere schöne widerstreitende nur ein Maler zusammen, er bekommt ein schmutziges Nichts. Wer die Edelvölker der Erde in eine einzige Heerde zu bringen trachtet, ist in Gefahr, bald über den verächtlichsten Auskebricht des

Menschengeschlechts zu herrschen. Constantin hat die große Probe versucht, und Rom und Griechenland sind darüber verprobt. „Seine neue Residenz zu bevölkern, raffte er Asiater, Thracier, Griechen und Römer zusammen; es entstand ein Volkscharakter, in welchem sich Asiatische Weichlichkeit, Griechische List und Eitelkeit, Thracische Grausamkeit und Römische Selbstgenügsamkeit auf die wunderlichste Art in einander verwebt zeigten.“

Das Spanische Sprüchwort: „Traue keinem Maulesel und keinem Mulatten“ ist sehr treffend, und das Deutsche: „nicht Fisch, nicht Fleisch“ ist ein warnender Ausdruck. Je reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger. Nie hat es Völker gegeben, wie die Rottungen der Affinen, Somsburger, Flibustier und Paulisten! Nie hat die zahlreichste Bruderschaft eines einzigen Bundes, der nur auf Ein Volk sich beschränkte, solch Unheil gestiftet, wie Jesuiten und andere Orden, die unbekannte Obern durch alle Völker und Staaten gängeln. Der Gründungstag der Universalmonarchie ist der letzte Augenblick der Menschheit. — — —

Warnende Beispiele zeigt uns die Völkerkunde. Die sich ins Negerige verlierenden Araber in Nordafrika sind die Schande ihres Völkerstammes. Dort hat auch nach „Tausend und Einer Nacht“ der Erbfeind der Menschheit sein Wesen; und der Mogreby ist das Grausenvollste der Einbildungskraft

Schezeradens. Der Kalabrese ist der Banditenheld Italiens; die Barbets an Altfrankreichs Gränzen, die Miquelots in den Pyrenäen lauern auf Beute und Fang, wie die Raubthiere in den Höhlen. Die Bütlicher und Wallonen sind landberüchtigt, von Tilli bis auf Ameil. Die Gorallen auf den Karpathen bilden ein Wilddiebs- und Schleichhändlervolk. Unter den Schweden sind die Schonen verdächtig, der Thalmann erkennt sie nur als Stiefgeschwister; ja der Schwede in Kopenhagen, der von ihnen stammt, ist als Dieb und Diebeshehler verrufen. In Constantinopel sind beide Türke und Neugriechen am Schlechtesten; in Asien ist der Türke schon besser, in den Raubstaaten aber gar ein Abschaum. Wo der Neugriechen allein und unvermischt bleibt, ist er seiner großen Ahnherren werth. Welch edel Volk der eigentliche Kaffer, welche gute harmlose Natur der Hottentott; und wieder welche Teufelwesen die Bastarde und Buschmänner! An der Völkermischung wird der Nordamerikanische Freistaatenbund lange krank, und Ungarn wird nie davon gesunden. Und Rußland, wenn es nicht seine Kraft ins Innere drängt, und ostwärts sie richtend, dort die mancherlei Völkerschaften zu einem Russischen Volksthum zusammenbildet, wie sein großer Neuschöpfer es auch wollte — läuft die Gefahr der Morgenländischen Großreiche.

Es baut kein Vogel sein Nest, wie der andere;

es baut kein Baukünstler ein Haus, paßlich für alle Erdgürtel; der Samojedenschneider taugt nicht zum Kleidermacher für den Guineawohner; kein Gewächs und kein Thier wird gefunden, was überall gleich gut gedeiht. Zwar ist der Mensch von Pol zu Pol verbreitet, aber in leicht begreiflichen Verschiedenheiten. Nur wer Spitzbergen zu einem Tahiti erwärmt, die Sahara zu einem Aegypten gewässert, das Mohrenland zu einem Jonien gekühlt, und die Firnen aller Hochgebirge zu Wonnegärten befruchtet hätte — möchte darauf denken, ein Mustervolk für alle übrigen zur Nachahmung zu verordnen. Schlaf und Glück, Glauben und Liebe lassen sich nicht wie Speisen anrichten. Keiner kann den leiblichen Schlaf in die Ohren donnern, und noch weniger den geistigen in den Geist. — Der Menschen Stammvater ist gestorben, das Urgeschlecht ist ausgegangen, das Urvolk ist nicht mehr. Ein allgemeingültiges Musterbild für alles und jedes Volk hat es nicht gegeben, und kann es nicht, und soll es auch nicht geben. Darum ist ein jedes verlöschendes Volksthum ein Unglücksfall für die Menschheit, ein Verlust für die Geschichte und eine unausfüllige Lücke. In Einem Volke kann sich der Adel der Menschheit nicht einzig aussprechen, sondern in Allen mit Allen. So wenig wie Ein Gesicht, giebt es auch nur Eine Denkungsart und Handlungsweise. Nicht einen und ebendenselben Charakter, sondern nur einen eigenen soll jeder Mensch sich bil-

tend erwerben, und so aus dem Eigengegebenen selbstgeschaffen hervorgehen. Beide, Freund und Feind, verachten den charakterlosen Nichts, wenn sie jede Ursprünglichkeit ehren.

Mit den Völkern ist es, wie mit einzelnen Menschen; schwache Stunden haben diese, schwachen Zeiten haben jene. Rom zerstörten Gallier, und die ewige Stadt feilschte von den Räubern Frieden. England war Provinz vom kleinen Dänemark. Moskwa war Jahrhunderte hindurch wilden Horden unterthan und zinsbar, und die Polen schalteten mit seinem Throne nach Belieben. Durch die Deutschen Alpenländer schwärmten Ungarns Reifige; der Osmanen Heere haben zwei Mal Wien belagert. Unter Dänischen Riehtbeilen verbluteten Schwedens Vaterlandsfreunde zu Stockholm, und ein Jahrhundert nachher, wäre (ohne fremde Dazwischenkunft) durch das Nachschwert der Schweden Dänemark aus der Staatenreihe verschwunden. Einst geboten Arabische Großherren auf dem Throne zu Bagdad, von den Pyrenäen bis zu Indiens Gränzen, und nach siebenhundertjährigem Kampfe befreiten die Gothen = Spanier ihre Halbinsel. Ja, die sicherstolze Stadt der neuesten Zeit — Paris — hatte gar ein Mal einen Engländer zum König.

Wogen wallen um Felsen, Orkane stürmen gegen Alpenhörner, die Erde erbebt, und besteht. Den Charakter beugt die Noth nicht zum Brechen nieder,

neukräftig erseht er aus Leiden, wie die hinschmachtende Blume vom Himmelsthan gebadet. Was im gewöhnlichen Lebensgewühl, der edle Charakter vollendeter Menschen; das im Völkergebiete, das Volksthum. Volksthum ist eines Schutzgeistes Weihungsgabe, ein unerschütterliches Bollwerk, die einzige natürliche Gränze. Die Natur hat diese Völkerscheide selbst aus natürlichen Beschaffenheiten erbaut, fortwirkend durch die Zeit wieder gebildet, durch die Sprache benannt, mit der Schrift befestigt, und in den Herzen und Geistern verewigt. Alle Tage geht die Sonne auf und unter; Feuerberge, Gluthhauche, Orkane und Erdbeben haben ihre gemessene Zeit; die Ungewitter unter den Völkern donnern aus und verblitzen.

Wo nichts ist als Volksthum, und aller Segen nur in ihm, da giebt es einen armseligen Sieg, wie in Tyrus, Karthago, Numantia, Jerusalem und Rhodus. Oder der Ueberwinder verliert im Frieden den Sieg, überseht sich ins überwundene Volk — das Schicksal aller Eroberer von China. Beim Ersten hungert der Eigennuz, beim Andern schmachtet die Eitelkeit. Das Feuer erlischt nicht durch hineingeworfenen Brennstoff, die Sünde stirbt nicht durch Gelegenheiten zu immer neuer Begehung. Ein fortgesetzter Kampf ist die Tugend, aus solchem ewigen Krieg entblüht nur der ewige Friede.

Auch hat der Mächtigste — nur ein Menschen-

dasein zu leben; die bessern Weltgeister fühlen und denken, handeln und ahnen für Jahrtausende. Lückenlos reiht im Volke durchs Volksthum sich Geschlecht an Geschlecht, den scheidenden Vormann ersetzt augenblicklich der Nachfolger. Groß ist jeder Schöpfer, wichtig nur durch den Erhalter. Und diese Immervorverlängerung des Lebens in der Nachwelt wird aus den zugezogenen Sängern geboren. Noch nach Jahrtausenden spinnt die Menschheit Faden weiter, so die Großgeister — Völkergründer, Spracherfinder, Religionsstifter knüpfen. — Nur ein Camerlan, dessen Tagewerk Vertilgung war, — der drei Weltkugeln in Wappen und Fahnen führte, wollte auf der ganzen Erde nur Ein Volk, nur Eine Sprache, nur Eine Religion dulden.

I.

Natürliche

Eintheilung des Grundgebiets.

Maß ist Allen bestimmt, und eigene scharfe Begrenzung,
Jenseits der so wenig, wie diesseits Rechtes bestehen kann.

Horaz (Sat. I. 1. v. 106. 7.) nach Hoff.

I. Allgemeine Erinnerungen.

Die gewöhnlichen Deutschen Eintheilungen der Staaten stellen nie deutlich eine Einheit des Ganzen vor; sie sind nach den Titeln der Herrscher gemacht, bloß das Et cetera steht nicht mit auf der Landeskarte. Für den Alterthumsforscher haben sie einige Brauchbarkeit; sie erinnern fortdauernd an die allmähliche Erwerbung und mühsame Zusammenstückung.

Ein solcher Ländermang hat keine in einander greifende Wechselwirkung, selbst keinen wahren Verband, nur den zufälligen, oft unterbrochenen Zusammenhang in der Person des Fürsten, der dadurch großjährig und unmündig zugleich sein kann.

Das Beisammensein der einzelnen Provinzen ist kein Zusammenwachsen in einen Leib, es bleibt ein steinartiges Anhäufen von Außen. So gleicht das äußere Ansehen einem Kleide aus alten und neuen Lappen zusammengeslickt, ohne Brauchbarkeit, Haltbarkeit und Schönheit. Die von Zeit zu Zeit ange-reichten Stücke geben einen unbehülflichen Körper, der nur klumpenmäßig drückt, wo er liegt, und weit unvollkommener als ein Automat wirkt, wo doch

ein inneres Getriebe sogar äußerlich Geschäfte verrichtet.

Ohne genaue natürliche Abtheilung des Grundgebiets wird in jedem Staate die Einrichtung einer wohlgeordneten allgemeinen bürgerlichen Verfassung außerordentlich erschwert, in großen Reichen ganz unmöglich. Der kräftigste Alleinherrscher, der größte Geist auf dem Throne kann zwar Wunderdinge schaffen; aber ohne Schöpfung nicht ordnen und walten, wo es wüst und leer ist. Persönlichkeit kann viel ersetzen, Mängeln abhelfen, Unvollkommenheiten weniger fühlbar machen; aber in einer Mißgeschaffenheit, in einem Verbilde verkümmert der Geist, der doch auf Andere übergehen soll. Und wenn dann ein großer Völkerordner und Staatenwalter, nach langer segensreicher Fürsorge, der Sterblichkeit seinen Zoll entrichtet: so hat das gemeinschaftliche Herz zu schlagen aufgehört, die überallhinwirkende Seele ist entwichen. Muß doch jede Uhr, sei sie Meisterstück des ersten Meisters, gehe sie noch so lange, unaufgezogen endlich ein Mal ablaufen.

Wo so allerlei auf allerlei Art endlich zu einem Staat geworden, wird die Verwaltung des Innern ein wahrer Irrbau, die Sprengel der verschiedenen Behörden durchkreuzen sich, das ganze Werk geht schwerfällig. Ueberdem erzeugt die unglückliche Zertheilung durch den blinden Zufall (welche träge Gewohnheitsliebe fortdauern läßt, und mißverstandene

Rechtlichkeit beibehält) unter den unrichtig gesonderten Theilen, eine allem wahren Gemeingeist widerstrebende Engherzigkeit. Sie entsteht nicht aus der besondern natürlichen Beschaffenheit, wie ein echtes örtliches Gemeinwohl, was immer unter der Obhut des Gemeingeistes zum Allwohl bleiben wird, wo die Theile nach natürlichen größern und kleinern Gränzen abgemerkt, und nach ihren natürlichen Bedürfnissen wieder zum Ganzen verbunden sind. Im Gegentheil entstehen sonst Zehr- und Ausaugeörter, die vom sauern Schweiß der andern blutigelisch wohlleben.

Die hergebrachten Zertheilungen werden nie dem Vortheil einer Eintheilung gewähren, weil sie kein überdachter Plan entworfen, kein durchdringender Regierungssinn ausgeführt. Nur einen Kleinigkeits- sinn, eine Geistbeschränkung können sie rege machen, die wie wucherndes Schlingkraut jede bessere Vaterlandspflanze niederhalten, und eine volksthümliche Größe nie aufkommen lassen. Der Mensch, und der Deutsche vorzüglich, liebt Formen, kann nie Gesetze genug machen. Man muß ihm also vernünftige ausdenken und geschmackvolle erfinden; sonst verfällt die schwache Menge auf Kindereien, und die werden gefährliche Götzen. Der Deutsche ist das größte Rechtsvolk! Was ist nicht Alles in den zahlreichen Dorf-, Stadt- und Landrechten erwogen? Wie viele Verfassungen sind nicht in Reichs- und andern Stads-

ten, Wahlstaaten und Erbfürstenthümern durchgeführt? Ein neuer Aristoteles, Montesquieu und Machiavelli könnten in diese übersehene und mit verächtlichem Nasenrumpfen abgewürdigte Schule vom Gemeinwesen gehen! Die Schulfraken des Hänselns, die Bockbeutel der Bünste, der Studentencomitè, die Kleinstädtereier — wie viel verwahrlosete treffliche Anlage spricht aus ihnen.

Das Interesse des Menschen und Bürgers bei den bestehenden Bünstverfassungen. Königsberg b. Göbbels u. Unzer. 1803.

Durch unverständige Zertheilung, durch vergessene Einigungsnachhülfe befällt Staaten und Reiche der Staatskrebs, die kindische Landesherrschaftsucht, welche die Vaterlandsliebe in der Geburt ersticht, und den Boden, wo das Volksthum festwurzeln soll, unterwühlt. Es ist die alte Fabel vom Aufruhr der Glieder gegen den Magen.

Garve's Versuche über verschied. Gegenst. aus der Moral u. s. w. Th. 2. S. 127. u. f. (über die Vorliebe, welche in einem großen Staat die Einwohner jeder Provinz für diese ihre Provinz haben.)

Ein nur stückweise, lose aneinander hängendes Länderallerlei erwächst höchstens zu einem Polypen, wo jeder Theil abgelöst werden kann, ohne Schaden und Mitleidenschaft des Ganzen. Und doch soll jeder Staat der Leib sein, die Provinzen seine Glieder. Ihm dürfen keine nothwendigen fehlen, sonst

ist er ein Krüppel; er darf nicht zu viel haben, sonst ist er ein mit Geschwüren und Gewächsen behafteter Siedender. Natürliche Gränzen oder Scheiden giebt es; ein flüchtiger Blick auf die Landkarte unsers Erdtheils wird die meisten auffinden, besonders mit Bezugung von Gatterer's Erdbeschreibung.

E. N. Arndt's Europa und Germanien. Wenig beachtete Worte hierüber, in dieser Vorläuferchrift.

Bergeblich sind alle Kriege, unnütz alle Eroberungen, die Völkerscheiden antasten. Das wahre Gleichgewicht ist mehr, als ein Traumbild, und ohne dieses keine Staatenordnung beständig. Es wird eine Zeit kommen, wo alle Staatenmisteln aufhören. Treffend sagt Arndt: „Portugall ist ein Krebs auf Spanien.“ Wenn er aber weiterhin auf Preußens (des Deutschen Nordostenstaats) Zurüundungsversuche zürnt, so überhört er in Schwedisch = Pommern die Klagen des ganzen Odergebiets: „Unser herrlicher Strom ist ein Riese mit gelähmtem stärksten Arm!“

Die ungeheuren Weltreiche, die mit Freßgier einer Riesenschlange Länder und Völker heißhungrig hinunterwürgten, erlagen unter der Last ihrer ungleichartigen Bestandtheile, und wenn von Außen das gewaltige Schicksal sie heimsuchte, so verschwanden sie gleich Lusterscheinungen.

Herren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. (I. Th. S. 177. über die Persischen Satrapien.)

2. Völker- und Staatenscheiden.

Europa ist ein kriegverjährteter Erdtheil, und er müßte dies am Wenigsten sein. Die Natur hat hier unvergängliche Gränzmahle gesetzt, ewige Scheiden errichtet, und durch Alpen und andere Hochgebürge, durch Binnen- und Weltmeere den Völkern ihre Kadeln angewiesen. Hier sollen und können sie, von Außenwirkung frei, von einander unabhängig, als selbständige Gemeinwesen volksthümlich leben und weben, und sich weltbürgerlich und menschheitlich ausbilden.

Wirft man den Blick auf eine vollkommene Gebürge- und Gewässercharte Europas, und rechnet man Rußland als eignen Steppenerdtheil ab; so findet man in Europa, nicht mehr und nicht weniger, nur folgende neun Länder:

1. Die Pyrenäische Halbinsel,
2. das Westalpenland,
3. das Südalpenland,
4. das Nordalpenland,
5. das Karpathenland,
6. das Donauland,
7. Griechenland,
8. Scandinavien und
9. Britannien.

„Das Europäische Staatensystem erhält mehrere wichtige und ohne Zweifel höchst wohlthätige Modifikationen dadurch, daß ein Hauptglied desselben

„durch einen Inselstaat gebildet wird, der durch seinen Umfang und die Benutzung der innern Hülfsmittel seinen Rang und unter den ersten Mächten desselben behauptet. Wie groß auch immer die Uebersichtigkeit der Kultur, der Religion, der Sprachen der Völker des gebildeten Europa sein mag, so ergeben sich doch aus der insularischen Lage eines solchen Staats von selbst gewisse Eigenheiten, die nicht weggeschwächt werden können. Indem die Natur ein solches Land durch feste Gränzen von den übrigen absondert, ist es eine fast unausbleibliche Folge, daß bei den Bewohnern desselben ein Gefühl von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit sich bildet, das nicht bloß für sie, sondern als Beispiel auch für andere Völker höchst wohlthätig werden kann; und wie die Geschichte von Europa es lehrt, in diesem Welttheil es geworden ist. Das Dasein einer solchen Macht giebt dem Staatensystem, wozu sie gehört, ferner dadurch eine größere Festigkeit, daß nicht leicht eine politische Revolution entstehen kann, die auf einmal das Ganze zertrümmerte, indem ein solcher Staat schon durch seine Lage entweder völlig davon ausgenommen ist, oder doch sich leichter davon befreit erhalten kann.“

Heeren's kleine historische Schriften. I. S. 258. (Versuch des Britischen Continentalinteresse.)

Auch die übrigen Länder liegen, wie es sich für einen Wohnort unabhängiger Völker gebührt, am

Meere und im Meere. „Das Meer ist das Element, worauf der Mensch sich die Flügel giebt, die die Natur ihm versagte.“ (Heinse.) Ein großes vom Meere verdrängtes Volk muß ersticken, weil es nicht Herr seiner Aus- und Einfuhr bleibt. Ein solcher entküsteter Binnenstaat — kann alle sonstige Riesenstärke nicht gebrauchen. — Durch Krieg auf Leben und Tod muß er sein Verhältniß zu ändern suchen, gleich Rußlands unsterblichem Peter.

Um die Begründung und Aufrechthaltung eines Europäischen mißgestalteten Gleichgewichts sind langwierige Kriege geführt worden. Die künftige Zeit wird Kriege um Völkerscheiden erleben, aber es werden heilige Kriege sein. Glücklicher Weise sind nur zwei Stellen in Europa, wo die Natur die Völkerscheiden weniger stark gezeichnet hat; zwischen dem Karpathenlande und dem Wolgareich, und dem West- und Nord-Alpenlande. Unstreitig ist hier jene allmählig verrückte alte Gränze, die natürlichste und beste, (wie es auch der große Carnot entschied) der Erdrücken, so vom Jura zum Meere streicht, und auf welchem die Nebenflüsse des Rheins entspringen. — — —

3. Eintheilungsnamen.

Unsere wortreiche Sprache hat auch hierin keinen Mangel, daß wir vom Ueberrhein Kunstausdrücke borgen müßten: Mit „Landen, Marken, Kreis

fen (Gauen), Gemeinden“ kann das größte Deutsche Reich auskommen. Die Lande nennt man am besten nach den Weltgegenden, dann nach der Abdachung (Ober-, Mittel-, Nieder-), demnächst nach Strömen. Die Marken sind nach Gewässern, Flüssen, Bergen oder vorzüglichen Naturerzeugnissen zu benennen. Aber man behalte vom Alten bei, was ohne Nachtheil bleiben kann. Ein altes theilweise schadhaftes Haus steht nach einer guten Ausbesserung oft länger, als ein neues schnell erbautes. Wer indessen nicht anders bauen kann, als aus Trümmern, und, um Baustücke zu bekommen, erst zertrümmern muß, verflucht seine eigenen Werke schon vor ihrem Werden. Alte Namen von größern und kleinern Gegenden muß man nicht gewaltsam vernichten. Alte Namen überhaupt, sind ein ehrwürdiges Vermächtniß der Vorfahren, eine Erinnerung an die Nachwelt, daß es bei ihr steht, sich auch zu vertheidigen. Der Selbstling, der immer umtauft, tauft sich aus; und wer Andern kein Gedächtniß gönnt, wird nur bei Lebzeiten am Himmel seinen Stern haben, der mit seinem Tode erlischt.

4. Beispiel in einem Vorschlag für Preußen.

Durch den Tilsiter Frieden hat Preußen verloren: Westphalen, Niedersachsen, Thüringen und Franken. Es sind ihm geblieben:

a) Land Preußen. Alles Land ostwärts der

- a) Weichsel, Landesstadt Königsberg, Vorderstädte
 Elbing und Memel.
- b) Land Pommern, zwischen der Weichsel,
 Warthe und Oder. Hier mußte eine neue
 Landesstadt angelegt werden, bis dahin mußte
 Colberg dafür gelten.
- c) Land Schlesiens, wie es ist. Landesstadt
 Breslau, Vorderstädte Bries und Glogau.
- d) Das alte Land. Alles Gebiet zwischen der
 Elbe, der Oder, wo der Peenearm die Scheide,
 auch der Rest der Neumark. Landesstadt Berlin,
 Vorderstädte Brandenburg, Stettin, Frankfurt,
 Burg, Anklam und Prenzlau.
 Kreise bekommen den Namen von einer Stadt,
 und die heißt Kreisstadt. Städte, welche über 5000
 Einwohner haben, und noch nicht zu den Städten
 vom ersten Range, zu den Vorderstädten gehören,
 bilden Kreise für sich allein.

II.

Gleichmäßige innere Staatsverwaltung.

Ordnung einig knüpft das Erdgewimmel
Dies ist Jupiters bedachter Plan,
Und dem ewigen Gesetz der Himmel
Sind die Götter selber unterthan!
Und zerfallen muß in ihrem Kreise
Diese Erde, wenn aus seinem Gleise
Nur das kleinste Sonnenstäubchen weicht!
Zwingen soll der Mensch die rohen Lüste,
Der Naturtrieb lockt das Thier der Wüste
Und den Wurm, der in dem Staube krecht.

G. K. Salchow.

I. Regierung.

Reichs (Staats) =, Landes =, Mark =, Kreis (Gau) =, Gemeinde = Regierung.

a) Reichs (Staats) = Regierung.

Der König (Fürst), Reichsstatthalter (Premierminister), Großkanzler (Minister des Innern), Staatskämmerer (Finanzminister) u. a. m. Dazu Geheime Räte vom Könige ernannt, und als Staatsräthe die großjährigen Prinzen des Hauses, die Statthalter der Lande, nebst einigen Markpflegern — und nebst diesen zu einem großen Reichsrath noch einige Berufene von dem Volke.

b) Landes = Regierung.

Landstatthalter und Landräthe für: Ackerbau, Gewerbe, Handel, Bauwesen, Polizei, Gesundheitspflege, Volksbildung, Bergbau, Forsten u. s. w. Den ganzen Wirkungskreis der Kammern und ähnlicher abgesonderten Collegien. Aber da bei dem besten Willen, die besten Menschen nicht Alles übersehen können, und zu einer wohlgeordneten Regierung die größte Umsicht erforderlich ist, so muß jede Landesregierung einen ständischen Beirath haben, der eine Art „Engerer Ausschuss der Landschaft“ bilden würde. Nur

müßte er nicht einseitig, sondern aus den Gutsbesitzern, den Gewerbetreibenden, dem Handelsstande und den Gelehrten besetzt werden.

Die Statthalter müssen in ihren Landen immer anwesend sein, und etwa halbjährlich auf 14 Tage in die Hofstadt zu einem großen Reichsrath kommen; nicht, wie es wohl sonst sehr üblich war, in der Hauptstadt wohnen, und dann gelegentlich von da aus ihre Provinz durchfliegen. Schon der gemeinste Menschenverstand ist für solche naturgemäße Einrichtung. Viele Sprüchwörter schärfen sie ein, und in Sprüchwörtern ist die Weisheit von Jahrtausenden für tausend Tausend aufbewahrt. „Wenn die Katze nicht zu Hause ist, so tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken“ — und: „Des Herrn Auge macht das Vieh fett.“ Manches ist weit schön, was in der Nähe betrachtet, nicht taugt, und die Regierung ist gewöhnlich nicht da, wo sie sein sollte, „deckt den Brunnen zu, wenn das Kind ertrunken.“ Die Russische Klage: „Gott wohnt hoch, und der Kaiser weit“ paßt auf jeden Staat, dessen Regierung nicht mit menschlicher Allgegenwart durch alle Abtheilungen hinunter und hinauf würkt. Die Nerven verbreiten sich überall durch den Körper bis in die Enden der Außentheile; der Bäume Saft steigt bis in die Krone hinauf, und sinkt wieder bis zur Wurzel hinab. Bloß im Morgenlande läßt sich die Regierung nur zuweilen öffentlich sehen. Das ist eine Taschenspielerkunst

des Schwichtigmachens — sie erscheine auf einem Elephanten, oder Befehl aus der Hauptstadt! Und der gemeine Mann, der im Nu Gesetze geben und aufheben sieht und hört, äußert dann bei jedem neuen in seinem durchfallenden Witz: „Es steht ja darunter L. S. — Laß schleichen.“ Ja, weil die niedern Behörden nicht darauf merken können, auch nicht Macht haben, die Gesetze und Verordnungen in Ansehen zu erhalten, durch Zwingen zu ihrer Befolgung; so sagt der Bauer wohl gar: „Die Gesetze hält der Nagel.“

Achtung vor dem Gesetz muß jeder Staatsgenosß haben, das Gesetz muß ihm heilig wie eine Glaubenspflicht sein. Auf die Religionsgebote müssen die Vorschriften der Regierung folgen, aber ein wahrer menschlicher Sinn des hohen Ordneramts muß über sie walten. Gehorsam ist eine Deutsche Tugend, mit Kindlichkeit folgt der Deutsche Unterthan, wenn die Obrigkeit väterlich fürsorgt; nicht bloß zwingherrisch gebietet, und verbietet; sondern zuvor gründlich belehrt, und dadurch die Ueberzeugung giebt, daß sie es wahrhaft gutmeine, das Wohl ihrer Anbefohlenen beabsichtige, nicht eignen Gewinn, noch ausgekrämerten Vortheil.

Was haben Obrigkeiten zu thun, um dem gemeinen Manne das scheinbare Mißtrauen gegen die Obrigkeiten zu benehmen, und ihn zu überzeugen, daß das Bestreben der Letztern nur die Wohlfahrt des Erstern zum Zweck habe? Zerbst, bei Kramer 1803.

Zwischen Kopf, Hand und Fuß liegt das Herz, das muß nicht bloß maschinenmäßig schlagen; es muß von Ehre gehoben werden. Dies wohlthuende Gefühl wird durch eine Bürgerehre am Besten eingefloßt, wo die Regierung die Regierten für rathsfähig in eigenen Sachen anerkennt, sie nicht als ewige Unmündige in ewige Vormundschaft nimmt. So wie man zu viel erziehen kann, und durch ewiges Hofmeistern die Kinder um alle Selbständigkeit bringt, so kann man auch zu viel regieren, und dadurch Völker verblüffen. Das wird man in Umwälzungsnöthen gewahr, und wenn das Vaterland auf dem Spiel steht. Bei allgemeiner Landesnoth, wie bei Feuerbrünsten, Wasserfluthen und Lebensgefahren hat Jeder zum Retten Beruf, und doch wie Wenige fühlen diese Pflicht, und ahnen solch Recht. In Zeiten, wo alle alte Formen brechen, das Neue fürchtbar herrscht, in jedem Augenblick ein Anderes droht, muß der Mensch der innern Stimme folgen, und der gerechten Sache vertrauen. Auch die Vernunft ist eine Offenbarung des Höchsten, und in jedem Gewissen spricht Gott: Es ist nicht genug, ein Held im Dulden zu sein. Aber so ist es leider! Die Selbständigkeit befehlt man wohl heraus, aber nicht sobald wieder hinein. Wenige Gesetze und weise, und auf deren Befolgung strenge gehalten — giebt die besten Menschen. Millionen wissen Moses zehn Gebote auswendig und nichts weiter, leben damit als ruhige Bürger, und sterben zu-

frieden in der Einfalt. Millionen wissen aber gar nichts von Recht und Pflicht, und erfahren erst die Sünde durch die Strafe.

c) Markregierung.

Markpfleger und Räte, wozu Forstmeister, Bautenaufseher u. s. w. — Auch hier ständische Beiräte.

d) Kreisregierung.

Kreisvorsteher und Beisitzer, die noch andere Aemter mit verwalten können, als Arzt u. s. w. — Ständische zugeordnete Rathgeber.

e) Gemeindegierung.

Alle ersten Burgemeister und Schulzen, vom Staat bestätigt; Rathsherren und Schöppen mögen sich die Gemeinden jährlich wählen. Uebrigens sollen alle Stadtsiegel eine Mauerzinne mit dem Staatswappen, und alle Dorfsiegel einen Pflug mit dem Staatswappen führen, und umher in der Umschrift den Namen der Gemeinden. Die Schulzen müssen mehr Auszeichnung haben, etwa den Pflug auf ihren Rockknöpfen, etwa einen eigenen Amtsstab u. d.; endlich Hülfe zur Geschäftsführung durch Belehrung.

S. J. Stein's Unterricht für Dorf = Schultheißen u. s. w. Landshut, bei Krüll 1801.

Die dem gemeinen Mann zur bürgerlichen, geistigen, sittlichen Einwirkung am Nächsten stehen — Schulzen, Schulmeister, Prediger — muß jeder Staat ehren, der nicht einen langsamen Selbstmord bezweckt.

Den großen Haufen jedes Volks trifft Maximilians
Wahlspruch von Tyrol; „Ein grober Bauerkittel voll
Salzen, der aber warm hält.“

2. Gerichtsverfassung.

a) Das hohe Reichsgericht. Der König in gewis-
sen Fällen hier selbst gegenwärtig. Bestimmte Reichs-
gerichtsräthe.

b) Landesgerichte „Landesrichter, Gerichtsräthe
und Beisitzer.“

c) Marktgerichte „Markrichter, Gerichtsräthe und
Beisitzer.“ Hier fange der Gerichtsstand der sonstigen
Schriftsässigen an. Mit jedem Marktgericht sei ein
Untersuchungsamt der Kriminalverbrechen verbunden.

d) Kreisgerichte „Kreisrichter und Beisitzer.“
Statt aller Patrimonial-, Domanial- und anderer
niedern Gerichte. Wo diese in Würksamkeit sind,
giebt's nur eine Scheinrechtspflege, die Gesetze schweis-
gen und die Willkühr spricht die Urtheile.

Aphorismen über das Recht der Patrimonial- Herrschaften in
Churfachsen, ihre Gerichtsverwalter willkührlich zu entlassen.
Leipzig, bei Hartknoch 1805.

Schwächen und Mißbräuche sind davon unzer-
trennlich, und daraus folgt, daß der gemeine Mann
alle Rechtspfleger für feile Ungerechtigkeits- Beschöni-
ger hält.

J. A. Weppen's Briefe eines Beamten über das Justizwesen
auf dem Lande. Gotha, b. Ettinger 1800.

Die niedern Gerichte verderben das Volk; Verbrecher können lange ihr Unwesen treiben, wenn sie es nur nicht gar zu grob anfangen. „Wo kein Kläger ist, ist kein Richter,“ und oft auch dann noch nicht!

v. Arnim Bruchstücke über Verbrechen und Strafen. 1803.

Krause Skizzen über das Mangelhafte der Verfahrensart bei Criminaluntersuchungen. Osnabrück 1804.

Es ist allgemeiner Deutscher Volksglaube, daß die niedern Gerichte den Dieben Vorschub leisten, und gewisse Arten, wie die Weiskäufer, gegen Erlegung der Schutzgebühren zu dem schamlosen Gewerbe berechtigen. Fiat justitia, et pereat mundus! Das heißt nach Kant: „Es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen immer darüber zu Grunde gehen.“

Kreisrichter und Beisitzer müssen in den Kreisstädten wohnen. In jeder Marktstadt ein tüchtiges Aufbewahrungsgefängniß, und bewaffnete Gerichtsdienner; außerdem ein Armenwalt. Angestellte Sachwalter.

Ramdohr über die Organisation des Advokatenstandes in monarchischen Staaten. Hannover, b. Gahn 1801.

3. Vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben.

„Es verhält sich [nach Filanghieri's treffendem „Vergleich] mit den Auflagen, wie mit dem Gewichte:

„Ein Mensch kann eine Centnerlast auf dem Rücken tragen, und unterliegt der Last eines Pfundes auf der Nase. Auf der Entwicklung dieses einzigen Grundfahes beruht die ganze Kenntniß der verwickelten Theorie der Finanzen.“

Accise, Regie, und dergleichen Einrichtungen verderben jedes Volk. Man höre darüber den vielgewanderten Seume: „In einem heißen Anlauf von Patriotismus war ich Willens, ein recht gelehrtes politisches Werk über die Accise zu schreiben; aber die Zeit gebrach, und die Lust zerflog. Der Enthusiasmus, von dem etwas in dieses Gedicht übergegangen ist, wäre auch vielleicht für eine kalte Untersuchung zu groß gewesen. Mich dünkt, die Sache bedarf fast keiner weitem Untersuchung, daß die Accise eine der drückendsten Einrichtungen für den Staat ist, und daß es nicht an Mitteln fehlen kann, mit weniger Gehässigkeit mehr reinen Gewinn für die Staatsbedürfnisse zu schaffen. Die Einrichtung ist wirklich eine Schule des Betrugs und der Sittenverderbniß für Viele: denn Zahlende sowohl, als Einnehmende begehen fast nothwendig täglich Sünden gegen die Verordnungen. Die Zahlenden suchen sich dem furchtbaren Druck zu entziehen, die Einnehmenden sich für ihre kärgliche Besoldung durch Nachsicht und daraus entspringenden Vortheil schadlos zu halten. Daraus entsteht ein *Commercium improbitatis*, das dem Charakter des Volks durchaus

„nachtheilig werden muß. Daß die Esculenta und
 „Potulenta des gemeinen Mannes ohne alle Rücksicht
 „so sehr beschwert werden, ist doch wahrlich wider alle
 „Humanität und Popularität. Ein armer Bürger
 „kauft sich einen Scheffel Korn auf dem Marke, den
 „der einbringende Landmann schon veracciset hat;
 „nunmehr muß der Käufer noch etwas Unsehnliches
 „bezahlen, ehe er ihn in die Mühle fahren darf. So
 „ist es mit allen Artikeln; und ein Neugieriger hat
 „mich versichert, daß in Chursachsen ein Paar Schuh-
 „sohlen, wenn Alles gesetzlich zugeht, eilsmal veracciset
 „werden müssen, ehe sie der Altreiß auf die Schuhe
 „nähen kann. Wem fällt hier nicht des Römers:
 „Bonus lucri odor ex re qualibet, ein? Das Per-
 „sonale der Accise in Sachsen kostet, nach
 „der Berechnung eines Mannes, dem ich Kenntnisse
 „zutraue, monatlich gegen vierzig tausend
 „Thaler, ohne das Nefas. Ob Alles gesetzlich
 „ist, weiß ich freilich nicht, denn der Landesgesetze
 „sind so viele, und wir haben keine Sammlung zum
 „Unterricht und zur Sicherheit des Bürgers; aber
 „wahrhafte Leute haben mich versichert, daß von
 „keinem Obstbaum in einem Garten im Städtchen
 „eher gebrochen werden dürfe, bis der Visitator taxirt
 „und also decimirt hat, und daß kein Bürger einen
 „Sack mit Kartoffeln von seinem Stückchen Feld vor
 „dem Thore herein tragen darf, von dem er nichts
 „bezahlt. Quae, qualis, quanta! Es ist keine Flos-

„kel, sondern sehr oft recht traurige Thatsache, daß
 „ein Häusler das Schweinchen, das er sich mit vieler
 „Mühe und Anstrengung aufgefüttert hat, nicht
 „schlachten darf, weil er den Schlachtzettel nicht lösen
 „kann. In der Verwirrung wird Zoll und Accise
 „fast immer in eine Rubrik gesetzt, und es heißt von
 „fremden Weinen und allen fremden Luxusartikeln:
 „Sie geben Accise, eben so wohl von Linsen und Erb-
 „sen, die zwanzig Schritte vor dem Thore erbaut
 „werden. In Rußland hat man nur Gränzzoll; und
 „wenn dieser berichtigt ist, geht man von Polangen
 „bis nach Irkutsk ungehindert fort, und von Abgaben
 „auf die Früchte des Landes zur Nahrung in dem
 „Land, weiß man keine Sylbe; dafür sind sie aber
 „in der Kultur weit, unendlich weit zurück.“

„Der Churfürst von Sachsen, als einer der hu-
 „mansten und gerechtesten Männer, die das Europäi-
 „sche Publikum kennt, ist ohne Zweifel nicht hinläng-
 „lich von allem Druck und allen Malversationen,
 „die dabei vorgehen, unterrichtet; sonst würde es ge-
 „wiß seine erste Sorge sein, diese Abgabe, wenn sie
 „durchaus nothwendig ist, in eine zweckmäßigere zu
 „verwandeln. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen,
 „daß sie sehr leicht mit zur Steuer gezogen und ihre
 „Hebung von den gewöhnlichen Steuerofficianten mit
 „besorgt werden könnte; daß durch die Abänderung
 „dem Staate ungeheure Summen erspart, eigenmäch-
 „tiger Druck und Unterschleif verhindert, und doch

„ein größeres Vortheil gewonnen würde. Vielleicht
 „könnte durch eine kleine Erhöhung der allgemeinen
 „Personensteuer, durch eine fixe Summe, wie in eini-
 „gen Preussischen Städten, oder durch einen Beitrag
 „von den Kapitalien laut der Konsensbücher das
 „Nöthige gewonnen werden, anderers Mittel nicht zu
 „erwähnen. Das Letzte wäre durchaus gerecht, und
 „zweckmäßig; wenn es nur einen festern Fuß haben
 „könnte, da diese Art des Vermögensbestandes der
 „Natur der Sache nach sehr unbestimmt und ver-
 „änderlich ist.“

Gedichte von Seume. (Anmerkungen zum Strafgedicht auf die
 Accise.)

Die Erhebungsart einer Abgabe ist selbst eine
 Besteuerung; nicht was gegeben wird, sondern wie
 es gegeben wird, macht Erleichterung und Last.
 (Verglichen Luder's Staatskunde und Nationalin-
 dustrie.) Die besondere Erhebungsart einer Abgabe
 kann wie ein schnellwirkendes Gift, im Staate durch
 den Staat selbst, das Volk zerstören.

Klebe's Reise durch die Rheinlande.

Der Charakter der ehrlichen heldengeistigen Bran-
 denburger des großen Churfürsten, wurde durch Fran-
 zösische Aufpaffer unter dem großen Könige gefährdet,
 Sind auch hieraus, wie aus manchem Andern, neuers
 lich die übertriebensten Folgerungen gezogen; so war
 es doch ohne Zweifel schlimm und verderblich, wenn
 der Staat selbst zuerst seinen mehr für ehrlich hielt,

Schelmerei ward Vielen im Volke wie zur andern Natur, und die Nachbarn fingen an von „Preussischen Pfaffen“ zu reden. Das allgemeine Urtheil über die Nation schwankte. Fast nur Tapferkeit noch traute man ihr zu, und vermuthete sie aus der äußerlichen Kriegeszucht, die mit inwohnender lebendiger Kriegesseele, leider auch von ihr selbst, verwechselt wurde. Und nach dem großen Unglücksfall glich der Preussische Staat jener berufenen Bildsäule in Rom, wo alle Schmah- und Strasschriften gegen Staaten angeschlagen wurden: nur die Andern zogen es sich nicht an, um die liebe Unschuld zu spielen.

4. Bildungsanstalten.

„Sobald man anfängt zu leben, muß man lernen, sich des Lebens würdig zu machen, und weil man gleich bei der Geburt der Rechte der Bürger theilhaftig wird, so müssen wir schon in dem Augenblicke, da wir auf die Welt kommen, anfangen unsere Pflichten auszuüben. Gibt es Gesetze für das reife Alter, so muß es auch Gesetze für die Kindheit geben, sie zu belehren, wie man Andern gehorchen müsse. Gleich wie man nicht eines jeden Menschen Vernunft den einzigen Schiedsrichter seiner Pflichten sein läßt, so muß man noch viel weniger den Einsichten und Vorurtheilen der Väter die Erziehung ganz allein überlassen; der Staat muß sich noch mehr als die Väter darum bekümmern. Denn

„nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur läßt der
 „Tob des Vaters ihn öfters die letzten Früchte dieser
 „Erziehung nicht genießen, das Vaterland aber ver-
 „spürt bald oder spät die Wirkungen davon; der
 „Staat bleibt, und die Familie zertrennt sich.“

Aus dem 5ten Theil der Encyclopédie nach dem Hamburgi-
 schen Magazin.

Dennoch hat es Menschen gegeben, die dem Staat
 te geradezu das Recht abspachen, sich um die Erzieh-
 ung zu bekümmern.

Mauvillon's physiokratische Briefe an Dohm. Braunschweig 1780.
 Mirabeau über Nationalerziehung. Berlin 1789.

Oder dieses Recht doch wenigstens sehr einschrän-
 ken wollten, weil die bürgerliche Gesellschaft nur den
 Zweck habe, die natürlichen Rechte und das Eigen-
 thum zu sichern, und also nicht Religion und Erzieh-
 ung Gegenstände der Gesetzgebung wären.

Campe's Grundsätze der Gesetzgebung, die öffentliche Religion
 und Nationalerziehung betreffend; stehen im Schlesw. Holstei-
 nischen Journal. Febr. 1793. — Dagegen erschien ein
 Aufsatz im Philosoph. Journal, herausgegeben von Schmid
 und Snell.

Man hat hin und her untersucht: Ob und wie
 der Staat sich in Erziehung mischen soll.

Braunschweigisches Journal. 1788. 3. 8. 9tes Stück und 1790.
 1tes Stück.

Stephanie, Grundriß der Staats- Erziehungswissenschaft. Weis-
 senfels 1797. und darüber
 v. Massow in Gedike's Annalen u. s. w. I — 3 Heft.

19 Bachard, über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat. Leipzig 1802.

20 Bosk, Versuch über die Erziehung für den Staat.

21 Böllner's Ideen über Nationalerziehung. Berlin 1804.

22 Krug, der Staat und die Schule. Leipzig 1810.

Leider waren nur gewöhnlich die Schriften „über die Erziehung für den Staat“ beliebt; aber die Schriften „über die Erziehung der Staaten“ wurden verboten. So duldeten Sybaris keine Hähne, weil sie aus dem Schlummer krähen, wohl aber Hennen, weil diese nur fakeln, und am Meisten, wenn sie Wund-
eier legen. Die Erziehung soll von Seiten des Staats nicht wie ein Krongut, dem Meistbietenden; nicht wie eine Kronarbeit, dem Mindestfordernden zugeworfen werden.

a) Gemeinde- und Kirchspiels-Schulen.

Der Baum wächst von unten hinauf, der Staat vom sogenannten Volk oder großen Haufen in die Höhe. Veredelte Stämme pflanzen sich nicht wieder veredelt fort, man muß bei ihren Abkömmlingen eben so gut wieder in der Baumschule anfangen. Im Volk, oder gemeinen Mann, artet die Urkraft des Volks nach; so hat jedes Feuer immer unterwärts seinen Heerd. Politur ist nicht Kultur, und Ueberbildung ein Sodomsapfel von lieblicher äußerlicher Gestalt, und innerer Asche, so in die Augen fliegt.

Ueber Volksaufklärung, ihre Mängel und deren Ursachen, von
Goeb. Fürth 1803.

S. W. v. Turtl: Ueber zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanstalten, als eines der wirksamsten Beförderungsmittel einer wesentlichen Verbesserung der niedern Volksklassen. Neustrelitz 1804.

Cludius, von der bei den Niederdeutschen freien Bauern möglichen und nützlichen Bildung u. s. w., gezeigt in einem Beispiel des Dorfes Großen-Laffen im Fürstenthum Hildesheim. Magdeburg, bei Reil 1804.

Hoogen, die Volksschulen, keine kirchliche, sondern allgemeine Staatsinstitute. Duisburg, bei Böhmer 1805.

Freimüthige Untersuchung des Landschulwesens als Staatssache. Quedlinburg, bei Ernst 1800.

Ein guter Dorfschulmeister ist ein wichtiger Mann. Ein Staat, der damit hinreichend versehen ist, braucht im Frieden ein Paar Regimenter weniger, weniger Bucht- und Armenanstalten, geringeren Aufwand zur Gerichtspflege. „Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren; weil das Eisen fehlte, ging das Pferd verloren; weil das Pferd weg war, ging der Herr verloren, da der Feind ihn einholte und erschlug.“ (B. Franklin's Almanach des armen Richard, zuerst 1732.) Luther sagt: „Den ehre ich als meinen ersten Lehrer, der mir das Lesen beigebracht.“

b) Kreis schulen.

Anfangsgründe der Mathematik, Zeichen kommen hinzu. „Zeichnen ist eine Sache, die einem jeden Menschen, bei verschiedenen Gelegenheiten sehr zu statten kommen kann, besonders auf Reisen. (Siehe X.) Man kann oft mit weniger geschickt entworfenen Umrissen mehr ausdrücken, als

„man durch eine bogenlange Beschreibung darzustellen
 „und verständlich zu machen im Stande ist. Wie
 „viel Gebäude, Maschinen und Kleidungsarten trifft
 „ein Reisender an, von denen er mittelst einer gerin-
 „gen Fertigkeit im Zeichnen, mit leichter Mühe eine
 „richtige Vorstellung behalten und Andern mittheilen
 „kann, die, wenn er sie in Worten ausdrücken müßte,
 „ganz verloren gehen, oder durch die genaueste Be-
 „schreibung, doch nur unvollkommen aufbehalten wer-
 „den würde.“ (Locke von der Erziehung.)

Lachmann, über die Umschaffung vieler un Zweckmäßiger sogenann-
 ten Lateinischen Schulen in Bürgerschulen. Berlin 1800.

Katorp's Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen.
 Duisburg und Essen bei Bielefeld, 1804.

Marckschulen.

In jeder Markt nur Eine, ausgenommen, wenn
 große Städte darin liegen, die eigene Marktschulen
 haben können. Von der Besuchung der Gemeinde-,
 Kirchspiel- und Kreis-Schulen, mögen die Kinder
 der Weibern befreit bleiben, welche den Unterricht selbst
 übernehmen, oder Hauslehrer halten. Aber die
 Marktschule muß Jeder besuchen, der künftig Land-
 wirth, Kaufmann, Künstler, Seefahrer, Hauptmann,
 Lehrer, Gelehrter, Staatsbeamter zu werden gedenkt,
 und wenigstens ein Paar Jahre auf seine Bildung
 verwenden. Für die nach Vollkommenung strebenden
 Handwerker ist die Marktschule zugleich höhere Bil-
 dungsanstalt. Alle Naturwissenschaften (Naturgeschich-

te, Physiologie, Physik, Chemie, Technologie, Mathematik, Baumwissenschaften müssen nebst ihrer Anwendung gelehrt werden.

Ortloff's Preischrift über die Handwerker und ihre Ausbildung. Erlangen 1799.

Bemerkungen über die Hervollkommnung und Erhebung der Kunstgewerbe in Deutschland, nebst einem Plane zur Einrichtung einer Bildungsschule für Handwerker, Künstler und Fabrikanten. Nürnberg, b. Stein 1803.

Bürger, über das Gemeinnütziges chemischer Kenntnisse. Marburg 1805.

Bernoulli's Grundzüge der Elementarphysik u. s. w. für den ersten physikalischen Unterricht auf Schulen. Halle, b. Geyer 1807.

Die **Marckschulen** treten an die Stelle der gelehrten Schulen, Lyceen, Gymnasien, Pädagogien, Akademien u. s. w. Was der Mensch als Mensch und als Staatsbürger wissen muß — lernen alle Schüler gemeinsam. Die besondern Vor- und Hilfskenntnisse des Berufs und Erwerbs — lernt jede Schülerart besonders. Wenn der Theologe Hebräisch lernt; treibe der Jurist das Latein des Römischen Rechts; übe sich der Kaufmann im Buchhalten u. s. w.; beschäftige sich der Forstmann mit Mathematik und besonderer Forstbotanik; erlerne der Landwirth Mechanik, Anatomie der Hausthiere u. s. w.

Dieser Plan, ob er gleich das Lernen wohlfeiler, jedes Geschäft wissenschaftlicher, die Aufklärung allgemeiner macht — ist freilich gegen den absondernden, trennenden Geist der Zeit. Der will nach den ver-

schiedenen künftigen Bestimmungen der Schüler, alle Lernenden von einander bringen, damit sie früh auf einen zufälligen, vielleicht nicht ein Mal erreichbaren Gegenstand hingeleitet, den Menschen darüber verlernen, und den Bürger darüber vergessen. Es sollen Handlungsschulen, Militärschulen und Gott weiß was für Schulen, alle für sich bestehen. Was ist die Folge gewesen, was wird sie künftig sein? Schüler werden sich Gelehrte dünken; Lehrlinge, Meister; Wissler, Könner; Alle, große Herren. Spielend wird gelernt, oder lernend gespielt. Ein Absprecher, Einreißer- und Tobegeist, nicht aus Uebermaß neuer Erfindungen und Wahrheiten, aus innerer Kopfleere und Herzenskälte, treibt überall sein Unwesen.

Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion u. s. w. von Stäudlin. Viertes Band, 1798. Seite 155.

Hat nicht von Bafedow und Bahrdt an, die Oberflächlichkeit, das Vornehmthun, die Luftbauerei, Sittlichkeit wegreden wollen, das Heiligste niederzuspotten, Alles zu können glauben, immer Alles besser wissen wollen, Verachtung gründlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeitstäuscherei unser Bücherwesen geschändet? Hat es an Banqueroutirern gefehlt? Sind jemahls so viele ungeschickte Kriegshäuptleute von hohem, niederm und mittlern Rang erschienen, wie an den Tagen der Entscheidung in den Todeskämpfen des tausendjährigen Deutschen Reichs? Hat

es: je so viele Staats- und Volkswerberer Unter
Staatsdienern gegeben?

Durch die Zersplitterung der Bildungsanstalten, ist eine wechselseitige Verachtung der nothwendigen natürlichen Stände herrschend geworden. Kriegeshauptleute (seit der Zeit, wo sie nicht aus der Schule des Feldes, sondern aus besonderen Krieges-
Lehrschulen hervorgegangen sind) nennen alle übrigen Menschen: — „Leute ohne Ehre,“ „Leute, die keine Ehre im Leibe haben;“ ja thun auf ihre Ehre und Pflicht — Nachsprüche gegen den gesunden Menschenverstand. Die jungen angehenden Gelehrten bespötteln die Handwerker mit dem Schmahworte: „Knoten.“ Der Kaufmann ist in Bildung des Verstandes, in Beredelung des Herzens zurückgeblieben, versteht aber ohne alle Männlichkeit und Deutschheit dennoch im Laden zu glänzen; daher wieder von andern Ständen sein Etelname: „Ellenritter und Ladenschwängel.“ Alle seine Kräfte sind nur für Gewinn, wie beim Schacherjuden, und für sonst nichts. Und welchen hohen Rang nahm nicht der wackere Deutsche Kaufmannsstand auch noch nach der untergegangenen Hansa ein?

Plattner's Aphorismen, 1ster Theil S. 743 — 745.

Kant's Anthropologie — reden beide über Kaufmannsgeist und Kaufmannston.

Seit Luther, der in seiner Haustafel nur den Lehr-, Nähr- und Wehrstand kennt, sind unzählige Rangordnungen, von Herunterreißen, Hinausdrängen, Ueberspringen entstanden. Man muß sogar schon: „an den Herrn Bedienten“ und „die Demoiselle Dienstmädchen“ schreiben; es fehlt nur noch, um die verkehrte Welt vollends durchzuspielen — der Herr Lehr- und Dienstjunge. Mit starken Schritten nähern wir Deutsche uns dem Indischen Kastensystem, und werden dadurch am Ende die Parier unter Europas Völkern; weil alle kräftigen Regierungen des Auslandes auf ein festes Volksthumbilden hinarbeiten. Viele Bücher haben die Absonderungsschulen empfohlen; hier diejenigen, so leider das meiste Gewicht erlangt haben.

Resow's Erziehung des Bürgers. Kopenhagen 1773.

1. Derselben Gedanken u. s. w. 5 Bände. Berlin 1781.

2. Krapp im Revisionswerk. (16ter Theil.)

Steinbart's Vorschläge zu einer allgemeinen Schulverbesserung. 1789.

3. Zedlitz in der Berlinischen Monatschrift. 1787.

Dennoch hat man in neuern Zeiten den entgegengesetzten Versuch glücklich gewagt, Eine Schule eingerichtet für Alle, die eine gelehrte und nur bürgerliche Bildung erhalten sollen; für Knaben aus dem untersten Stande, die zu Handwerkern bestimmt sind; für Knaben wohlhabender Aeltern, die ihren

Kindern eine feinere Bildung geben wollen; und für die eigentlichen künftigen Gelehrten.

Plan und Ordnung der Stadtschule zu Rötzen, von Betterlein.
2te Auflage.

d) **Hochschulen.**

Von allen Menschen hat der Gelehrte den wichtigsten Beruf: Er soll Menschenbildner zur Menschlichkeit sein, Gestalter und Nachschöpfer der unvollendeten Welt werden. Des neuern nachrömischen Europas bürgerliche Gesellschaft stellt ihn unter ihren Ständen auf den höchsten und einzigsten Standort. Darum sind ihm eigene Bevorrechteungen verliehen, eigene Bildungsanstalten ausschließlich gewidmet; als höchste und letzte die Hochschulen. Sie gründen den Wissenschaften ein eigenes Reich, in ihm jeder Muse ein eigenes Gebiet. Hier im freien Verkehr mit dem unendlichen Wissen, müssen frei sein, Beide Lehrer und Lerner. Das fordert die Hoheit des Menschengesistes, dadurch adelt die Wissenschaft ihre Bekenner, und wohlthätig wirkt diese freie, bildende Nege.

Beiden entstanden die heutigen Hochschulen größtentheils in einer rohen Zeit, machten anfänglich eine gelehrte Ritterschaft aus, wurden überdies als gelehrte Bünfte eingerichtet. So ward das Wissen vom Handeln, das Gelehrtssein vom Leben getrennt. Der Menschenfreund muß trauern, daß sich hier so selten einte, was sich nimmer trennen sollte — Wissenschaft und Weltverstand. Da findet der Bielerfahne in

eigenen Erlebnissen keinen Weisheitsfah. Was der Zufall nicht zusammengekehrt, erkennt er im Voraus für unächt, und seine Zeit ist zu edel, er kann zur Probe keine Prüfung wagen. Und erscheint dann ein Großgeist, schaffter Gedankengebilde, Vorbilder eines bessern Seins; erfundet er Rettungsmittel für Vaterland und Menschheit. So tritt der Welteffahrer gleich als Gegner auf, spricht ab. Verworfen wird der Plan als schöne Geschichtdichtung; und die Herrkommensmänner und Schlendernmenschen sorgen dafür, daß er sich so bewähren muß, weil sie jeden Versuch hindern. Unwillig spottet dann der Vorausdenker über Zeitgenossen und Zeitalter, beide seiner nicht werth; verhöhnt in seiner Denkergröße das Lebensmanns Erfahrungskittel; erschließt sich sinnend eine Welt, die für Keinen sonst ist, als ihn; und überholt so jenen Weisheitsdünkel. Bei diesem leidigen Geblänker leiden: Wahrheit, Wissenschaft und Menschheit. Eine unglückselige Gelahrtheit trennt die Menschen in Zuwenig- und Zuvielwiffer. Nur selten, und dann noch in theils schwachen, theils unglücklichen Versuchen, wandelten sich die Hochschulen in ein dem Volksthum günstigeres Gebilde. Wohl waren sie durch das Zusammenhalten so vieler großen Köpfe, Lichtgestirne, und wieder Veranlasser der Finsterniß, weil sie alle Strahlen ausschließlich in Einen Brennpunkt faßten, die Wissenschaften sich vorwärts in besondern Bah

nen bewegten, und das Weltleben wieder in eigenen Kreisen blieb. Nur das Ab- und Zu- wandern der Wißbegierigen, bewahrte noch die Hochschulen vor gänzlicher Klausner- Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft. Weil aber bloß durch Zuhörer, die zu Jüngern herangezogen sind, die Lehre gleich werthtätig ins Leben eingreifen kann: So ist im hohen Getriebe der Wissenschaft nicht Wahrheit die einzige Feder; und Zunftgeist, und sonstige Leidenschaft, Wahn und Vorurtheil erregen Erscheinungen, gleich schädlich für Wissenschaft, Volksthum und Menschheit.

Im Staate zu einem besondern Gemeinwesen aneinander geschlossen, würfen die Lehrer zu einsiedlerisch; sind sich bis zum Verirren die Schüler überlassen: Und es haben die Lehrer ewigen Krieg, und die Lerner ewige Fehden. Das Mißverständniß einseitiger Gelahrtheit und einseitiger Geschäftsverwaltung muß aufhören. Wenn die Wissenschaften auch Himmelstöchter sind, so müssen sie dennoch auf der Erde wandeln lernen.

Mit jeder Hochschule muß eine Gesellschaft der Wissenschaften verbunden sein, und dazu Männer gehören, die gerade nicht alle auf Lehrerstühlen stehen, oder dort eingezünftet sind. Bei der bloßen zünftigen Gelahrtheit verbauert der Gelehrte zu leicht, die Wissenschaft wird gemeines Tagewerk, der Vortrag gemächliches Hestoffenbaren, wo jeder Paragraph mit jüdischem Bucher angebracht wird, und die Zuhörer

endlich ein gedankenloser Nachschreiberpöbel werden. Die Kunstgelehrten haben nicht so wohl neugebaut, sondern immerfort das einmal Urbare nachhaltig und neuträchtig gehalten; oft aber auch auf immer ausgemergelt. Raumacher und Bahrbrecher waren dann immer die Freigelehrten, wie die verstorbenen Bülow, Herder, Klopstock, Lessing, Johannes Müller, Schiller, Winkelmann, und die noch lebenden Arndt, Bährenhorst, Göthe, Humboldt, Pestalozzi, Thaer, Schlegel, Boß und Werner zu Freiberg.

Auch stehen die Lehrer noch immer zu lange auf den Lehrerstühlen; wenn sie nicht mehr vorwärts gehen können, müssen sie mit einer Ehrenbesoldung in den Ruhestand. Gelehrte wollen freilich ungetn ins Altentheil; denn ein gelehrter Kunstmeister ist ein Alleinherrscher, oft ein Alleinrechthaber, darum halten sie das Entkathedern für eine Entthronung. Aber ihr Bonobensheruntersterben hemmt den Fortgang der Wissenschaften. Es ist ein Todeskampf der Gipfeldürren, und eine Hungerleiderei der im vollen Wachsthum Begriffenen. Wo ist ein großer Gelehrter auf hohen Schulen, der, wenn er nicht eigen Vermögen besaß, nicht im Sommer hat auf der Dachstube schwitzen, im Winter frieren müssen? Der, wenn er sich nicht einfreite, nicht durch die Verfolgungsschule der alten Lehrer gegangen wäre, oder durch die Kummerjahre des Privatlehrers? Ist es nicht Zeit und Geist töd-

tend, wenn der Sünling Ein Jahr dazu braucht, um nur die Hefte abzuschreiben, worüber sein Lehrer liest? Warum kein Compendium? Reinhold Forster behauptete öffentlich in Halle: „Die Heftreuter dürfen ihre Hefte darum nicht drucken lassen, weil sie gekauft, ererbt und gestohlen sind!“ Es ist allgemein bekannt, daß die Witzmacherei zu den gelehrten Bocksbeuteln gehört, daß die Wize hergelesen werden, und Jahr aus, Jahr ein wiederkommen, wie die Namen der Kalenderheiligen. Ein junger, leider zu früh gestorbener Gelehrter, hatte diese Wize von sämtlichen Hochschulen Deutschlands gesammelt, und wollte sie herausgeben unter dem Namen: „Schulwitz, gesammelt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.“ Drunter waren immer die Witzmacher angeführt, nach Zeit, Ort und Namen, und so bestand das Buch aus lauter Wizen. Der Eine Anfang mag hier schließen: „Meine Herren! wenn sie das Römische „Recht wie einen Schweinebraten hinunter haben; so „können sie das Preußische Landrecht wie einen „Schnapps drauf setzen!“

Eine der ersten Sorgen der Staatsaufsicht müsse sein: das für baares Geld zum Doctor Creiren abzustellen. Es ist eine wahre Schmähung, wenn man in Büchern, z. B. „Heun's Briefen über die Deutschen Universitäten“, liest, wie viel ein Doctordiplom an jedem Ort kostet. Greifswald hat viel dafür leiden müssen, daß in den 1770er Jahren, dort P. 6=

ter Menadie, Schuster zu Altona, das Doctordiplom ergaunert. An wie manchen Orten werden nicht offenbare Menschenschinder zu Doctoren gestempelt! — — Soll der Gelehrtenstand wieder zu Ehren und Ansehn gelangen; so müssen die höchsten Würden umsonst, und nur dem Verdienst zugänglich sein.

Umgebildet müssen die Universitäten werden, zu wahren hohen Schulen. Das Höchste aller Wissenschaften muß auf ihnen gelehrt werden, nur nicht nach dem kindischen Zunftmaß der vier Facultäten. Einige Trennungen sind begreiflich: als in der Gebürgsstadt die Bergwerks- und in der Seestadt die Seefahrtswissenschaften; aber Staats- und Kriegswissenschaften nach allen Theilen überall. Was eine Reichs-Universität für das Volksthum werden kann, hat noch Washington in seinem Testamente bemerkt. Gustav der Dritte rief in Upsala aus: „In diesen Mauern kann man nie zu frei sein!“

e) Sch u l r ä t h e.

Mit jeder Hochschule und der dortigen gelehrten Gesellschaft muß ein Schulrath verbunden sein, und unter diesem das ganze Schulwesen eines Landes stehen. Dieser Schulrath muß unter seinen Mitgliedern einige reisende Schulräthe haben, welche die Schulen besuchen, und darüber berichten.

Die Privaterziehungsanstalten, die sich immer noch von Zeit zu Zeit vermehren, sind der öffentlichen und wahren Volkserziehung (V. 3.) äußerst hinderlich. Die Unternehmer stehen allein vor dem Riß, werden durch nichts gedeckt, und müssen sich nach jeder Laune des Zeitgeistes richten, sollen ihre Pläne nicht scheitern, wollen sie ihren Erwerbzweig nicht verlieren. Dieses kaufmännische Erziehungsgewerbe hat eine Sehrartenanpreisung, ein Abrichtungsausbieter veranlaßt; Glückritter und marktschreierische Storcherosamen von ihren Wunderthaten, um Kinder zu bekommen: Aber die Erziehung wird von Jahr zu Jahr bei allen diesen Großsprecherien schlechter. Es wäre eines Menschenfreunds würdig: eine „Deutsche Schulreise“ anzustellen, und die überglaube Unwissenheit; die Alles lernende Oberflächlichkeit; die Mängel der Aufsicht und Führung; den Mißbrauch der Censuren, was gewöhnlich wahre Lügenzettel sind, wodurch schwachköpfige Lehrer und hohlherzige Abrichter die aufstrebenden Jünglinge zu verstopfen suchen; kurz, jede Art von Schulprellerei ohne Rücksicht und Schonung bekannt zu machen.

Privatlehrer, sie mögen in einzelnen Sprachen, und Wissenschaften, und Künsten Unterricht geben, oder sich mit dem Ganzen der Erziehung befassen; müssen nie ohne Prüfung ihres Wissens vor einem versammelten Schulrath geduldet werden. Und dann müssen sie noch überdieß an irgend einer

Markschule eine festgesetzte Zeit wirklichen Unterricht
 zur Probe geben. Die Markschulen und Markregie-
 rungen müssen die Unteraufsicht über alle Privat-
 und Hauslehrer haben. Pfuscher darf es nirgends
 geben, so wenig Aerzte, wie Lehrer und Erzieher.
 Unsittlichen, lasterhaften, gewissenlosen Erziehern muß
 das Lehramt verboten werden, wie den ungeschickten
 Aerzten die Ausübung der Heilkunst gelegt wird. Es
 ist nichts Uebertriebenes in der Schilderung von
 Th i e m e: „In Vergleichung mit der ganzen Men-
 schenmenge in Deutschland, sind nur sehr wenige
 Kinder so glücklich, einen eigenen Privatlehrer zu
 haben: und auch unter diesen wenigen genießt nur
 der kleinste Theil das äußerst seltene Glück, einen
 Menschenkenner zum Lehrer zu haben. Alle übrige
 — welche ungeheure Menge! — Was haben sie
 für Meister? In was für Händen ist die erste Ent-
 wicklung ihrer Geisteskräfte? Mönche, die das
 Gelübde gethan haben, nie zu denken — Can di-
 data ten des Predigeramts (oft nur desperate) — Schü-
 ler, die selbst noch nichts gelernt haben, — ver-
 dorbene Studenten, abgelebte Bediente —
 invalide Soldaten — alte Weiber, die sonst
 gar nichts vorzunehmen wissen — Französinen
 u. s. w. Meist lauter Leute, bei denen Unwissen-
 heit, Hunger, Faulheit, Unbrauchbarkeit zu allen
 andern Geschäften, der wahre Beruf zum Lehrer-
 geschäfte war. Selbst die Landschulmeister und die

„Lehrer der untern Klassen in den meisten Deutschen
 „und Lateinischen Schulen; Man betrachte die-
 „se Menschen, und frage dann, wie es
 „komme, daß so wenige Menschen selbst
 „denken?“

Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Eine
 gekrönte Preisschrift. Leipzig 1788. (Seite 257.)

Schulrathen und gelehrten Gesellschaften muß
 die Aufsicht über Bücherleihen und Leihbü-
 cher zustehen. Unreife Bücher sind weit gefährlicher,
 als unreife Kartoffeln; schlechte Bücher verderblicher,
 als ungesundes Fleisch. Alle diese Bücher müssen ge-
 stempelt werden; ein ungestempeltes Buch verliehen,
 hebt die Bücherleihe auf, der Besizer kann sie
 alsdann verkaufen, oder so behalten. Gegen Stem-
 pelnachmacher werde wie gegen Falschmünzer verfab-
 ren. Es giebt Bücher genug, die von Henkers-
 hand, sammt ihren Verfassern verbrannt
 zu werden verdienen. Der Jüngling zerrüttet durch
 ihr Lesen seine Einbildungskraft, vergeudet alle Kräfte,
 und wird ein Nichts, ein selbstentmannter Niemann.
 (Bergl. V. 5. c.)

Gleichmäßige öffentliche Bildungsanstalten sind
 Beförderungsmittel eines volksthümlichen Bürgerfinns
 und einer vaterländischen Denkungsart. Die gleich-
 mäßige Einrichtung kann in den Einzelnen volks-
 thümliches Uebereinstimmen und menschliche Ursprüng-

lichkeit bilden. Und in der Zusammenstimmung aller Gebildeten wird sich ein edles menschliches Volksthum aussprechen.

v. Rochow, von der Bildung des Nationalcharakters. Leipzig 1799.

Grundsätze zur Cultur der Vaterlandsliebe. Halle 1785.

von Bonstetten, über Nationalbildung. Zürich 1802. 2 Theile.
(Der Titel verspricht ein anderes Werk, denn Nationalbildung ist ein Kunstwort der Physiologie und vergleichenden Anatomie.)

III.

Einheit des Staats und Volks.

Wir sind ein Volk von einem Namen und von einer Sprache unter einem gemeinsamen Oberhaupt, unter einerlei unsere Verfassung, Rechte und Pflichten bestimmenden Gesetzen, zu einem gemeinschaftlichen großen Interesse der Freiheit verbunden, an innerer Macht und Stärke das erste Reich in Europa, dessen Königskronen auf Deutschen Häuptern glänzen, und so wie wir sind, sind wir schon Jahrhunderte hindurch ein Räthsel politischer Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spottereien, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, stark genug, uns selbst zu schaden, ohnmächtig, uns selbst zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unsers Namens, gleichgültig gegen die Würde der Gesetze, eifersüchtig gegen unser Oberhaupt, mißtrauisch unter einander, unzusammenhängend in Grundsätzen, gewaltig in deren Ausführung, ein großes und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der That aber sehr bedauernswürdiges Volk.

M o s e r, vom Deutschen Nationalgeist.

Das Streben nach Einheit ist das schöne Weihgeschenk der Menschheit, Ein Gott, Ein Vaterland, Ein Haus, Eine Liebe. Und das Einheitsverlangen ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines beginnenden Volks. Wo es noch schlummert, kann es immer neu geweckt werden durch Natur und Wahrheit, ohne Künsteleien und Gängelern. Zur Sonne schwingt sich der Adler mit erhabenem Flug, auf der Erde kriecht die Schlange in krummen Windungen, und die gerade Bahn ist der kürzeste Weg zum Ziel. Sie heißt Theilnahme der einzelnen Staatsbürger am Wohl und Weh des Ganzen, Entfernung und Absonderung, Hinleiten zum Gemeinwesen.

I. Allgemeine Versicherung.

a) Bei Feindesverheerungen.

G. G. Strehlin's rechtliche und cameralistische Abhandlungen über Kriegslasten und Kriegsschäden u. s. w. Frankf. a. M., b. Barrentrapp und Wenner 1799.

b) Truppendurchzügen, eigenen und fremden.

F. P. Hofmann, über Einquartierungen und deren gleichförmige Vertheilung, mit Beziehung auf neuangelegte Militairstraßen. Gießen und Darmstadt, b. Heyer 1807.

c) **Einquartierungen**, wo doch oft ein großer Theil des Landes ein einziges Wirthshaus, jedes Haus eine Herberge wird.

Hoscher, über Einquartierung in der Reichsstadt Augsburg. Augsburg 1805.

U. Anzeiger der Deutschen 1807. (Die Einrichtung von Seiten der Erzgebürgischen Landschaft.)

d) **Feuersbrünsten**. Aber auch kein Haus und Gebäude in Städten und Dörfern erbaut, ohne Befichtigung der Stelle vom Bauamt. (Siehe Markregierung S. 45.)

e) **Wasserfluthen**. Nicht bloß unter den im Deichverband Liegenden, sondern für sie vom ganzen Lande; denn die Ströme- und Fluß-Deiche sind zum Besten der Schifffahrt.

f) **Mißwachs**. Der Staat darf nicht Bischof Hatto's Mäusethurm sein.

g) **Belohnung und Verpflegung** ausgedienter Landesvertheidiger, und anderer unvermögenden Staatsdiener.

Franz Arnold von der Becke, von Staatsämtern und Staatsdienern. Heilbronn, b. Clafß 1797.

h) **Verforgung der Wittwen und Waisen**, von im Kriege Gebliebenen, in Staatsdiensten arm Verstorbenen, von unbemittelten Vaterlandsfreunden. „Eidgenossen, ich will euch eine Gasse machen, sorgt für mein Weib und meine Kinder.“ Winkelried's Worte der Heldenweihe.

i) **Armenanstalten**. Mehr, als eine große

Bettelvogtei, wo sich manche Staaten die Elenden ordentlich zutreiben; wie sonst im Großen der Wiener Schupp, im Kleinen sonst zu gewissen Zeiten in Schwedisch-Pommern, noch jetzt in Mecklenburg.

2. Kenntniß der allgemeinen Staatsangelegenheiten.

a) Staatskunde in jedem Unterricht. (Siehe Volkserziehung V. 5. d.)

b) Allgemeine Staats- und Volkszeitung. Die Reichsgesellschaft der Wissenschaften und Künste muß die Herausgabe besorgen. Alle Tage muß wenigstens Ein Stück erscheinen, nicht auf Löschpapier, mit gutem Deutschen Druck, in geschmackvollem Blatt und mit besondern, doch wohlfeilen Beiblättern für Anzeigen. Die Sprache sei mehr als gewöhnliches volksfaßlich sein sollendes Geschwätz, würdevoll, allgemeinverständlich, voll Geist und Leben, in gewählten Ausdrücken, aber bei Leibe nicht masorethisch = peinlich oder — gesucht. Geist erweckt Geist, zum Herzen spricht das Herz, die Wahrheit ist lauter und rein, braucht nicht Wortkram vom Teufelschwanz. Halten muß diese Staats- und Volkszeitung jeder Gastgeber, Speisewirth, Herberger und Schenk; jede Gemeinde im Gemeindehause.

Wichtig ist die Benutzung der Zeitungen in den

Nordamerikanischen Freistaaten, und groß der Einfluß
des Peking's Hofblatts in China.

3. Allgemeines Bürgerrecht.

Nur Einer sei Herr — der Staat; nur ihm, nur
Einem sei der Staatseinwohner unterthan. Es gebe
keine staatsbürgerlichen Pflichten ohne staatsbürgerliche
Rechte. Es höre jede Knechtschaft auf, sie heiße Hö-
rigkeit, Unterthänigkeit oder Leibeigenschaft; ja, wenn
sie auch mit schönklingendem Namen angerühmt wird,
wie die Pommerschen Gutsbesitzer dem großen Frie-
drich solche schamlose Lüge aufhasteten. Knechtschaft
macht gegen Herrschaftswechsel gleichgültig, Grund-
eigenthum macht streitkühn zur Vertheidigung. (Plu-
tarch im Numa.) Es ist des Hausbewohners Kampf
gegen den Einbrecher. Die Möglichkeit muß Jeder
vor sich sehen, Grundeigenthum zu erwerben, und
noch im Leben, nicht erst im Tode, wo die Erde
doch ein Grab hergeben muß. Bürgerfreiheit macht
gesund, froh und glücklich. Ein wohlgenährter Feld-
neger ist doch nur eine genudelte Gans, so wahr
bleibt das Sprichwort: „Das Pferd, das den Hafer
verdient, bekommt ihn nicht.“ Der Schweiß des
Fröhners ist Fluch, der Schweiß des Freien ist Segen;
Freiheit hat Einöden belebt, Knechtschaft Lustgefilde
verödet.

P. A. Freiherr von Münchhausen, umständlicher Bericht von
der auf dem Rittergute Steinburg vorgenommenen Aufhe-

bung von Acker-, Spann- und Hand-Frohndiensten. Leipzig, bei Rabenhorst 1801.

E. M. Arndt's Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Nebst einer Einleitung in die alte Deutsche Leibeigenschaft. Berlin, Realschulb. 1803.

Hüllmann's historische und staatswirthschaftliche Untersuchungen über die Naturaldienste der Gutsunterthanen nach Fränkisch-Deutscher Verfassung und die Verwandlung derselben in Gelddienste. Berlin und Stettin, bei Nicolai 1803.

Ueber die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen. Königsberg, bei Degen 1803.

H. S. Gludius, von der bei den Niederdeutschen freien Bauern möglichen und nützlichen Bildung und von den Mitteln, sie zu befördern, gezeigt in einem Beispiel des Dorfs Groß-Laffer im Fürstenthum Hildesheim. Magdeburg, bei Keil 1804.

Ab Abschaffung drückender Bevorrechtungen, der Cantonfreiheiten, Stapelrechte, Schiffergilden. Ein rechter Vater hält keine Schooskinder, auch gerathen die immer am Schlechtesten.

4. Gleichheit des Maaßes.

Aller Messungsarten Maaße gleich, gleiches Gewicht, gleicher Münzfuß, und zwar keiner, wo der Staat selbst Ripper und Wipper ist; gleiche Wegeinteilung, immer besser Schulenburgische, als zu große Meilen, die nach dem Sprichwort „der Fuchs gemessen, und den Schwanz zugegeben hat“ gleiche Fahrgeleise.

Kronke's Versuch einer Theorie des Fuhrwerks mit Anwendung auf den Straßenbau. Gießen 1802. (Besonders 4tes Kap. S. 62. and 6tes Kap.)

5. Genaue Verbindung zwischen Bürger- und Kriegsstand.

Auch Rom zerfiel durch beider Trennung. Militairgerichte sind ein Widerspruch, England kennt sie auch nicht; in Dienstsachen wohl, aber nicht in bürgerlichen, kann es Kriegsgerichte geben. Der gemeine Soldat habe seinen Gerichtsstand bei den Kreisgerichten, der Hauptmann bei den bürgerlichen Beamten. (Siehe Markgerichte, Seite 46.) Nur Eine Ehre gebe es — die Bürgerehre. Keiner dürfe sich in Friedenszeiten zur höheren Beförderung, auch nicht nach abgehaltener Probendienstzeit, Hoffnung machen, der nicht von der Markschule mit dem Zeugniß der Reife gekommen. (Siehe Markschule, Seite 56.) Junge Leute reizt der bunte Rock, der Degen und die andere Auszeichnung der Hauptleute. Alle adlige Eernscheue wollen Hauptleute werden, alle bürgerliche Landwirth. Beide wännen dann nichts Wissenschaftliches lernen zu dürfen.

6. Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht.

Aufhören müssen dann die unendlichen mancherlei Satzungen, die das Recht ungewiß und die Rechtspflege weitläufig machen. (Vergl. Seite 31.) „Deutschland hat (nach Seume) wegen Gerechtigkeiten, keine Gerechtigkeit; und wegen Rechte, kein Recht.“

7. Allgemeine Ausbildung der Muttersprache.

Ohne eine allgemeine Umgangssprache, Schrift- und Büchersprache herrscht im Volke eine Verwirrung. Das Hochdeutsch ist eine Gesamtsprache, und hat eine unendliche Bildsamkeit in sich; jeder Deutsche sollte es als ein nothwendiges Bürgererforderniß lernen. Ein Deutscher Bote hielt einst Hochdeutsch für Französisch. (Siehe Sprachwissenschaft eine große Verhinderung des Religionsunterrichts bei den Landeuten, von Magister Gruel. Berlin 1776.) Burge-
meister und Rath in einer Sächsischen Stadt schickten einem Preussischen Feldherrn, der in einer schriftlichen Ordre zwölf Fuder- (oder Häckerling-) Schneider verlangte, was sie „Fuder Schneider“ lasen, einige Wagen voll nähfertiger Leute, mit der Entschuldigung: „mehr Fuder zu beladen, sei für jetzt unmöglich.“ (Volke's Anweisung, Kinder und Stumme zu unterrichten. Leipzig 1804.) Was das Plattdeutsche und jede sehr abweichende Mundart Predigern und Schullehrern die Amtsführung erschwert, lese man in: Zerrenners Deutschem Schulfreund, 5ter Band Seite 26.

Immerhin mögen die Mundarten als Volkssprachen bleiben, nur kein geschlossenes unzugängliches Gebiet gegen die Gesamtsprache behaupten. Dies hindert die Aufklärung, erschwert die Mittheilung. Alle Mundarten können unmöglich Lehr- und Bücher-

sprache fein, aber für Volksdichtungen sind sie trefflich zu benutzen, und zur Vollkommnung der Gesamtsprache.

Reinicke de Vos mit eener Berklaring der olben Saffischen Worde (neuherausgegeben.) Altona und Gütin 1798.

Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. 2 Bändchen. Nürnberg, b. Bauer 1802.

Hebel's Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Neue Auflage. Frankf. a. M., b. Gebhardt 1806.

Trenäus Leander. Der Bauer bei der Theaterwuth der Städter. Arnstadt, bei Langbein u. Klüger 1804. (In Thüringischer Mundart.)

G. J. Ruhn Volkslieder und Gedichte. Bern, bei Walthard 1806. (Enthält verschiedene in Schweizer = Mundart.)

Aus Schweftersprachen mag man übersehen, nicht aus Mundarten in andere. Das hat Italien geschadet, wo es (nach U. Liter. Zeit. 1805. N. 165. S. 655.) elf Italische mundartige gedruckte Uebersetzungen von Tasso's befreitem Jerusalem giebt. Für den Sprach- und Geschichtsforscher ist die Wissenschaft der Deutschen Mundarten unentbehrlich, besonders kann das Plattdeutsche, richtiger Saffische genannt, nie genug empfohlen werden.

Beckmann's Vorrath Kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. 3 Stücke. Göttingen, bei Röver 1795 bis 1806.

Dazu würde ein allverzeichnendes Deutsches Wörterbuch den Gelehrten gute Dienste thun, was aber, trotz den mundartigen Wörterbüchern von: Berendt, Bock, Dähnert, Estor, Gräter, Henning, Höfer, Nicolai, Reinwald, Richen, Rüdiger,

Schmidt, Schüs, Seybert, Strodtmann, Zilling, Wiarda, Zaupfer und andern Ungenannten, noch viele Vorarbeiten erfordert. Eine allgemeine Hof-, Staats- und Volkssprache einzuführen, versäumten die Perser, ließen Befehle und Verordnungen in allen Sprachen der Unterworfenen schreiben — dafür fiel beim ersten Gewaltstoß ihr Großreich auseinander. Die durch die Inkas herrschend gewordene Sprache hält sich noch in Quito und Peru. Eine wilde Sprache, Guaranisch, bildeten die Jesuiten zur Staatssprache ihres Paraguay-Reichs. Durch Latein befestigten die Alles auf ewige Dauer anlegenden Römer ihre Waffenherrschaft, und als das Reich in der Westhälfte zu Tode krankte, trieb der abgehauene Stamm neue Sproßlinge aus der Lateinischen Wurzel, die in einem vierfachen Bücherwesen blühen.

8. Mischung der Menschen aus allen Provinzen in der Staatsdienerschaft.

Der Landmannschaftsdünkel muß einem künftigen Volkgeist Raum geben. Veterschaften werden weniger schädlich sein, wenn nie zwei Brüder in Einem Collegium, in Einem Regimente, in Einem sich berührenden Wirkungskreis, angestellt werden, auch nicht Vater und Sohn, wenn nicht der letztere Gehülfs- und bestimmter Nachfolger.

9. **Versammlung der Tonangebenden zu gewissen Zeiten.**

Die Tonangeber müssen sich zu gleichem Tone verähnlichen. Bei Gelegenheit von Reichstagen, allgemeinen Staats- und Volksfesten, großen Sebenswürdigkeiten, lassen sich die Vornehmen, Reichen, Gelehrten und Künstler in die Hofstadt hinziehen.

10. **Hauptstadt.**

Nur bei den alten Völkern ist Größe, bei den neuern bloß Großheit. Die Größe ist von Innen hinausstrebend, die Großheit von Außen hereinrasfend. Es giebt keine wahre Größe ohne Innenwirkung von Selbstgenügsamkeit und Selbstbeschränkung. Ein sogenannter Tausendkünstler wird nie Werke für die Ewigkeit hervorbringen, ein Allmannsfreund nie einen Busenbruder besitzen.

Die alten Völker hatten alle Hauptstädte. Da war die Seele des Volks mit Macht und Kraft eingewohnt; in den Großstädten der neuern Völker dunstet der Pfuhl der Ansteckung und des Verderbnisses. In jenen war die Gemeinde des Volks, in diesen ist der Sammelplatz des Übels. In Griechenlands Staaten, in Rom, Karthago und Jerusalem waren die Völker an ihre Hauptstadt gewachsen, wie die Schnecke an ihr Haus. Eben so war's in der schönen Mittelalterzeit Italiens. Dadurch erreichten die Be-

nediger, die erst in unsern Zeiten aus der Staatenreihe verschwanden, ein übertausendjähriges Alter.

Griechenland als ein Ganzes, das Rorrömische Spanien (Vergl. Flor. L. II. cap. xvii. und Strabo Lib. III.), Indien, die Schweizer Eidgenossenschaft, die Niederländische Vereinigung und Deutschland, sind darüber zu Grunde gegangen, weil sie sich über keine Hauptstadt vereinigen konnten. Die größte Völkerweisheit des jugendlichen Amerikanischen Freistaatenvereins spricht aus der Anlage von Washington. Ohne diese mögten sich bald die Binnenstaaten von den Atlantischen trennen. Die Inkas nannten ihre Hauptstadt „Kusko“, den Nabel, ein besonnen gewählter Name. Aus seiner inseligen Hauptstadt herrschte der Mexikoer Reich, und erlag nur dem hohen Geiste des Kortes. Lange waren die Arkadier nichts, bis sie auf Epaminondas Rath sich zu einer Vorderstadt (Metropolis) bequemten, und so aus den Kleinstädten die Großstadt (Megalopolis) erwuchs. Als die von den Römern verknechteten Bundesvölker Italiens zur Freiheit entbrannten, und durch den großen Marsker Silo Poppadius zum Hochgefühl ihres Rechts kamen, schritten sie zur Wahl einer Bundesstadt, welche sie Stalikum nannten, da dies Gegenrom sonst Corfinium hieß. Ihr theures, mehrjahrhundertliches Lehrgeld hatte gefruchtet. Weil sie nur Marsker, Samniten u. sein wollten, waren sie in Knechtschaft gerathen. Nunmehr durch Römische

Beglückung gewigigt, strebten sie zu werden, was sie immer hätten bleiben sollen — Italier. Hochgedanken sollten billig nicht aussterben. Der Mittelalterische Lombardenbund vergaß diese Lehre.

Zugvölker sogar, wenn sie Sassen wurden, den Abscheu gegen Ringmauern verloren, Städte nicht mehr für große Kerker hielten, erfahen bald die Wichtigkeit einer Hauptstadt. So ward Jerusalem, und als das Volk in zwei Staaten spaltete, konnte der größere nur sein Dasein durch Gründung von Samaria sichern. Muhameds Reich hatte durch Glauben einen Vereinigungsplatz an Mekka. Der war nicht lange genug. Die städtehassenden Söhne der Wüste mußten für ihr Großreich eine Hauptstadt wählen, und so zog mit dessen Wachsthum der Sitz von Mekka über Kufa, Damaskus nach Bagdad.

Das Römerreich war eine Küstenherrschaft, das Mittelmeer umlagernd. Und sie hatten Recht, es „unser Meer“ zu nennen, ihr Reich für den Erdkreis zu nehmen, denn nur wenig Entdecktes blieb unerobert. Italien war der lange Damm, von der Ubbildnerin in dies große Wasserbecken hineingebaut, und so war Rom eine schickliche Hauptstadt. Roma selbst soll ja Erhabenheit heißen.

Man beobachte eine Spinne, wie sie ihr Netz webt, ihre Fadenbahnen spannt, und den Lauer-schlupf versteckt. Man betrachte einen Baum, wie seine Pfahlwurzel sich schachtend in die Tiefe senkt,

Der Stamm zur Krone aufstreckt; wie die Nester den Luftraum, die Wurzeln das unterirdische Gebiet einnehmen. Gut gewachsen ist er nicht eher auszuroden, bis die unterirdischen Verzweigungen durchhauen sind, und die Pfahlwurzel die letzten Fällenshiebe empfängt. Diesem gleicht ein Volk mit einer wohlgelegenen Hauptstadt!

Die vermeintlichen Hauptstädte der Europäischen Großstaaten bedeuten nicht viel, ein ganz gewöhnlicher Ackermeier würde sie besser angelegt haben, als manche gepriesene Staatsweisen. Wenn man die großen Reiche mit der Schlagwirthschaft vergleicht, und warum sollte man es nicht, da jeder Staatsbau vom Ackerbau Dasein und Dauer erhält; so wird man leicht die Vergleichung zwischen Binnenschlägen und Hauptlanden, Außenschlägen und Nebenlanden ziehen. Freilich sind manche Throninhaber so veressen auf ihren kleinen Stammhof, wie der Storch auf seine Nestfirste, daß sie dort lieber, von Mächtigen geschoren, sich schmiegen und drücken, als auf ihren entlegenen Großgütern ein königliches Freiherrnleben führen. Oft erhalten die spätern Erwerbungen die alte Meierei.

Kopenhagen ist der äußerste Auslieger einer ankernden Flotte. Karl Gustav zwei Mal, Karl XII., Nelson und Gambier mit Cathcart haben bewiesen, wie dieß Wachtschiff anzugreifen, die Hauptstadt vom Staat abzuschneiden. Friedericia könnte eine Dänen-

hauptstadt werden, Norwegen gehört zum Skandinavischen oder Normännerreiche. Die Natur will die Dänen einmal nicht zum Weltherrschervolke; nur zum Fischer-, Viehzüchter-, Seefrachtfahrer- und Bundesvolk Deutschlands.

Stockholm ist Schwedens nachwirkende Ohnmacht. Es hat sie über den Finnischen Meerbusen, an die Weichsel und an die Oder gelockt; da haben sie den Schatz vertriegt, den sie westwärts bei sich suchen müssen.

Petersburg liegt wie einer Fliege Schweißfleck am Rande einer ungeheuern Tafel. Stände der alte Diogenes auf, er würde den Russen zurufen: „Brecht eure Hauptstadt ab, sonst verläuft sich euer Volk in den ungeheuern Steppen.“ Man sollte glauben, Rußland wäre ein Volk von Waarenbestätern, und die Niederlage und Packhof sei Petersburg. Ja, wenn es noch ganz Finnland besäße, so könnte kein Kühner Feind plötzlich vor Petersburg erscheinen. Den Wallfisch tödtet die Harpune eines winzigen Wesens; der Löwe kann durch einen Dorn gelähmt werden, so in seiner Klaue steckt.

Wien Oestreichs Verderben, kein Zusammenhalt für die Länder des Kaiserreichs. Als Loths Weib zurücksahe, ward es unbeweglich zur Salzsäule. So ging es den Habsburgern, sie wollten Strom an, nicht mit der herrlichen Donau. Oestreichs Kaiserthum kann nicht mehr auf ein eigenes Volksthum gegrün-

bet werden. Ein Großreich mag hier nur aus einer Reichsgenossenschaft vieler besonderer Volksthümer bestehen, die sich für ihre Fortdauer einander wechselseitig Gewähr leisten. Kaiser Friedrichs III. Wahlspruch: *N. E. S. D. U.* läßt sich ohne Zwang deuten — „Allerlei Erdreich ist Oesterreichs Unglück.“ Ein fürstengesegnetes Haus, mußte es längst die beschwerlichen, widerstrebenden Umlande zu Bundesstaaten auf ihre besondere Volksthümer bilden. Nicht untergehen — neu verjüngt mit einem Habsburgischen Erbdogen aufleben — mußte das tausendjährige Venedig. Und fünf Millionen Gallizier, mit einem eigenen Habsburgischen, dem Ungarischen verbrüdereten Königshaus, würden eine stärkere Vormauer abgeben — denn selbst die Karpathen. Eine schwere Last nahm den Habsburgern Friedrich an Schlesien ab, und befreite sie von Bayerns Bürde. Den Wirt hätten sie beherzigen, Böhmen, Gallizien, den Rest von Schlesien fahren lassen, und der Donau folgen sollen, die sie richtig geleitet hätte an zwei Meere, zu Istrien, Dalmatien, Bosnien, Servien, Bulgarien, Bessarabien, der Wallachei und Moldau. Und die Hauptstadt dieses großen Reichs, nicht seines westlichen Theils Oestreich, kann nur Belgrad und Semlin werden.

Wenn die Griechen einst die Tage von Marathon und Plataea unter der zweiten Sendung Timoleons erneuern, so mögen ihre Amphiklyonen die

Weisung vom Schlaupfop Philippos bedenken: „Wer Korinth hat und Chalkis auf Cubda, der hält den Stier bei seinen Hörnern.“

Madrid fehlt nichts, als ein schiffbarer Strom, es liegt beinahe im Mittelpunkt der Pyrenäen-Halbinsel, ungefähr gleich weit von der Mündung des Tajo und Guadalquivir, wie von Corunna und Barcelona. Die Pyrenäen geben ein herrliches Außenwerk; der Ebro bildet einen schönen Vorgraben; die gebürgigten Küstenlande am Biscayischen Meerbusen sind feste Sternschanzen; Pancorbes Hügel sind Warten auf Altcastiliens Ebenen; Buitrago's und Guadarama's Granitklippen machen einen Schlagbaum. Und wenn der Feind bis auf den großen Marktplatz Madrids vorgedrungen; so ist die Halbinsel durch die Innengebürge eine Rimplersche Festung, wo Querswälle die einzelnen Stadtviertel scheiden.

Frankreich in Paris, wie sehr treuherzig Deutsche Handwerksburschen singen, gleicht den Bildsäulen seiner alten Könige, die schauten nach London. Die Pyrenäen sind die linke Ferse, und hier ist es verwundbar, wie Achilles. Der rechte aufgehobene Arm droht dem Rhein zu: „Wer wagt's mit mir!“ Nur zwischen den Schultern, wo es nicht mit Festungen der Kunst und Natur geharnischt ist, von Genf bis Basel, ähnelt es unser's Niebelungen = Liedes gehörntem Siegfried.

Lage die Hauptstadt des Britischen Inselreichs

am Britischen Meer, Irland gegenüber; so wäre wahrscheinlich manche frühere Landung ungeschehen, und die große künftige als jüngstes Gericht niemals angedroht. Dadurch käme die kleinere Insel gleich in genauere Verbindung mit der größern.

Preußen, als Deutsches Nordreich, mußte ein Preußenheim an der Mitte der Elbe gründen, dem Mittelstrom von Norddeutschland, ungefähr gleich weit von Dresden und Glückstadt; von Königstein und Rurhafen; von Küstrin, Stettin und Stralsund; von Meiße und Graudenz, nur Wesel und Mainz vielleicht einige Tagereisen näher; von Wien ungefähr so weit, wie von den Altfranzösischen Gränzen. Dahin bringen Forschung und Sage den Zug des Drusus, der unter dem Namen Drüs noch in den Flächen des Altmärkers als mitholender Teufel spukt: Dort entwichen die Longobarden aufß rechte Elbufer, wie die Zurückbleibsel der Sueven vor den Wenden aufß linke: Dort war der Sassen Thor ins Wendenland: Dort fand Gustav Adolph seine Lagerfeste. Hier hätte Friedrichs Ruhheim schöner geprangt auf Havelbergs Dom, und eine neue Siebenhügelstadt wäre umher entstanden, deren starke Vorhut Werben, deren Ober- und Unterbaum Magdeburg und Dömitz. In seinem siebenjährigen Kampfe auf Leben und Tod, fühlte Friedrich das Bedürfniß einer wohlgesicherten Hauptstadt — leider nie nachher! Unter den Trümmern von Magdeburg wollte er sich mit

Heer und Reich begraben. Schuttnaben wissen es aus Weidenholz. Schande für Kriegshauptleute und Heermeister, die diesen königlichen Heldengedanken nicht aus Friedrichs Werken sich eingepägt hatten. — — — Einst wollte Friedrich eine neue Elbe durch die Altmark graben lassen, dadurch wären die Altmärkischen Marschen eine Elbinsel geworden und ein sicherer Garten.

Zur Zeit der Demarkationslinie war Gelegenheit, einen Nordbund zu schließen, der scheidrichterlich einschreiten konnte. Die Tage von Rastadt, Luneville, Preßburg und Tilsit wären sicherlich abgewandt.

Teutona, die Hauptstadt von ganz Deutschland, hätte liegen müssen an der Elbe, in einer schöngezeichneten Gegend, ungefähr auf dem halben Wege von Genf nach Memel; von Triest und Fiume nach Kopenhagen; von Dünkirchen nach Sandomir. Wie Wiedervereinigung noch einmal möglich? ist — ist — schwer zu sehen. Allwäter mag's walten! Ein Volk, das Hermann und Luther hervorgebracht, — — — darf niemals verzweifeln. — — — Sein Sinnbild bleibe: „Ueber sechs Strömen die aufgehende Sonne.“

II. Landsmannschaftsucht und Völkleinerei.

Alle Leiden, die seit dem Gedenken der Geschichte Deutschland betroffen haben, sind aus der Landsmannschaftsucht und Völkleinerei entsprungen. Dadurch wurden immer die Deutschen entzweit,

einfiablerisch von einander geschieden; mit Dunkel erfüllt, und die gemeine Sache ward fast nie allgemein begonnen und vollführt. Was im Großen geschah, leisteten begeisterte Heilande, die das gesammte Volk aus dem alten Sündenwuste mit Schnellkraft fort-rissen. Und so ging das Allgemeine von Einzelnen aus, wenn Deutsche Invölker aufstanden, sich über Landsmannschaftsucht und Völkleinerei erhuben, und als Vorkämpfer in die Schranken traten. Als Hermann sich wider die Völkertilger in den Krieg und die Schlacht wagte, folgte nur ein Theil des Nordwesten seinem Panier; Marbod saß mit der Macht des Ostens als Fischer im Trüben still; und die Batavische Reiterei röthete die Weiser mit Bruderblut. „Hatten also die Deutschen (wie ihr Brauch noch ist) unter einander Krieg, dessen die Römer und Wahlen wohl lachen mochten.“ (Ein altes Zeitbuch.) Das macht die Deutsche Geschichte zum großen Trauerspiele des Bürgerkrieges. Von Hermanns Ermordung an, verfolgte uns der Fluch, daß aus Landsmannschaftsucht und Völkleinerei, die Deutschen dem auf-säßig waren, der nur die Einheit des Volks ahnen ließ. So ließen sie die Brüder im Stich, die thats-begeistert ein großes Werk begannen. Die Schweizer mußten sich allein aus der Zwingherrschaft ringen, die Niederländer allein ihre Freiheit erkämpfen, und die heldenmüthigen Dithmarsen der Dänischen Ueber-macht erliegen. Preußen ward von Polen zerrissen;

und nur durch die Brandenburger erhalten; Pommern, wo der königliche Heermeister Walter von Plettenberg dem ländertollen Zaren die Wage hielt, endlich von seinen Nachbarn verschlungen. Die Brandenburger retteten Deutschland von Schwedenkränken und Schwedenbeilen, man gab durch unzeitige Friedensschlüsse noch andern Feinden Spielraum, und ihr großer Churfürst vermochte nicht allein, die Schweden über das Meer heimzuschicken.

Habsburger und Zollern, die Ein und derselbe Hochgedanke hätte — verbrüdern sollen, die keine persönliche Geschlechterfeindschaft trennte, deren Völker sich gegenseitig achteten — halfen sich nicht einander. — — — Das Nachspiel von Hohenstaufen und Welfen ward öfter blutig erneuert! Ein Mal, im Jahre 1770, schien der Hoffnungsstern zu schimmern, als sich Friedrich und Joseph besuchten, wie in der Abendsonne der Ritterzeit. Es setzt die beiden Herrscher dieß Deutsche Vertrauen weit höher, als wenn sie ihren sonstigen Nebenbuhler zertreten hätten. Und Friedrich sagte dem Kaiser: „er sehe diesen Tag als „den schönsten seines Lebens an; denn er würde die „Epöche der Vereinigung zweier Häuser ausmachen, „die zu lange Feinde gewesen wären, und deren „gegenseitiges Interesse es erfordere, sich einander eher „beizustehen, als aufzureiben. Der Kaiser antwortete; „für Oestreich gäbe es kein Schlessien mehr; hierauf „ließ er auf eine sehr gute Art etwas davon fallen,

„daß, so lange seine Mutter lebe, er sich nicht schmei-
 „cheln dürfe, einen hinlänglichen Einfluß zu erlangen,
 „jedoch verhehlte er nicht, daß bei der jetzigen Lage
 „der Sachen, weder er noch seine Mutter zugeben
 „würden, daß die Russen im Besitz der Moldau und
 „Wallachei blieben. (Friedrichs hinterlassene Werke
 V. S. 34.) Das Erste war mustergültig und volks-
 thümlich gesprochen, das Beste herrlich im Geiste
 eines künftigen Donaufchen Osterreichs. Noch
 späterhin stimmt damit, wie Joseph am 7ten Sep-
 tember 1776, bei Prag um den Baum, der Schwes-
 rins Heldenopferung bezeichnet, ein Bierck schließen
 ließ, und mit Kleingewehr- und Geschützfeuer des
 Helden Gedächtniß verherrlichte.

So balgen und raufen sich Jugendgespielen, und
 felsenfest steht dann die Männerfreundschaft auf der
 frühgefühlten gegenseitigen Kraft.

Wer kein anderes Gefühl hat, als in den Fin-
 gerspizen, die er zur Handthierung gebraucht, und
 glaubt, die ganze Welt müsse sich um seinen Drei-
 fuß drehen — ist ein Philister. Wenn über der
 erbärmlichste Schlammgraben das Herz engt, und
 die jämmerlichste Ringmauer den ganzen Gesichtskreis
 verhüllt; wer nichts Tieferes kennt, als die Vieh-
 schwemme und den Viehbrunnen, nichts Höheres
 ahnet, als den Wetterhahn auf dem Glockenthurm —
 bleibt ein Kleinstädter. Wer endlich schon dar-
 um allein Menschen ausschließlichen Werth beilegt,

weil sie mit gleichem Wasser getauft, mit dem nämlichen Stocke gezüchtet, denselben Koth durchtreten, oder von Jugend auf gleiche Klöße, Fische und Würste mit Salat gegessen, dieselbe Art Schinken und Jüt-ochsen verspeiset, oder Pumpernickel, Spitzgänse und Mohnstrizel verzehrt; und deshalb nicht mehr verlangt, sondern geradezu fordert, daß Jedermann echt Klostlicht, wurstlicht, fischlicht, salatlicht, schinlicht, jüt-ochslicht, pumpernicklicht, spitzgänselicht und mohnstrizlicht bleiben soll — liegt am schweren Gebrechen der **Landsmannschaft** darnieder. Wer indessen von der Verkehrtheit ergriffen war, seine Guse Land für ein Königreich, seine Erdscholle für ein Volksgebiet anzusehen, und die andern Mitvölker und En-
völker des Gesamtvolks nebenbuhlerisch anzufinden, damit nur statt eines Gemeinwesens, das Unwesen von Schöppenstädt, Schilde u. s. w. bestehe: — hatte Theil an dem Unflath der **Völkleinerei**, in welcher Deutschland unterging.

Bis jetzt war der Rhein, „wie er durch Felsen mit Riesenkraft in ungeheurem Sturz herabfällt, dann mächtig seine breiten Wogen durch die fruchtreichen Niederungen wälzt, um sich endlich in das fläthere Land zu verlieren, das nur zu treue Bild unsers Vaterlandes, unserer Geschichte und unsers Charakters.“

22. Ausfichten und Thronungen.

In nichts Geringeres, wollen wir sie setzen, und in nichts Gefährlicheres, als in den ewigen Gang der menschlichen Dinge und in eine, nach aller Wahrscheinlichkeit entfernte Zukunft.

Die nach menschlicher Weise am Besten organisirten Reiche, und mit der größten Weisheit regierten Staaten, tragen, wie der physische Mensch, schon in ihrer Blüthenzeit und gleich bei ihrem Entstehen, den Keim ihres künftigen Untergangs in ihrem Busen; diesen fatalen Zeitpunkt so weit als möglich zu entfernen, ist alles, was menschliche Weisheit und Vorsicht, begleitet von den günstigsten Zufällen, nur immer zu thun vermag. Der Moment wird also auch erscheinen, wo die Hand einer gewaltigen Nemesis das große, jetzt noch immer mehr anwachsende Weltreich erreichen wird. Nicht anders, als gewaltfam und erschütternd wird dessen Fall sein, und eben so, wie ehemals der zusammenstürzende Römische Koloss, eine halbe Welt mit seinen Trümmern zerschmettern; dann werden aber auch, sobald der Sturm und Kampf der politischen Elemente vorüber sein wird, sich aus den Ruinen überall neue Formen erheben. — — —

Durch seine physischen Gränzen ist Deutschland von der Natur zu einem großen, selbständigen Staate bestimmt, durch seine Riesenkräfte, und durch den Ueberfluß seine Erzeugnisse und Reich-

„thümer gleichsam hierzu berufen; es bedarf keiner fremden
 Kronen, um glücklich, keines fremden Schutzes,
 um von der ganzen Welt gefürchtet und geachtet zu
 sein. Um zu wissen, was zu thun sei, darf es sich
 nur das große Archiv seiner Erfahrungen öffnen las-
 sen; auf jedem Blatt wird es überzeugende Beweise
 finden, daß eine Verfassung, welche einen Staat
 nicht gegen äußere Gewalt schützen kann, nichts
 taugt, wenn auch selbst durch ihren segenvollen Ein-
 fluß im Innern ein Paradies gegründet würde.
 Wenn die in den Geschichtsbüchern zusammen-
 gehäuften Erfahrungen des Menschengeschlechts nicht
 lügen können; wenn Geschichtstudium einen höhern
 Zweck hat, als bloß einer müßigen Neugierde zu
 fröhnen: wenn es also eine Philosophie der Ge-
 schichte giebt, und nicht Alles, was je geschah, das
 bloße Spiel eines blinden Zufalls ist, sondern eine
 weise Allmacht die moralische wie die physische Welt
 nach ewig unwandelbaren Gesetzen regiert, so kann
 auch das trauernde Deutschland getrost einer künf-
 tigen, glänzenden Periode entgegen sehen, welche
 gewiß einst auf die gegenwärtige rubmlose Epo-
 che folgen wird. Sicher wird und muß die Zeit
 kommen, wo die Deutsche Nation, durch weise Ge-
 setze unter einem mächtigen Monarchen vereint, zwar
 nicht als ein alleingebietendes, aber doch als eines
 der herrschenden Völker in dem großen Europäischen
 Staaten-Rath seine vollwichtige Stimme wieder

„geben wird. Selbst die Geschichte Deutschlands öff-
 „net uns diese beruhigenden Aussichten; noch hat
 „Deutschland nicht den ganzen Kreis von Revolutio-
 „nen durchlaufen, den es durchlaufen muß, um das
 „zu werden, wozu es der hohe Ruf der Natur be-
 „stimmt hat.

„In seinem ersten Zeitraume kämpfte es mit einer
 „von keinen Gesetzen, und nur durch ein schwaches
 „Herkommen schwach gezügelten despotischen Gewalt.
 „Ungleich aber ist der Kampf des Despotismus mit
 „der Standhaftigkeit eines durchaus frei sein wollen-
 „den Volks, und so wurde aus der Despotie ein
 „aristokratischer Freistaat. Stets war aber noch jede
 „aristokratische Verfassung die Mutter der Anarchie,
 „und so wurde auch diese, nachdem die große Reli-
 „gionstrennung erfolgt war, in Deutschland auf lange
 „Zeit permanent. Anarchie und Kraftäußerung gegen
 „Außen sind zwei ganz unmögliche Dinge; kann also
 „das Uebel im Innern nicht geheilt werden, so führt
 „es zur fremden Knechtschaft. — — —

„— — — Ein Glück für das seufzende Deutsch-
 „land, wenn dasselbe, so lange dieser Zeitraum dauern
 „wird, — sich in seine Lage geduldig aber auch wohl-
 „bedächtlich zu schicken weiß. Gegen allen fremden
 „(seinen Geist, seine Sitten und das Eigenthümliche
 „seines Charakters) verpestenden Einfluß muß es sich
 „schützen; die lange genug schon getriebenen [Fausti-
 „schen] Spiele eines üppigen Verstandes endlich ein-

„mal beendigen, sich wieder mit dem Mark [seiner]
 „Alten nähren, seinen Nationalgeist beleben, auf die
 „innern zeither in todten Schlummer versunkenen
 „Kräfte seiner Bürger hinwürfen, und durch die
 „gegenwärtige Lage nicht seinen Muth verlieren, son-
 „dern vielmehr mit Entschlossenheit auf eine bessere
 „Zukunft hinarbeiten.

„Behauptet sich die Nation in jeder moralischen
 „Hinsicht als eine eigene Nation; so wird auch durch
 „den Strom der Zeiten und Ereignisse endlich der
 „Augenblick herbeigeführt werden, in welchem das
 „Glück sich wieder mit ihr versöhnen wird. Die Pe-
 „riode des höchsten Floris von Deutschland dürfte dann
 „die längste in seiner Geschichte sein. Von einer aber-
 „maligen nordischen Völkerwanderung, oder von zahl-
 „reichen Tatarischen Schwärmen, welche über den
 „Rücken der Uralischen Gebürge sich nach dem nord-
 „westlichen Europa hinwälzen könnten, würde wenig
 „zu befürchten sein. Nur eine große physische Revo-
 „lution, die einen Theil des Europäischen Continents,
 „wie weiland die große Insel Atlantis, in Meer ver-
 „wandeln, und aus den Tiefen des Oceans ein neues
 „Weltviertel hervorgehen ließ, könnte alsdann dem
 „neuern Germanischen Reiche sein Ende herbeiführen.“

Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? 1806.

IV.

Q t r e.

Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben:
Uns hat, zum Himmel aufzusehn,
Gott selbst das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts,
Wir sind unsterblichen Geschlechts;
Das Vaterland ist oben!

Boß.



I. Vorbemerkungen.

Das Gefühl der Unendlichkeit begleitet als Lebensgefährte den Menschen durch alle Lebensgestalten und Lebensgebilde, vom ersten Geisteserwachen bis zum letzten Entschlummern. Es schafft in den Großwerken und in dem Großwürken, beseelt die kleine Beschäftigung, belebt das kleinste Verrichten. Bäumeplanzen, Samenstreuen, Baustoff sammeln, Anstaltengründen, die Lebenszeit den Forschungen der Weisheit weihen, über wohlthätige Erfindungen nachsinnen, ein Entdeckungsleben leben — sind die reichen Segen jener immersprudelnden Quelle. An jene eingelebte Ahnung, untilgbare Sehnsucht und kindlichen Lebensglauben knüpft die Menschheit ihr heiliges inneres Band, und in ihrem Hochpanier flammt die Strahlenschrift: Unsterblichkeit.

Und was uns erinnert, daß der Mensch mehr ist, als Weidethier, und besser, als Schlachtvieh; was die übersinnliche Welt mit der sinnlichen in Verbindung bringt, die durch düstere Abgründe getrennten Diesseits und Jenseits zusammenbrückt; was einen unzerreißbaren Faden reicht zum Leitband für die Wanderschaft der langen Nacht — Religion sollte bloß

als ein frommgläubiges Kinderspiel geduldet werden? Und der Religion äußere Stellvertreterin und öffentliche Anwaltin, die Kirche, nur als ein altfränkisches Staatsgeräth der Merkwürdigkeit wegen annoch beibehalten, als leidliches Schauspiel gestattet, und als ungefährliches Spielzeug vergönnt?

Die Kirche ist dem Staat nicht übergeordnet, weder unter = noch neben = geordnet; sie ist ingeordnet. Aber vormürken muß der Staat, daß sie selbst nachwürken kann. Er soll ihre Tugendlehre nicht als Baum und Gebiß nützen, und dieses Lenkmittels halber lieber ein frömmelndes als freigeisterisches Volk wollen. Er soll ihre Glaubenssätze nicht als künstlich und klüglich ersonnene Schreckdinge, und an Lebensabwegen aufgestellte Scheuchen mißbrauchen, bald öffentlich anfeinden, bald heimlich untergraben. Der Glaube an die Hölle bleibt menschlicher, als der an Sibirien, Botanybay und Cayenne. Auch hat der Staat nicht viel mit der Kirche zu thun, er schmälere nur nicht ihr rechtes Ansehen, und begünstige sie nicht dafür mit falscher Glanzentschädigung. Aber wegschaffen, was nunmehr anstößig ist, wenn es auch vorher erbaute, kann nur er allein. Bei der Deutschen Kirche, worin ich geboren und erzogen, bleibe ich stehen; Vaterlandsliebe ehrt den Glauben der Väter.

Unsere Evangelisch = Lutherische Kirche krankt mehr am äußern Sein, als am innern Wesen. Letzteres ist durch edles Ringen nach Wahrheit, Untersuchung

aller Art, unermüdete Forschung, immererneuertes Selbstdenken hervorgegangen. Alles statt der Krücke der Fahnen, der Brille der Blödsichtigen, des vorher benebelnden Nachglaubens. Dagegen ist das Erstere durch den Drang der Umstände, gelegentliche Hinzufügung, allmählig einherrschendes Herkommen so geworden; und aus leidiger Gewohnheitsliebhaberei, aus Bequemlichkeitsucht so verblieben. Das achtzehnte Jahrhundert vermaß sich viel. Eine Einreißerzeit, ein Untergräberwerk. An allen alten Grundpfeilern des Volks-, Staats- und Menschen-Lebens wurde gerüttelt. Es erscholl ein Jubelgeschrei, wenn die Schauer lose, morsche und wandelbare fanden. Mißaufklärer übertölpelten den Halbverstand, Blendlichter verdunkelten die Halbsicht, und die überkluge neuweise Staatsfucht glaubte sich Wunder wie sehr zu sittlichen, wenn sie den Aberglauben niederträte. Hier rufe ich den größten Deutschen Protestantischen König an, Friedrich Wilhelm den Dritten, als Wiederhersteller und Besserer.

2. G e b ä u d e.

Unsere Kirchen stehen über Leichen und zwischen Gräbern, „was der Aberglauben zuerst veranstaltet hat, und jetzt Stolz, oder doch Mode und Gewinnsucht erhalten.“ (Michaelis Mosaisches Recht. 4. Theil. S. 215.) „Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht“ (Apostelgeschichte 17. V. 24.) — das wissen

wir Alle; aber wir wohnen in Häusern, und wollen uns auch in Häusern erbauen. Dem Zweck müssen sie angepaßt werden, Bildergalerien sollen sie freilich nicht sein; aber besser bleibt doch ein geschmackvoller Wandschmuck, als angeschmiedete oder angenagelte Nergernisse. Die aufgehängenen, schwebenden Klöße statt der Taufsteine sind spät angekommen; in seinem Taufpredigten sagt Neumeister (Hamburg 1731); „In etlichen Jahren bisher hat man an unterschiedlichen Orten angefangen, von Holz gebildete und in der Luft schwebende Engel anstatt der Taufsteine zu gebrauchen.“ Kleckereien, die für Gemälde gelten sollen, Schnitzereien, um die Dreieinigkeit zu versinnlichen, hölzerne und steinerne Herrbilder, Schwalbennester, Spinnweben, Fledermäuse, Eulen gehören nicht hinein — und am wenigsten die Todten. Wer wesen muß der Mensch, die Natur will ihr Recht! Aber braucht denn die christliche Gemeinde ein Nasenzeuge davon zu sein? Warum soll ein Vornehmer umsonst, ein Reicher für zehn Thaler nach seinem Tode eine Stinkgerechtigkeit ausüben? Ist es denn nicht genug, den Namen im Leben stinkend zu machen? Was soll eine Leichenreise nach einem andern Ort, und Todteneinfuhr vom Lande in die Städte? Das litt schon Solon nicht, und nach ihm verboten die Zwölf-Tafelgesetze, in Rom zu begraben.

In vielen Ländern und Ländchen herrscht die verunglückte Missethrichtung, daß gewisse landesherrliche

Verordnungen, an bestimmten Sonntagen, von der Kanzel abgelesen werden. Die Kirche wird leer, sobald solcher Nachvortrag anfängt, das Bekanntwerden wird also dadurch nicht befördert. Auch ist und bleibt es ein widernatürliches Ansinnen, daß die Menschen nach Gesang und Predigt noch auf solche Dinge Aufmerksamkeit haben sollen; selbst wenn sie auch nicht so weit aus ihrem Gesichtskreise liegen, wie das Duellmandat in Sachsen. Schicklichere und bessere Wege giebt es zur Kundmachung. Eine frühe Einleitung im Schulunterricht. (Siehe Volkserziehung V. 5. d.); eine Vorbereitung in den letzten Lehrgesprächen vor der Schulentlassung; eine Staats- und Volkszeitung (Siehe III. 2. b. Seite 75.); endlich ein Zusammenkommen der Hausväter und Hausmütter in den Gemeindehäusern zum Anhören.

Größer noch und weit unanständiger ist der Mißbrauch der Kirchen zu allerlei weltlichen Bekanntmachungen. Da tritt der Prediger als Ausrufer und Feilbieter auf, zählt Sachen der Versteigerung her, und giebt Nachrichten von der Ankunft des Schweinschneiders u. s. w.

Wagnis liturgisches Journal. I. Band, 1. St. S. 43. 45.

Einige sehr achtungswerthe Behörden haben sich auch gegen die offenbare Kirchenschändung bereits nachdrücklich erklärt.

Sächsische General-Artikel III. §. 9. p. 15.

Hannoversches Consistorial-Ausschreiben vom 16ten Januar 1800.

In die Kirche gehören nur kirchliche Handlungen, das Gotteshaus darf kein Schauspiel aufführen (wie der Passionsunfug), und die Bühne muß nicht Gebräuche der Religion entweihen (Maria Stuart). Andacht ist eine höhere innere Anschauung, als schaulustiges Gaffen, und der Redner vom Predigtstuhl wird anders erbauen, als der zauberische Großkünstler, der heute den Schurken (Franz Moor) kunstmäßig von sich giebt, und morgen den Gottesmann Luther, durch Werner, verdichtet, spuken läßt.

3. Güter und Einkünfte.

Das Patronatrecht einzelner Staatsbürger ist eine nachheidnische Priesterbestallung. Fort mit dem unchristlichen Unwesen! Längst ist es verwerflich erklärt, wegen der vielen Mißbräuche.

Gisbert Voet., Politic. Eccles. P. II. L. III. Tract. II. cap. 2. 3.

Ungleichtheilung der Kirchspiele nach natürlicher Lage, daß nicht ein Prediger zur Tochterkirche durch ein anderes Kirchspiel muß.

Absehung anstößiger Gebungen: „Vorrecht des Krebsfanges und Morchelsuchens,“ „Bekommen von Einem Stiefel fürs Jahr,“ „Imstandehalten einer Perücke,“ „Einkünfte vom Krug und der Schenke,“ „stärkere Gebühr, wenn Trauungen nicht am Freitage geschehen“ u. d. Ueberhaupt lieber alle Accidenzien durch eine besondere Kirchensteuer aller er-

wachsenden Kirchenglieder ersetzt, die aber nun Kirchenvorsteher einsammeln müßten, wie in Nordamerika eine ähnliche erhoben wird. Eine Entwicklung, wie eine solche Einrichtung zu treffen, hat:

v. Benkendorf, Grab der Chikane, Berlin 1785. 3 B. S. 810. u. f.

„Habe ich mehrmals die Accidenzien, in so fern sie ein Stück der Besoldung mit sein müssen, erwünscht, so thue ich's nochmals. Prediger sollen sich nach dem Befehl des Herrn vom Evangelio nähren. Hätte man ihnen ihren ehrlichen Gehalt ohne Accidenzien gemacht, so würde viel unordentliches nachbleiben“ predigte 1731 Neumeister. Zwar nennt ein gegenwärtiger Universitätsgelehrter „das Geschrei über den Anstoß des Beichtgeldes“ u. s. w. meist übertrieben; sagt „es wird nur von Solchen erhoben, die sich für gebildet halten“ und verweist auf:

Kurze Geschichte der Stolgebühren oder geistlichen Accidenzien, nebst andern Hebungen, nach ihrer Entstehung und allmählichen Entwicklung abgehandelt von H. M. G. Grellmann. Göttingen 1785. 8.

Möge dieser achtungswerthe Mann bei einer künftigen Auflage folgende kleine Schrift (Ueber Accidenzien und Predigergebühren, eine Herzenserleichterung von J. J. B. Trinius, Halle 1803. 64 S. 6 Gr.) nicht übersehen. Man kann es als öffentlicher Lehrer der Pastoralklugheit noch so gut meinen, und dennoch den Volksg Geist verkennen. „Gelehrten ist gut pre-

digen" schwerer dem großen Haufen. Der gemeine Mann hat allerdings Katechismus, Gesangbuch und Bibel, die sind aber nur Feierkleider; alltäglicher Nahrungsrock bleibt immer der Aberglauben, und dessen Schergebäude ist reichhaltiger, wie jedes andere. Noch besucht er Afterkirchen: bei Krämern, Brauern und Schenken, nach den Waidsprüchen der durstigen Brüder: „Hier reicht der liebe Herrgott schon wieder seinen Arm heraus," und „keine Kirche ohne Vaterunser, kein Wirthshaus ohne zu trinken vorbeigehn." Dort wird ein ganz ander Evangelium gepredigt, wie von der Kanzel. Da gehen Dinge als Ueberlieferungen von Mund zu Mund, die nie aussterben, und wenn auch unaufgeschrieben, dennoch immer neu als Unkraut hervorschießen und bessere Keime ersticken. (Vergl. III. 2. b.) So wahr ist das Sprichwort wieder: „Wo der liebe Herrgott seine Kirche hat, besitzt der Teufel daneben gleich seine Kapell."

4. H a n d l u n g e n.

Kirchliche Handlungen müssen nicht in allen und jeden Häusern vorgenommen werden — Nothtaufe und Krankenabendmahl ausgenommen. Sogar alle Zeugeneide sollten des Sonntags nach der Predigt öffentlich vor dem Altare geschworen werden, und dieß in einem eigenen Gebete vorher der Gemeinde verkündigt.

Die Liturgie sei einstimmig bei jeder Kirch-
parthei im ganzen Lande. Wo die alten Formeln
unbrauchbar sind, bilde man andere, aber nicht ver-
schiedene für die Vornehmen, den Mittelstand und
die gemeinen Leute. Hat denn die Liturgie weniger
Einfluß, als eine allgemeine Pharmacopöe? Im leicht-
sinnigen Zeitalter wäre wohl Moses ernstes Ehegesetz
ein Warnwort vor dem feierlichen Gelübde, und
Paulus herzerhebende Stimme (1 Cor. 13. V. 1 bis 8)
der erste Glückwunsch an die Neuvermählten.

In der Todtenbestattung liegen viele Miß-
bräuche, die den Eindruck des Sterbens auf die Leben-
den schwächen. Beim Ableben eines Menschen sollte
billig eine doppelte Schau angestellt werden, eine
Todtenschau des Leibes, und eine Leben-
schau des Geistes. Mit kirchlichen Gebräuchen
werde Jeder, nur nicht der Verbrecher beerdigt, aber
auf gleiche Art; denn der Tod ist der mächtigste
Gleichmacher. Es ist gegen Menschlichkeit, und Volks-
ehre, und Bürgertugend, wenn der reichgewordene
Bucherer mit einem Leichenbegängniß prangt, und
der edelsinnige Arme still verscharrt wird. Kurze
Standreden mögen bleiben, aber keine Leichen-
predigten, ohne ein Todtengericht von Geschwor-
nen und höhere Erlaubniß. Was soll der Nichtstuer,
der bloß Hiergewesene, mit einem Thatenlob, wenn
er doch nie eine Lobthat vollbrachte? Unsere alten

Gottesgelehrten waren den Leichenpredigten abhold; hier einige von ihren Abmahnungen.

„Leichenpredigten schwere Predigten, denn sie bes
 „schweren Hand und Beutel mit Gold und Silber.
 „Leichenpredigten sind auch zum öftern leichte Predig-
 „ten, weil sie bei Vielen gehen aus einem leichten
 „Sinn. Ist es nicht eine Leichtsinigkeit, daß Du
 „an Gottes Stätte ein Lügner und falscher Zeuge bist,
 „aus Finsterniß Licht, aus Lastern Tugenden machst,
 „lobest was lächerlich ist, und setzest den Teufel auf
 „Gottes Stuhl? Der Todte muß gerühmt werden,
 „wäre er gleich ein Auszug aller Laster in seinem Le-
 „ben gewesen; sein Geiz muß Sparsamkeit, sein
 „fleischlicher Zorn ein göttlicher Eifer, seine Unflätze-
 „rei Kurzweil heißen. Er that unrecht, so sprichst
 „Du: Er hat gelitten. Er fluchte, so sprichst Du:
 „Er habe gebetet. Was richtest Du damit
 „an? Deine leichte Predigten machen leichte losse
 „Leute!“

D. Heinrich Müller's geistliche Erquickstunden. CCLXXVIII.
 P. 467.

„Muß man nicht klagen, daß wir einem Jeden,
 „er sei, wer er wolle, er habe einen guten Wandel
 „geführt, oder nicht, er habe Früchte der Buße ge-
 „zeigt, oder nicht, er habe den armen Heiligen in ih-
 „rer Noth Hülfe gethan, oder nicht, nachsingen: Er
 „hat getragen Christi Loch, ist gestorben und lebet

„noch! Da er doch sein Belang das Joch Christi
„nicht getragen, auch nie erfahren, was es sei.“

Großgebauer's geistreiche Schriften vom Ansehen der Person.
Cap. XII. p. 229.

„Es wäre besser, die Leichenpredigten wären nie
„aufkommen, oder würden doch durch einen allge-
„meinen Schluß abgeschafft. Es würde dem lieben
„Gott nicht zuwider sein, und der Ehre seines Na-
„mens auch nichts dadurch abgehen. Denn im alten
„Testament sind auch keine gehalten worden, unser
„Heiland hat selbst keine bekommen, und die ersten
„Christen haben auch nichts davon gewußt. Würde
„nur das gepredigte Wort am Sonntage und in der
„Woche mit rechtem Ernst gehört, so wäre es schon
„gut. Zu dem werden die Leichenpredigten nur Men-
„schen zu Ehre gehalten. Vielmal geschieht auch,
„daß der Prediger von dem Verstorbenen nur das
„Gute erfahren, Andere wissen ein böses Stück, das
„er ehemals begangen. Sagt nun der Prediger Gu-
„tes von ihm, so sprechen die Andern: Es war eine
„Lügenpredigt, der Prediger mag einen guten Recom-
„pens bekommen haben, darum konnte er den Fuchs-
„schwanz so streichen.“

Serber (ein alter Prediger zu Halle an der Saale, im Anfang
des 18ten Jahrhunderts.)

Es scheinen die Leichenpredigten bei Protestanten
ein Nachpöpsteln zu sein, um doch statt der Seels-
messen auch etwas zu haben. Der Leidträger bezahlt

die Zeichenpredigt, also meint er mit Recht zu verlangen, daß der Bepredigte gerühmt werde. Muß da nicht der Prediger, der nicht allgemeine Lehren vorbringen will, und dem Wahrheit nicht bloß eine schönklingende Redensart, Lüge hingegen nur eine übel-lautende bedeutet, in Verlegenheit kommen? Ein alter Prediger half sich bei solchen Gelegenheiten mit dem Einfaltsschein durch, und rühmte einst eine verstorbene Bauerfrau: „Sie konnte so schönen Käse und so schöne Butter machen, auch Heu trocknen, daß es Schade, daß sie sobald gestorben.“

Auch keine Denksteine und öffentliche Erinnerungsmähler ohne Erlaubniß, und diese nicht ohne vorherige Untersuchung. Nicht dessen Grab werde bezeichnet, der weiter nichts als den Steinmeß bezahlen kann. Immerhin sterbe der Name mit dem, der ihn im Leben durch Thaten zu verewigen versäumte. Wer nicht Körner, nur Spreu ärntet, wie will der Klagen und wundern, wenn sie der Windhauch verweht? Wie will der Menschling ein Nachleben ergauern, der im Erdendasein nur sein liebes Ich bezweckte? „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen, aber der Gottlosen Name wird verwesen.“ (Salomo Spr. 10. V. 7.)

5. B ü c h e r.

Liebe ist der Geist des Urchristenthums, und Liebe trennt nicht, Liebe vereinigt. Muß denn die alte

Scheidewand der Hauptbekenntnisse immer wieder von Neuem gebauet, und die Trennungslinien der Nahverwandten ins Unendliche vervielfältigt werden? Nunmehr haben ja überall in Deutschland die drei Partheien gleiche Duldung; sie sind ja auch in den wesentlichen Hauptlehren einverstanden. Warum kann denn ihr Uebereinstimmendes auch nicht in den kirchlichen Büchern einerlei sein? Besonders was den Menschen bloß als solchen, als Bürger des Staats, und Theil des Vaterlandes angeht? Ich meine im Lehrbuch des Christenthums und im Gesangbuch. Und was nun ein Mal der Trennungspunkt bleibt, ist wieder Vereinigung großer Gemeinden. Aber die Protestanten sondern und zerspleißen sich in Verschiedenheiten und Abweichungen, die, wenn auch nicht eigentlich wesentlich, es doch für das Volk werden. Neusucht, Wisdunkel, Rechthaberei, Auszeichnungsgier, die Wuth, sich vorzuthun, stürzen das brauchbare Alte, makeln das treffliche Neue, verstehen nicht das Beste zu wählen. So giebt jeder geistliche Aufseher ein eigenes Lehrbuch des Christenthums heraus, jede Mittelstadt läßt ein eigen Gesangbuch ordnen. Nachtheil über Nachtheil, Schaden über Schaden! Laugestimmtwerden, Kaltfinnigkeit, Sichfremdwerden und erschwertes Einanderverstehen die Folge.

Sollte nicht Ein Deutscher = Katholischer, Ein Deutscher = Reformirter, Ein Deutscher Evangelisch-Lutherischer Katechismus eine stärkere Wirkung aus

bern? Leider hat die dogmatische Trennung die politische vorbereitet, welche des Auslands jahrhundertliche Arglist, bei niezuvermüßender Deutscher Treuherzigkeit, endlich vollführte. Sollten nicht drei nach einem solchen Plane gesammelte Gesangbücher das gesammte Deutsche Volk mehr erwecken, erheben, vereinigen? Sollten nicht Lehre und Lied, aus Einer Quelle abgeleitet, zusammenfließen, und die Predigten mit beiden? Staats- und Volksreligionen können Regierungen nicht mehr erzwingen; wohl der Menschheit, das es so ist! aber die Kirche jedes Deutschen Christenbekenntnisses kann ein volksthümliches Innere und Außere haben, ohne Beförderung ihres höhern sittlichen Reichs.

6. Geistlichkeit.

Das Geistliche darf nicht verweltlicht werden als solches. Jedem das Seine, in Tracht, in Namen, in Einrichtung. Gleiche Farbe der Kleidung ist nicht genug, auch gleicher Schnitt gehört zu einer Amtstracht, auch gleiche Güte des Zeuges. Die Hanswurstereien der Mode sind wider den Ernst eines öffentlichen Vertreters der Sittlichkeit. Ueberläßt man jedes Einzelnen Laune und den Eingebungen des ersten besten Schneiderlings die Wahl des Anzuges; so ist für die Aufrechthaltung der Würde des Volkslehrers schlecht gesorgt. Popf-Schulz in Gielsdorf bei Berlin war mit dem schweren Gebrechen der Ge-

niesucht behaftet, ihn reizte das Aussehen, Held frei-
 lehrerischer Meinung zu werden. Daß der Patron
 diese Fastnachtsmummerei begünstigte, beweiset seine
 Denkschwäche; wahrscheinlich ist er in seinen früheren
 Kriegsdiensten auch nicht im Schlafrock auf der
 Musterung erschienen. Luther predigte wohl einst in
 einem rothen Futterhemde, doch verwies es ihm der
 Churfürst in einem eigenen Briefe, (Beyer's Historie
 der Augsbürgischen Confession u. s. w. Salzwe-
 del 1732. Seite 173. nach dem Zeugniß eines Gelehrten,
 der den Brief gesehen) ob es ihm gleich an zweck-
 mäßiger Kleidung fehlte. Als der Churfürst ihm ein
 schwarzes Kleid geschenkt hatte, blieb er bei dieser
 Farbe. Ob wir sie auch beibehalten müssen? Sollte
 nicht weißes Gewand besser sein? Als geistliche In-
 terims-Uniform haben die Mecklenburgischen Geistlichen
 schon weiß. Behält die schwarze Farbe den Vorzug,
 so kann es als Sinnbild gedeutet werden, was für
 ein Reich die Geistlichen bekämpfen. Aber weder als
 Bierpuppe noch als Sonderling betrete der Prediger
 die Kanzel.

N a m e n dürfen nie geschmacklos sein, am wenig-
 sten als Benennung öffentlicher Beamten, und der
 Prediger ist der alleröffentlichste. P r o b s t ist gerade-
 brecht, und P r ä p o s i t u s giebt einen falschen Be-
 griff. S u p e r i n t e n d e n t ist ein überlanges frem-
 des Wort, und heißt wohl wörtlich gedollmetscht
 „Drüberwegseher.“ G e n e r a l - S u p e r i n t e n d e n t

tendent, Priester-General, sagt hin und wieder der Bauer, ist gar unausstehlich, wenn man auch nicht, wie ein Küster in Holstein, General-Super liest. Erzpriester ist unprotestantisch, Oberprediger ein unwürdiger Ausdruck. Pastor klingt gemein, Pfarrer heißt eigentlich jeder Hirte. Oberhofprediger taugt nichts. Seit Johannes den Kopf verlor, sehen die Meisten auf ihn, die Wenigsten auf Nathan. Inspektoren endlich giebt es überall: über Bölle und Ställe, Holz, Torf, Wege, Mühlen, Pflanzungen, Armen-, Waisen-, Zeug- und Zuchthäuser. Consistorium wird Deutsch, und noch dazu weit entsprechender, durch Kirchenrath gegeben. Bischof ist Biblisch (1 Timoth. 3. v. 2.) und Altkirchlich, Erzbischof auch, im Worte Prediger liegt der ganze Beruf angedeutet, und mit diesen drei Benennungen reicht man auch aus.

Allgemein ist das Geschrei über unwürdige Krieger; wenn Elias wieder aufstände, wie viel Pfaffen er wohl schlachten müßte; die alten großen Prediger nach Luther verloren den Zeitgeist nie aus dem Auge, und wenn sie in ihrem Feuereifer zu weit gingen, so geben sich unsere Reisetreter nur zu bald in christliche Geduld, und beschönigen Fürstenverlassen und Vaterlandsverrath mit Röm. 13. v. 1 und 7.

Nicht Jeder muß Theologie studiren dürfen, dem es einfällt. „Denn so gebet Paulus Timotheo, daß er denen das Wort Gottes zu predigen befehle, die

„dazu geschickt sind, und die Andern lehren und unterweisen können. Denn es gehört zu dem Geist, wer predigen will, eine gute Stimme, ein gutes Aussprechen, ein gut Gedächtniß und andere natürliche Gaben. Welcher dieselbigen nicht hat, der schweigt billig still, und läßt einen Andern reden.“

Luther, vom Mißbrauch der Messen, an die Augustiner zu Wittenberg. 1522.

— „Meine Herren, dingen sie doch nicht so gewaltig, die Theologie ist ohnedieß wohlfeil genug“ pflegte ein Professor der Theologie zu den Freibittern zu sagen. Sehr Recht! Der arme Hellskopf muß fortgeholfen werden, nicht armes Mittelgut. Das fängt als Läufer und Sing = Schüler an sein nothdürftig täglich Brot auf den Straßen zu erschreien; stümpert sich durch die sogenannten vier Brot = Collegia, vom Hallischen Waisenhaus fortgeholfen; besteht ein barmherziges Sentamen, scherwenzelt als Ubrichter hoffnungsloser Jugend, bis endlich ein gnädiger Patron seines Pfarrers Tochter für ihn schwarz einkleidet.

Am allerschädlichsten sind Hungerpfarren, wo der Volklehrer verbauert, unter Haidschnucken vereinsiedelt, und endlich gar niederträchtig werden muß. In Schlözers Staatsanzeigen 1791, Band 15, Heft 60, Seite 393 — 430. steht eine Abhandlung von Schlözer selbst: Armlischer Zustand vieler Geistlichen in der Deutschen Evangelisch = Lutherischen Kirche. Sie enthält fürchterliche Wahrheiten. „Nun schlage man die

„wüthliche Besoldung aller sogenannten Lutherischen
 „Geistlichen, aller General- und Spezial- Superin-
 „tendenten, aller Aebte, aller Pröbste, aller Hof-,
 „Stadt-, Land-, Feld-, Schiff-, Garnisons-, Zucht-,
 „Waisenhaus- und Charité- Prediger auf unserer gan-
 „zen Erde zu einer Summe, und dividire diese mit
 „der Zahl dieser sämtlichen Lehrer, welchen Quo-
 „tienten glaubt man zu erhalten? Wer wagt es zu
 „behaupten, daß auf jeden Lehrer — nicht 140 —
 „o nein! — nur 100 Dukaten kommen würden? Ich
 „an meinem Theil mögte es nicht wagen.“ Seite
 408. „Ich vermuthe doch, und das nicht ohne
 „Grund, daß kaum 90 Dukaten auf einen jeden
 „Lutherischen Religions- Lehrer kommen werden.“
 Seite 408. „Wie viel hundert Lutherische Religions-
 „Lehrer in Schlessien, im Erzgebürge, im Voigtlande,
 „an den südlichen und westlichen Gränzen Thüringens,
 „in der Pfalz, in Westphalen, der Altmark, Mittel-
 „mark, Pommern, Preußen u. s. f. müssen bei einer
 „jährlichen Einnahme von 18, 20, 30, 40, 50, 60
 „Dukaten jämmerlich darben, und bei aller Arbeit
 „ihr Leben in bitterer Armuth und völlig freudenleer
 „hinbringen?“

Friedrich der Zweite fragte einst den Abt Hähne
 von Kloster Bergen bei Magdeburg: „Wie sind die
 „Einkünfte der Schulen und Kirchen zu vermehren?“
 Hähne antwortete: „Wenn man ihnen gelassen hätte,
 „oder noch ließe, was von gottseligen Vorfahren dazu

„gewidmet ist, wie doch selbst Karl der Große auch
 „nur Domstifter für den Lehrstand gegründet hat —
 „so wären sie hinlänglich versehen.“ Der große König
 schwieg. Ein freimüthiger Unterthan wird nichts
 wagen, seinem Enkel auf dem Throne jene Antwort
 zu hinterbringen.

7. Deuschheit und Urchristenthum.

„Das Urchristenthum war eine übersinnliche öffent-
 „liche Volksreligion, die ihr Stifter der der jüdischen
 „Priester und der Schwärmerei und den grübelnden
 „Spitzfindigkeiten entgegensetzte, indem er die Relia-
 „gion auf einen durch richtigen Sinn und warmes
 „Gefühl erleuchteten und belebten innern Gottesdienst,
 „den einzigen echten Gottesdienst, den Gottesdienst
 „im Geiste und in der Wahrheit, durch Belehrung
 „und Beispiel, ohne Herrschaft und Knechtschaft zu-
 „rückführte. Wenn der Geist des Urchristenthums
 „von Neuem sollte belebt werden, so mußte er aus
 „dem Schutte wieder hervorgehen, durch den es eine
 „verdorbene Kirche verunstaltet hatte. In dieser Kir-
 „che war er durch einen sittlichen, körperlichen und
 „mechanischen Gottesdienst, und durch mystische Schwär-
 „merei vertilgt. Das Christenthum war das gewor-
 „den, was das Judenthum zu Christus Zeiten war;
 „alle Mißbräuche, die dieses entstellten hatten, entstellten
 „auch jenes. Diese Mißbräuche mußten ausgerottet

„werden, und die Reformatoren richteten ihre Angriffe
„gegen alle.“

Eberhard's Geist des Urchristenthums. 3. Th. 341.

Keiner, der auf geschichtliche Bündigkeit Anspruch macht, und die Mühe gründlicher Untersuchung sich nicht verdrießen läßt, wird nun aber der Selbstfrage entgehen können: Warum nur unter den Deutschen die ersten Wiederhersteller des Urchristenthums entstanden? Warum nur hier alle von diesem Geist ergriffene Völkerschaften die Sache als volksthümlichen Gegenstand ansahen, und als wahre Volksangelegenheit betrieben? Wie überhaupt nirgends eine so wichtige Sache ans Volk gerichtet, und von keinem Volk auch so lebendig ins Innere aufgenommen, und so rüstig gegen Außengewalt durchgesetzt worden. „In dem Mittelpunkte von Europa, in Deutschland entsprungen, äußerte sie, gleich einem Erdbeben, ihre Gewalt nach allen Seiten. Indesß blieben doch Länder in diesem Welttheil übrig, welche ihre Wirkungen nicht erreichen konnten; und es ist um so interessanter, einen Blick auf diese zu werfen, da die Reformation für einige derselben, wenn auch nicht positiv, doch negativ wichtig wurde. Wenn Rußland im Osten von Europa aus den bereits oben erwähnten Ursachen außerhalb jenem Kreise blieb, so blieben es Spanien und Portugall im Westen, so wie Sardinien im Süden. Die geographische Lage derselben erklärt diese Erscheinung auf keine genugthuende

„Weise; Länder und Gebürge sind keine Barrieren
 „für Meinungen. Es ist zwar wahr, daß die strenge
 „Wachsamkeit der Spanischen Regierung in diesem
 „Reiche der neuen Lehre den Eingang erschwerte;
 „allein in Italien drohte doch keine solche Inquisi-
 „tion, wie in Spanien, und wer zweifelt überhaupt
 „jezt noch daran, daß die Dämme der geistlichen und
 „weltlichen Polizei zu schwach sind, den Strom der
 „Ideen aufzuhalten? Die Ursachen liegen tiefer, und
 „lassen sich nur aus den Charakteren der Nationen
 „erklären. Die alte Religion war eine Religion, die
 „offenbar mehr für das Gefühl [der groben Sinnlich-
 „keit] als für den Verstand berechnet war; die neue
 „Lehre, indem sie Alles auf die Veränderung von
 „Dogmen bauete, indem sie dem Cultus fast alles
 „Sinnliche entzog, berechnete ihre Wirkksamkeit nur
 „auf den kalten Verstand [und das kindliche Gemüth],
 „und raubte der Phantasie und dem Gefühl fast jedes
 „ihrer Idole. Sie war für den [Germanischen menschl-
 „heitlichen] Norden, nicht für den Süden berechnet
 „[der, wenn auch durch schöne Künste verfeinert, sich
 „noch nie vom alten Fetischdienst losgewunden hat].
 „Der ruhig-forschende Geist der Germanischen Nationen
 „sah in ihr die Nahrung, die er bedurfte und such-
 „te; und die Gränzen der Wohnsitze dieser Völker
 „wurden daher von den Küsten von Schottland und
 „Norwegen bis zu den Helvetischen Alpen, im Gan-
 „zen genommen, auch ihre Gränzen. Der feurigern

„Phantafie, dem lebhaften Gefühl [der Grobfinnliche-
 „feit] der füblichen Völker, besonders des andern
 „Geschlechts, konnte sie nicht gefallen. Will man der
 „Spanierinn, der Italienerinn ihre Madonna oder ihre
 „Heiligen [die himmlischen Urbilder ihrer irdischen
 „Buhlschaft mit Cicisbeem und Cortejos] rauben? Um-
 „sonst wird man es versuchen! Man würde ihr mit
 „ihnen ihren Trost [in Ausschweifungen] und ihre
 „Beruhigung [in Sünden] nehmen.“

Heeren in seiner Entwicklung der politischen Folgen der Re-
 formation für Europa. Kleine historische Schriften. I. S. 77. 2c.

Anders bei den Völkern Deutschen Stammes;
 selbst als sogenannte Heiden, waren die Germanier
 keine Götzendiener, oder gar Fetischverehrer. Karl
 der Große schrieb wider den Bilderdienst, und auf
 einer allgemeinen Versammlung der Bischöfe seiner
 Staaten ward diese Absagung 794 gebilligt und die
 Einführung und Verehrung neuer Heiligen verboten.
 Und auch nur der Germanische Geist war zum Wieder-
 auffassen des Urchristenthums geschickt; kein anderes
 Volksthum war dazu menschheitlich genug, weder
 das aus dem abgestorbenen Römischen neu hervor-
 getriebene, noch das völkerreiche Slavische. Die
 morgenländische Kirche konnte nichts der Art unter
 den Russen, die abendländische nichts unter den Po-
 len entwickeln. Dagegen konnten die den Deutschen
 Völkern eingebürgerten, eingevölkerten und ange-
 wöhnten wilden Stämme, Finnen, Esthen, Letten,

Litauer, Ur = Preußen, Schotten, Kymren und Benden, nicht dessen Nachflüssen entgehen. Und die den Deutschen von Alters her nacheifernden und sich nachbildenden Ungarn, folgten fast sämmtlich und sprichwörtlich dem Beispiele ihrer Schwäger, wie die Deutschen auf Magyarisch genannt werden.

Man kann die Vorfragen zur eigenen Erleichterung so stellen: Welches Europäische Volksthum kommt der Griechheit am Nächsten? Welches Abendländische Volk hat in sich die meisten Spuren früherer morgenländischer Bildung erhalten? Welches hat jenen aus dem Ursitz der Völkerverbildung stammenden Geist am Längsten und Keinsten bewahrt? Die erste werden wir nach Vergleichung der Sprachen, ihrer Uebersetzungsfähigkeit und Nachbildungskraft, und der verwandten Dichtkünste für das Deutsche Volk entscheiden. Auf ähnlichem Wege werden wir die andern für uns vortheilhaft finden, wenn die alte Urverwandtschaft mit Persern und Indern durchgeführt wird; sollten gleich einige Glieder des großen Völkerstammes theils erloschen sein, oder ungeschichtlich bleiben. Zuletzt müssen wir die wahre Gestalt des Urchristenthums ausmitteln, und uns alsdann in der Völkermwelt umsehen: Welches von allen noch lebenden Volksthümern dem reinen Christenthum am Meisten zusagt? Unmöglich wird das Endurtheil für ein anderes, als für das echte, unverfälschte, menschheitliche Deutsche Volksthum ausfallen: Und dann ist die Deutsche Kir-

chenverbesserung, unter den Völkern Germanischen Geschlechts, eine vollkommen erklärbare Erscheinung, die vom Nordkap bis zu den Alpenfirnen, von Irland bis zur Narwa, und durch Ungarn bis nach Siebenbürgen, wie eine Blitzmittheilung geleitet wurde. Sie war ein plötzliches unvermuthetes Auffinden eines unbekanntes Nahverwandten, ein Wiedererkennen eines lange verschollenen Freundes.

„Es lag also nicht in dem Verbot, und in den Anstalten der Regierungen, es lag in dem Charakter der Nationen, wenn die Reformation in jene Länder keinen Eingang fand. Ob zum Vortheil oder Nachtheil jener Völker, kann jetzt wohl keine Frage mehr sein. Indem sie an der großen Sdeengährung, welche in den übrigen Ländern des kultivirten Europas dem menschlichen Geiste damals seine Thätigkeit gab, gar keinen bedeutenden Antheil nahmen, blieben sie hinter den andern Völkern dieses Welttheils zurück. Wenn daher das vernichtete Polen der Welt die Warnung hinterließ, daß Vaterlandsliebe und [thierischer Rauf-] Heroismus nur schwache Stützen sind, wenn sie nicht von Nationalausklärung geleitet werden; so geben sie ihr die nicht weniger wichtige Lehre, daß die Sicherung eines Staats vor den Stürmen einer Revolution in ihren letzten Folgen keinesweges immer so wohlthätig ist, als ihre Zeitgenossen es gewöhnlich zu glauben pflegen.“ (Heeren am angeführten Orte.)

„Meinen Landsleuten, die es vergessen haben —
 „(Böhlthaten muß man den Menschen ins Gedächtniß rufen, unter dem Genuß derselben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich nicht selbst dazu machen) — rufe ich aus weiter Ferne zu: Was Ihr seid — sein dürft, oder was man Euch zu sein erlauben muß — dankt Ihr Luthern.“ ([Klinger's] Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur. Dritter Theil, 1805. S. 240. 241.

Luther bleibt ein ewiger Ehrename unter den Völkerheilanden und den Großgeistern seines Volks, selbst bei seinen Glaubensgegnern; und wenn man ihm auch kein anderes Verdienst lassen müßte, als das unsterbliche um die Sprache. „Die Uebersetzung der Bibel in die Volkssprache seines Vaterlandes war daher eine seiner ersten Arbeiten. Diese Unternehmung, so wie er sie ausgeführt hat, erforderte Gaben, Wissenschaft und Kräfte, wie sie sich in keinem seiner Nachfolger beisammen gefunden haben. Die nach ihm gekommen sind, hatten sein Werk vor sich und konnten es benutzen; sie waren mit so vielen Hülfsmitteln ausgerüstet, ihnen standen so viele Vorarbeiten gelehrter Schriftforscher zu Gebote, daß es ihm keine Schande sein würde, wenn er hinter ihnen zurückgeblieben wäre. Wenn sie ihn daher auch in noch so vielen Einzelheiten haben berichtiget, so können, die auf den Werth des Ganzen keinen

„bedeutenden Einfluß haben, so kann doch dieser Vor-
 „zug seinen Ruhm in nichts verdunkeln, und noch
 „weniger sein Verdienst im Geringsten herabsetzen.

„Eine Verdeutschung der Bibel war eine Arbeit,
 „der zu seiner Zeit nur ein außerordentlicher Mann
 „gewachsen sein konnte; und so wie sie ihm gelungen
 „ist, übertraf sie die Erwartung aller seiner Zeitgenos-
 „sen, die sich von einem so hohen Grade der Voll-
 „kommenheit kaum einen Begriff machen konnten.
 „Denn noch die spätere Nachwelt bewundert in Lu-
 „thers Deutscher Bibel den Geist des Uebersetzers,
 „die Kraft der Sprache, ihre Würde und Anmuth,
 „den richtigen Geschmack, das feine Gefühl, die Ge-
 „wandtheit, womit er den Ton jeder Gattung von
 „der einfachsten Erzählung bis zu dem erhabensten
 „und begeistertsten Psalm auszudrücken weiß, so wie
 „die Leichtigkeit und den Wohlklang, der dem Ohre
 „gefällt und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt.

„Diese Bewunderung wird noch dadurch erhöht,
 „daß Luther sich seine Sprache erst selbst schaffen mußte.
 „Er ist der D a n t e der Hochdeutschen Sprache. Wie
 „dieser sammelte er aus allen Deutschen Idiomen [was
 „wir ihm noch immer nachthun sollten, und die Bes-
 „seren auch nachthun] das Bedeutsamste und Wohl-

„lautendste, um es nach den Regeln der Analogie seinem meißnischen Volkssidiom einzuverleiben. Seine Sprache ist die Grundlage unserer klassischen Bücher-
 „sprache geblieben, und das beweiset, wie sehr ihm sein Versuch gelungen sei.“ (Eberhard's Geist des Urchristenthums.) „Ja selbst die Gestalt, in der die
 „Bibel vor unsern Augen liegt, diese Sprache der alten Deutschen, in der Luther, der Deutsche Mann,
 „so kräftig wie er selber war, vor fast dreihundert Jahren die Offenbarungen Gottes vervollmetschte,
 „selbst diese alte Deutsche Sprache giebt dem heiligen Buche für uns eine Ehrwürdigkeit, die verloren gehen
 „müßte, wenn für den öffentlichen Gebrauch ein neues, vielleicht schöneres, feineres, wohlklingenderes,
 „aber gewiß nicht so kräftiges Deutsch an die Stelle der alten Luthersprache treten sollte.“ (Hanstein's
 „Christliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten.)

So ward Luther für das gesammte Deutsche Volk ein Raummacher, Wecker, Lebenserneuerer, Geistesbeschwinger, Ausrüster mit der edelsten Geisteswehr, Herald eines künftigen Büchertwesens, und der Erzvater eines dereinstigen Deutschen Großvolks, durch das aufgefundenne Vermächtniß einer Gemeinsprache.

In ihr, in dem wahren Hochdeutschen, hat er (ferne von aller Schmottherei, Gottschederei und Ubelunge-
 rei) seinem Volke einen einenden, bindenden, bündenden Geist hinterlassen, der späterhin alle die großen
 Vorkämpfer angehaucht hat, die muß ergültiges
 Deutsch in ihren Werken verewigten, und diese
 durch jenes. Es ist nichtige Schuchrednerei, wenn
 Voigt in den Europäischen Staatsrelationen. Bd. 9.
 Heft 3. Seite 241. sagt, und frohschimmige Tage-
 und Monats-Blätter, Eintäglinge und Zeitschriftler
 nachbeten: „Die Deutsche Nation hat die Meinung
 „einiger ihrer Theologen theuer bezahlen müssen.
 „Für die Rechtshaberei dieser Schuldespoten hat sie fremde
 „Mächte als Gesetzgeber erhalten [was der Pabst etwa
 „nicht wagte?], und für den Gewinnst einiger unbedeuten-
 „den Theses hat das Reich ganze Provinzen abtreten müs-
 „sen.“ Nur die Einnistlung der Jesuiten und ihrer Be-
 thörung des Habsburgischen Kaiserhauses, ist einzig und
 allein daran Schuld! Sonst wäre aus der Deutschen
 Kirchenverbesserung eine freigläubige einige
 Deutsche Kirche hervorgegangen, in der Staats-
 kunst, Volksthumskunde und Völkerlehre, alles Würk-
 same einer Volksreligion gehabt hätten; ohne die
 Einwürfe der Sittlichkeit, Vernunft und Menschheit.

8. Frömmigkeit des Deutschen.

„Frömmigkeit und Andacht ist ein wesentlicher Zug
 „in dem Charakter des Deutschen Volkes. Beides
 „entsproß mit ihrer Rechtlichkeit und ihrem Bieder=
 „sinn aus Einem Stamme. Anfangs war er mit
 „Hochherzigkeit und Thatkraft gepaart, und in dieser
 „glücklichen Vereinigung war er ein Schmuck des
 „Deutschen Geistes. Er war die Quelle großer und
 „rühmlicher Thaten. Als aber allgemach die raube
 „Kraft von dem Deutschen wich und der entnervenden
 „Verfeinerung Platz machte, da bemächtigte sich bei
 „denen, die kein erleuchteter Sinn belebte, hier vor=
 „nehme Gleichgültigkeit und eitler Rangstolz, dort
 „schwärmelnder Pietismus des Deutschen Charakters.“

„[Das praktische Leben] kann allein sein Heil von
 „angestregter Kraft, von erleuchteter Thätigkeit und
 „unermüdeten Tugend, nicht von duldbender, hinge=
 „gebener, in sich gefehrter Heiligkeit erwarten; und
 „zu dieser Thätigkeit ruft uns der Geist des Uchri=
 „stenthums auf. Es beruhigt zwar die stillen Mo=
 „mente unsers irdischen Daseins, durch die Aussicht
 „auf ein übersinnliches Vaterland; aber es erweckt
 „auch den Sinn und die Seele zu muthigen Thaten,
 „um uns Freiheit und Unabhängigkeit für die unge-

„hinderte Uebung des Verstandes und der Tugend
 „in dem Irdischen zu erhalten. Unser Untergang ist
 „unvermeidlich, wenn wir im mystischen Quietismus
 „[Ruhsucht] einer träumenden Gemüthlichkeit gen
 „Himmel schauen, indeß auf der Erde Alles verloren
 „geht.“

Eberhard's Geist des Urchristenthums. 3 Theile. Halle 1807.

— 1808. [Der verhallende Schwanengesang einer Bardens-
 stimme.]

Diese ist die erste, die sich in der Geschichte
 der Menschheit findet. Sie ist die Grundlage
 aller Wissenschaften und Künste. Sie ist
 die Wurzel aller Tugenden und die Quelle
 aller Laster. Sie ist die Seele aller
 Handlungen und die Kraft aller
 Bemühungen. Sie ist die Herrin aller
 Geisteskräfte und die Königin aller
 Künste. Sie ist die Mutter aller
 Wissenschaften und die Lehrerin aller
 Menschen. Sie ist die Lichtsäule aller
 Lebensformen und die Stütze aller
 Weltanschauungen. Sie ist die Basis aller
 Kultur und die Quelle aller
 Fortschritte. Sie ist die Seele aller
 Völker und die Kraft aller
 Nationen. Sie ist die Wurzel aller
 Menschlichkeit und die Quelle aller
 Glückseligkeit. Sie ist die Herrin aller
 Geisteskräfte und die Königin aller
 Künste. Sie ist die Mutter aller
 Wissenschaften und die Lehrerin aller
 Menschen. Sie ist die Lichtsäule aller
 Lebensformen und die Stütze aller
 Weltanschauungen. Sie ist die Basis aller
 Kultur und die Quelle aller Fortschritte.

V.

Die Philosophie der Vernunft

Diese Philosophie ist die Grundlage
 aller Wissenschaften und Künste. Sie ist
 die Wurzel aller Tugenden und die Quelle
 aller Laster. Sie ist die Seele aller
 Handlungen und die Kraft aller
 Bemühungen. Sie ist die Herrin aller
 Geisteskräfte und die Königin aller
 Künste. Sie ist die Mutter aller
 Wissenschaften und die Lehrerin aller
 Menschen. Sie ist die Lichtsäule aller
 Lebensformen und die Stütze aller
 Weltanschauungen. Sie ist die Basis aller
 Kultur und die Quelle aller Fortschritte.

Das Vaterland kann nicht ohne Tugend, die Tugend nicht ohne Bürger bestehen! Ihr werdet Alles haben, wenn ihr Bürger bildet. Aber Bürger zu bilden ist nicht das Werk eines Tages, und wenn man Menschen an ihnen haben will, muß man sie schon als Kinder unterweisen. Wenn man sie bei Zeiten angewöhnt, ihr Individuum nie anders, als in seinen Verhältnissen mit dem Staatskörper zu betrachten, und ihre eigene Existenz, so zu sagen, nicht anders gewahr zu werden, als in so fern selbige einen Theil seiner Existenz ausmacht: So werden sie sich endlich mit diesem größern Ganzen für identisch halten; so werden sie fühlen, daß sie Glieder des Vaterlandes sind. Nicht nur die Philosophie erweist die Möglichkeit solcher Richtungen der Seele, sondern die Geschichte stellt tausend solcher glänzenden Beispiele auf. Wenn sie bei uns seltener sind, so rührt es davon her, weil sich niemand darum bekümmert, daß es Bürger gebe, und weil man noch weniger darauf denkt, wie man sie dazu bilden möge. Dann ist es nicht mehr Zeit, den Menschen umzuschaffen, wenn einmal die Selbstsucht ihr niederträchtig geschäftiges Wesen verbreitet hat, welches jede Tugend verschlingt und das Leben kleiner Seelen ausmacht. Wie soll die Liebe zum Vaterlande mitten unter so vielen andern Leidenschaften, die sie ersticken, hervorkeimen? Und wenn Geiz und Wollust und Eitelkeit sich schon in ein Herz getheilt haben, wie viel wird wohl von diesem Herzen für die Mitbürger übrig bleiben?

Aus dem 5ten Theil der Encyclopédie nach dem
neuen Hamburgischen Magazin.

Ein Wort über Erziehung.

Erziehung ist der Menschheit Edelstein, nur den Auserwählten ward sie zu Theil, allgemein war sie noch niemals. Sie, die jedem Menschen am Nächsten liegt, von der jedermann spricht, in die jedermann pfuschet, ist das Allerunbekannteste. Wenige Menschen sind wirklich erzogen, noch weniger können erziehen; aber leider erzeugen auch Krüppel an Leib, Herzen und Geist. Solche Kuckucksseelen sollten sich vor wilden Thieren schämen!

Mit seiner Geburt ist der Menschensaugling an die Welt geknüpft; an die physische, thierisch durch seine Bedürfnisse; an die sittliche, geistig durch seine Rechte. Es ist sein Vorrecht, zum Vernunftwesen erzogen zu werden. Für dies Erbgut ist die Gesellschaft, der durch Geburt er einverleibt wird, sein Vormund. Ob sie vergißt, seinen Namen in Listen einzutragen, kann ihm gleichgültig sein, wenn sie ihm nur den Weg seiner Bestimmung eröffnet. Aber wo sind die Wächter der Kindheit, die Weithände beginnender Kraft, die Begleiter der Jugend? Wo sind die Ärzte, die vor Ansteckung bewahren und ihre Anbefohlenen mit einem sichern Vorbeugungsmittel

in die Welt entlassen? Väter und Mütter, nur zu sehr entheiligte Namen, ihr sollt es sein! ohne euch ist alle andere Mühe und Arbeit an euren Kindern verloren! Wir haben die Natur verlassen, nun verläßt sie uns wieder. „Menschlichmachung durch Erregung eigener Selbstthätigkeit“ ist Menschenerziehen, und diesem widerstreben die meisten Erziehungsarten im Kleinen und Großen. Fast Alles besteht in Versuchen hin und her, ohne Untersuchung: „Was ist Menschenbestimmung, und wie können sie ihm Andere erleichtern?“ Dem Nothknecht Zufall darf nicht anvertraut bleiben, der Mühe des Nachdenkens zu überheben. Bloße Versuche auf Gerathewohl sind in der Erziehung gefährlicher, als in der Heilkunst. Hier geht im schlimmsten Falle nur das Dasein verloren, dort das Leben. Der ungeschickte Arzt begräbt seine Schande, es wächst Gras darauf, man vergift sie und ihn. Den gewissenlosen Erzieher klagen die Raubensteine an, und die Zuchthäuser und Erbsünden, für welche die Weltgeschichte keine Vergebung hat. Ein Glück für die Menschheit, daß ein Mensch viel Stürme an Leib, Geist und Herz überstehen kann. Nicht den Prahlwörtern der ungeheuern Menge sogenannter Erziehungsschriften muß man glauben, die immer wieder aus Neue die Zeitung verkünden, das Ganze der irdischen Menschenschöpfung „nunmehr“ ergründet zu haben. Kaum hat ein neuer sich anbietender Aufhelfer in die Weltpostane gestossen; so

schreien die Unwissenheit, Neuerungssucht, Veränderlichkeit, Müßiggangshoffnung, Schadenfreude und der Hunger sogar mit in dem angestimmten Tone, bis spätere ärgere Schreier zur Nacht abrufen. Selbst nur Affen tappen die blinden Führer und die Jünger ihnen nach, bis ihre Zöglinge die hundertarmige Verderbniß umklammert. Zweck und Mittel umgekehrt; an kein Festhalten zu denken; heute ein wissenschaftliches Gebäude wie ein Kartenhaus leicht und leer aufgerichtet, morgen über den Haufen gestoßen, weil es andern Spielereien im Wege steht; Jedem nachgelaufen, der mit marktschreierischer Eisenstirn Neues! Neues! ausruft, ohne leise nach dem Bessern zu fragen. Alle diese Erscheinungen sprechen es deutlich aus, daß die Menge von nichts fester überzeugt ist, als von der Schlechtheit ihres Verfahrens, von der Unzweckmäßigkeit ihrer Arbeiten. Alle die sich jagenden, zerarbeitenden, verfolgenden, vernichtenden Schriften, beweisen durch ihr bloßes Dasein, daß wenig für die Erziehung als Wissenschaft feststeht. Wer nicht mehr in den Menschen und dem Weltlauf liest, als in den Büchern der Erzieher für Erzieher (die Schulbüchersammlung von Campe und ähnliche ausgenommen), verzieht sich selbst ohne Erbarmen und wird kindisch vor der Zeit. Ueber das wahre Nichts ward von jeher mit Sprechen, Schreiben und Handeln die meiste Zeit verbracht. „Alles Gute kommt von Oben herab“ aus dem innern Wesen der

Menschheit. Denn die Menschen lassen nicht bloß sprichwörtlich, sondern wirklich: „Gott einen guten Mann sein.“ Wahre Erziehung ist ein sichergeführter Hebel des Menschengeschlechts zu bessern Stufen, und schrecklichwüthsam stürzt Mönchsverdrehen und jetztzeitige Abrihtung. Unser Zeitalter — das gepriesene, verspöttete, verhöhnate, vergötterte, vermünchte, verewigte, — bleibt unnennbar! Das ganze Bücherwesen über dasselbe und seinen Geist zeigt nichts weiter, als des Orbispictus Abbildnerer der Seele: zahllose, einzelne, verbindungslose Punkte. Diese Weltgerichtszeit ist nicht menschlich groß gewesen, nur wie die abgeschiedenen Seelen des Alterthums erst weiffagend nach Blut trinken.

Joh. Gottf. Ch. Ronne, über einige Mofefehler der Erziehung, Duisburg 1801. (Eines 27jährigen Schulmannes goldene Warnerworte.)

C. C. C. Schmid's Aufsätze philosophischen und theologischen Inhalts. Jena, bei Stahl. Erst. Bänden. (No. V. Ueber drei Grundfehler der Erziehung.)

M. Karl Benedict Guttinger, wie müssen Aeltern ihre Kinder erziehen, wenn die öffentlichen Lehranstalten ihre Wünsche befriedigen sollen? 1804.

2. Kindlichkeit.

Das Leben erwacht im Dasein, früher bei dem Ginen, später bei dem Andern; und Kindlichkeit heißt das goldene Zeitalter des Menschentelebens, die Selbstgeburat des Menschen. Rückkehr in solch Paradies der Jugend, legte der weifste Menschheitspredi-

ger seinen Zeitgenossen bringen ans Herz. Matth. 18. B. 3. Und doch sehnen sich so Wenige wieder in die Lebensfrühe zurück, in die Morgendämmerung ihres Lebenstages, eben weil die Sonne der Kindlichkeit sie nicht erleuchtete, und sie aus der Lebensfrische keine Weibung in höhere Alter hinübernahmen. Eine Mangel- und Bängel-Zeit ist kein Glück, weder in der Wirklichkeit, noch in der Rückerinnerung; ja selbst die Verzogenen sind so gerecht, es nie Wort haben zu wollen, daß sie darin vormal's Vollgenuß fanden. Was das herrliche Wort „Kindlichkeit“ ausdrückt, müssen manche vergötterte Sprachen umschreiben. Kindlich und Kindlichkeit sind von Kindisch und Kindlichkeit unterschieden, wie weiblich von weibisch.

Sahn's Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschazes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Uebung's, eine Nachlese zu Eberhard's Wörterbuch. Leipzig, bei A. F. Böhme. 1806.

Wenn die Kinder nicht mehr kindlich ihren Lebensanfang beginnen, werden die Aeltern kindisch, und so folgt die Strafe der Sünde auf dem Fuße. Wo das Mägdchen nicht tödtlich, der Knabe nicht söhulich gelassen wird, kommen Vater und Mutter unter die Puppe und das Steckenpferd ein Kindlicher Jugend. Ist erst die schöne Kindlichkeit heraus, so würkt die bloße thierische Kindschaft nicht viel mehr, und vergebens wird man in spätern Jahren versuchen, das Versäumte nachzuholen. Das

vergrößerte Gefühl verknöchert sich in einen Krebs-
 panzer, jeder geschnelle Witzbolzen prallt ab; zwei-
 deutiger Scherz, doppelsinniger Spaß und hörgeln-
 der Spott, regen das düffellige Girtelthier: — nur
 zur Naseweisheit. Ein steuerloser Rachen, treibt die
 Kindheit ohne Kindlichkeit auf dem Jugendstrom;
 und dann suchen die Weltlinge durch Laster ihre
 Pflegebefohlenen zu bilden, durch Leidenschaften Tugen-
 den einzupfropfen. Der Ehrgeiz (und noch dazu in
 der engherzigsten fleingeistigsten Gestalt, als Japa-
 nischer Ehrpunkt) soll als Reizmittel Wunderdinge
 thun; und mit ihm keimen, wurzeln, wuchern, wach-
 sen und treiben, als unzertrennliches Gefolge, Eitel-
 keit, Stolz, Neid und Locksucht. Unsere Alten
 begegneten dem Aufkeim solcher Leidenschaften durch
 Zuchtmittel; und die Kindlichkeit verkam weniger un-
 ter Ruthe und Stock. Jetzt erbettelt, erschmeichelt,
 erküßt und erschent man sich Folgsamkeit und Ge-
 horsam, und kauft die häusliche Ruhe den lieben
 Rangen ab, wie die schwachen Handelsvölker den
 Seeräubern freie Fahrt. Dafür hatten auch sonst
 Aeltern die frohe Aussicht, in ihren heranwachsenden
 Kindern ein neuerjungtes Nachleben zu führen.
 Jetzt können sie darin nur mit Schrecken die Heim-
 suchung ihrer Sünden und ein irdisches Wieder-
 vergeltungsgericht ahnen. Verkehrt sind die Maß-
 regeln! — Wie kann die Kindlichkeit bestehen?
 a) Man zieht die Kinder zu allen Gesellschaften,

wodurch sie frühzeitig altkluge Taugenichtse werden, und Sünden von Hörensagen lehrbegriffsmäßig kennen lernen, die das zarte Alter noch unfähig ist, auszuüben. Erschrecklich! daß es so weit gekommen, daß der gesellschaftliche Umgang der Erwachsenen verderblich für die Jugend wirkt. Und der Mensch ist im gesellschaftlichen Leben bald wie der Stein, der durch Anhäufung von Auzen wächst; bald wie der Schwamm, der jede Feuchtigkeit einsaugt. Die Viehzüchter wissen es längst, daß junges Vieh am Besten gedeiht, je weniger es durch Menschenhände geht; und nennen solch vorwichtiges Zuchtspiel *Markeln*, von dem es ein geistiges und herziges eben so gut giebt, als ein reinthierisches.

b) Man läßt die Kinder an der ganzen Lebensweise der verkehrten Welt Theil nehmen, wo der Tag zur Nacht, die Nacht zum Tagewerk, und Nichtsthuei zum Zeitvertreib wird.

c) Die Kinder machen alle Vergnügungen mit, amüsiren und ennuyren sich — Begriffe und Dinge, so es in jener Kinderwelt noch nicht gab, aus der manliche Männer und weibliche Frauen hervornutschen. Selbst wird durch Hineinstrudeln in die Vergnügungsjagd und in den Genußrausch, der Jugend Alles gleich überdrüssig — Arbeit, Lehre, Unterweisung, Leben, Genuß, ja die Welt selbst. Denn unter sich, haben unentföndliche Kinder nie lange Weile. Diese lernen sie schulmäßig in unsern großen Frohs

gesellschaften, und das Höchste der Weltbildung ist dann, sie mit Anstand zu ertragen, und ohne sich bemerkbar zu lassen.

d) Die Kinder werden in alle Sinnengenüsse und Sinnenschwelgereien eingeweicht, als sollten sie das hohe Priesteramt bei den Drgien verwalten: Sie werden zu Feinnasen und Feinzüglern abgerichtet, als hätten sie alle mehr den Ein Kaiserthum zu verzehren.

e) Wetterwendisch werden sie früh in der Kindheit durch einen Speicher von Spielsachen, durch eine Kustkammer von Spielzeug: Denn der Mensch kann auf keinerlei Weise das Pfropfen, Stopfen und Rudeln verdauen.

f) Treibhäußerei macht die Kinder groß vor den Jahren, verlegt vor der Reife, und alt vor der Zeit. Was hilft's, daß die Schnürbrüste verbannt sind; und doch der Geist mit der Schraube gehoben, den Gefühlen in den Jahren des Wachstums ein Nuzkleid angemessen, und der Lebenskraft ein Sinesischer Kleinmeisterschub angepreßt wird?

Kann die Kindlichkeit nicht wieder in der Jugendwelt herrschen, so ist es weit wohlthätiger, das ganze Erziehungsgeschäft aufzugeben. Besser bleibt immer gar keine Erziehung, als eine schlechte.

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Schiller

Ernst Moriz Arndt's Fragmente über Menschenbildung. Altona, bei Hammerich.

3. Begriff von Volkserziehung.

Der Demant wird nur durch den Demant geschliffen, eben so nur durch die Volkserziehung das Volk erzogen. Unter den Völkern sind jetzt erbliche Uebel; sie waren es nicht von Anbeginn, so können sie einst aufhören. Ein Heilverfahren von Grund aus ist in der Volkserziehung gegeben. Sie impft mit Schussstoff von alten Stamm, läßt ihr sonder Gefahr die Keime aller künftigen Seuchen vererben, zieht im Volk ein neues veredeltes Volk auf. Volkserziehung soll das Urbild eines vollkommenen Menschen, Bürgers und Volksgliedes in jedem Einzelwesen verwirklichen. Auf alle natürliche, geistige und sittliche Bedürfnisse muß sie Rücksicht nehmen, mit ihnen sich zu einem rechten, wahren und schönen Volksthumsgeist erheben, und so als ein freies selbständiges Werk in die Ewigkeit hineingebaut fortdauern. Aus ihrer Schule wird das Volk hervorgehen als Thatvolk lebend, nicht als bloßes Namensvolk daseiend; sein äußerer Staatsverband wird durch die innere Bundeskraft bestehen, es wird nicht zu einer Weltflüchtigkeit verirren, gleich Zigeunern und Juden. So ist Volkserziehung ganz etwas Anderes und Höheres, als eine volksmäßige, volksthümliche Erziehungsweise. Volksmäßig Erziehen ist ein übersehener Auszug jener Urschrift. Volksthümlich Menschen bil-

den, ist ein Aufrechterhalten des vereinstigen Volks, eine Vorbereitung zum Inswerksetzen künftiger Volks-
 erziehung. Es ist das schreitende Feuer unter dem
 Nischenhügel. Volkserziehung ist Unerziehung
 zum Volksthum, ein immer fortgesetztes Indehändes-
 arbeiten für die Staatsordnung, heilige Bewahrerin
 des Volks in seiner menschlichen Ursprünglichkeit. Sie
 — Verfassung — und Bücherwesen bleiben
 den Schutzwehren, wenn schon alle Heere aus
 dem Felde geschlagen sind, bereits alle Festen in
 Schutt liegen, kein Krieger mehr widersteht. — — —

sonst nicht — — —

den eroberten — — —

4. Unsere Bedürfnisse.

Preußen umfaßt den Nothosten von Deutschland,
 keinen natürlichen Lustgarten der Erde, erst durch
 Menschenhände von feindlichen Elementen erobert,
 und durch ewigen Fleiß nur gegen sie zu behaupten.
 Merken wir nun auf alle Umgebungen; betrach-
 ten wir die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, was
 wir ihm jetzt schon abgewinnen, und künftig durch
 steigende Bildung nebst Hinwegschaffung hemmender
 Ursachen noch abzwängen können; entgeht uns nicht
 die daraus folgende Nothwendigkeit der Mehrzahl
 unsers Volks zu harten Leibesarbeiten, zu schwerern,
 als die Nachbarnvölker zu übernehmen haben; beob-
 achten wir den veränderlichen Witterungswechsel von
 der Regenzeit zum austrocknenden Ostwind, von der

Sitze, die Nothren senkt, bis zum Frost, der Polarmenschen einschrumpft, die größere Menge der gröbern physischen Nothwendigkeiten, deren Einfluß auf Leib, Geist und Herz; endlich das Umdrängtsein und Eingeklemmtwerden von mächtigern Völkern, gegen die Mutter Natur weniger stiefmütterlich haushielt; fassen wir dies Alles zusammen, so wird sich ergeben, daß die Preußen besonders, und die Deutschen überhaupt nur durch Wechselwirkung von Volks-, Verfassung-, Erziehungs- und Bücherverwesen als ein edles selbständiges Volk gedeihen können. „Wer möchte hier wohnen, wenn hier nicht Freiheit wäre“ lehrt Schiller's Zell seinen Knaben, die Alpenthäler mit Gefilden vergleichend. Und so urkunden Arragoniens Stände in dem Eingange zu einem Gesetze: „Wären wir nicht freier, als andere Völker, so könnte die Unfruchtbarkeit des Landes uns wohl antreiben, dasselbe zu verlassen.“

§. von Siegen Stände.

Hochwichtig sind die Fragen: Unter welchen Bedingungen eine Deutsche Volkserziehung und immerdauernde Verjüngung, Neuauflebung und Vollkommenung zusichern kann? Eine Lösung ist in Folgendem versucht. Wenn sie nicht hinlänglich befriedigt, so bedenke der Leser, daß dies der allererste Versuch der Art ist. Als Stoff wird die Auseinandersetzung beim Deutschen Volk eingebracht. Das mag sie verwer-

fen, oder eines gutmeinenden Einzelwesens Gefühl
 tes Recht zum Gesetz erheben. Schrift ist die
 Münze der Geister!

a) Menschenbildung.

Unerläßlich bleibt die Erziehung zum wahren Men-
 schen, zu einem vernünftig denkenden, menschlich füh-
 lenden und selbsthandelnden Wesen. Nur die ein-
 trächtige Ausbildung der gesammten Menschen bewahrt
 vor aller und jeder leiblichen und geistigen Verkümp-
 pelung und Verzerrung. Wehe der Erziehung, die
 sich zu Abrihtungshandgriffen erniedrigt, und mit
 Pfuschergewalt in die Natur greift, statt vermittelnd
 herbeizutreten. Es ist keine Menschenbildung, wenn
 das Einzelwesen auf Kosten geistiger Bedürfnisse
 staatsbürgerliche Fortschritte macht; der Geist zum
 Schaden und Nachtheil der Kraft und Gesundheit
 hoch fliegt, und endlich der Körper nur auf Unkosten
 des Geschmacks und der Menschlichkeit auf gut thier-
 risch besteht.

B. A. Marks Schulreden. Halberstadt und Heiligenstadt,
 bei Döller 1806.

b) Ersterlernen der Muttersprache.

Erziehen ist nicht ohne Lehren, Erzogenwerden
 nicht ohne Lernen; erziehungsbedürftig ist der Mensch,
 erziehungsfähig wird er erst durch die Sprache. Nur
 durch die Sprache denkt er. Ohne Sprache gibt es
 kein Festhalten der Begriffe, kein Bestimmen dersel-
 ben zum Urtheil, kein Aneinanderreihen von Dingen.

zu Schlüssen. Nur Eine Mutter hat jeder Mensch, Eine Muttersprache ist für ihn genug. Wehe dem Säugling, der einer Amme bedarf; wehe dem Kinde und jedem Unsprachfertigen, die zur Muttersprache noch gleich eine Ammensprache mitlernen müssen. Die Mutterliebe ist der beste Dolmetscher der Sprechensanfänge, Lallen und Stammeln bildet sie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Muttersprache das offene Thor zu Herz, Gedächtniß und Verstand; fremde frühzeitige Plapperei öffnet eine Austerpforte mit Diebschlüssel. Zwei Mütter gebären nicht Einen Leib, zwei oder noch mehrere Sprachen zugleich entfalten kein Sprachvermögen. Vorder- und Hinterthür zugleich im Hause aufgethan giebt Zugluft; Pferde zugleich vorwärts und rückwärts vor und hinter den Wagen gespannt, werden ihn nicht weit aus der Stelle bringen. Sollen in früher Jugend zwei oder mehrere Sprachen zugleich ihre Wirksamkeit äußern, so müssen sie sich mit den Vorstellungen kreuzen, den Gedankenzusammenhang stören, den ganzen Menschen verwirren. Wie im hohen Alter, in der zweiten Kindheit, es irrt, viele Sprachen gekonnt zu haben (Schulz der Missionarius in Halle); so unausbleiblich im zarten Lebensanfang. Auch die zweisprachigen Karaiiben reden in der Jugend nur Eine, die allgemeine der Weiber, bis sie beim Wehrhaftwerden die Sprache der Väter, als besondere Geheimsprache, zuerkennen. So lernen die Nord-

amerikanischen Wilden erst nach ihrer Anführerwürde Algonkinisch, als Dolmetscher = und Unterhandlungssprache. Wunderkinder, wie Heineken, Baratier, Witte u. s. w., sind Fackelabrichtungen von Taschenspielern, und Kindererschändereien von Menschenverrenkern, oder doch gefährliche Selbstbetrüge. In der Muttersprache wiederhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeschollene Klänge vom ersten Wiegenlaut bis zur Liebe wunderfüßem Bonnekosen.

In Einer Sprache wird man nur groß. Homer und das ganze mustergültige Alterthum, Ariosto, Tasso, Cervantes und Shakespear verplapperten gewißlich nicht ihre Muttersprache in fremden Wörtern. Sprechen ohne Sprache; Sprachen können und doch keine einzige in seiner Gewalt haben; wissen, wie Brot in allen Sprachen heißt, es aber in keiner verdienen; Rabennachsprechen, Staarmäßigkeit und Papagayenkunst — entstellen kein Volk so sehr, als das Deutsche, und unglücklicher Weise finden wir diese Mißgeburten schön, wie manche Gebürgsleute ihre Kröpfe. Unsere Affenliebe für fremde Sprachen hat lange schon Windbeutel, Aufblasefrösche und Landläufer wichtig gemacht; in den fremden Sprachlehren gefährliche Kundschafter ins Land gezogen; durch die Immerzüngler und Näseler unser biederherziges Volk verdorben, unsere sinnigen Weiber verpuppt. Fremde Sprachen sind für den, der sie nur aus Liebhaberei und Plappermäuligkeit treibt, ein heimliches Gift.

Sato's Ausjagen der Griechischen Sprachmeister aus Rom ist selten richtig verstanden. In einer fremden Sprache wird man vor einer Anstößigkeit schon weniger roth, und in manchen Klingen die Lügen sogar schön. Wenn der Türkische Sultan etwas Türkisch verspricht, dann ist Verlaß auf sein Wort, zum Betrug und zur Worttäuscherei entweicht er die Muttersprache nicht. Dazu wählt er fremde, am Liebsten Französisch, und würde schon bei einer Nothlüge in Verlegenheit kommen, wenn er diese nicht bei Seiten lernte. Klar wie des Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen, und stark wie seine Ströme, bleibe seine Sprache. Sie lerne der Schriftsteller und Redner stimmen, wie der Tonkünstler das Werkzeug, auf dem er Wohlklang herbeizaubert.

Es ist nicht willkürlich, welche Sprache das Kind zuerst lernt. Himmelsstrich, Luft, Erde, haben Einwirkungen auf die Sprachwerkzeuge. Man höre darüber den gelehrten Neugriechen Coray, einen würdigen Nachfolger von Herodot und Hippokrates, welche beide Natur und Menschen erforschten.

Traité d'Hippocrate des airs, des eaux et des lieux, traduction nouvelle avec le texte grec par Coray. Paris, chez Baudelot et Eberhart. II. Tom. 1800. (Tom. II, p. 71 — 74.)

Auch Deutsch nach Coray's Bearbeitung von Hägelmüller. Wien, bei Schallbecher 1804.

Bedeutender müssen alle diese Einflüsse bei einem

unvermischten, naturgemäß lebenden; von undenklicher Zeit her eingewohnten Urvolk, mit einer seit Jahrtausenden gesprochenen Sprache werden, wo frühe eigene Selbstbildung aufste, was die Natur anfang und es durch den Sprachgebrauch gefeßmäßig machte. Es ist mit Sprachen, wie mit der Baukunst. Aus der Felskluft des Höhlenwohners ward die Pyramide, aus dem Wanderzelte Salomos Tempel, aus der Griechen Hütte die Säulenordnung, aus der Deutschen Hainlaube Dom und Münster.

Die Muttersprache muß gelehrt werden, nicht für das bloße Wissen, sondern für Anwendung im Leben, auf fünffache Weise, als: Rechtsprechen, Rechtlesen, Rechtreden, Rechtschreiben und Gesang. Rechtsprechen und Rechtlesen, wo jeder Sprachlaut vernehmlich nach seiner Gebühr; keine Lautverwechslung von b und p, d und t (Sachsen), ch mit k (Leipzig), g mit j (Brandenburg), g und j mit ch (Göttingen), e statt a (Hannover), oa statt a (Mellenburg); kein Zusammenziehen der Doppellaute; kein Schnarren; kein Zischen der Pispellaute st, sp und s. Daß man solche und noch eingewurzeltere Unarten sich abgewöhnen kann, ist Demosthenes ein Beispiel. Nur die ersten Sprachmeister der Kinder, Mütter und deren Stellvertreterinnen, dürfen es nicht auf die leichte Achsel nehmen. Das fühlte Quinctilian: „Ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus.“ (L. I. c. I.)

Dies ist ganz und gar nicht geziert, so wenig wie
 Reinlichkeit, die sich den Schmutz abwäscht. An diese
 Wahrheit wollen Cassel und Schlesiens, Brieg etwa
 ausgenommen, nicht glauben. Es thut sich nicht
 Recht reden im Erzählen, Unterreden, Vor-
 tragen, Streitreden, Herfagen, des auswendig Ge-
 lernten, Bestellungen, Ausrichten, Bescheidgeben, Frag-
 gen. „Sprich, daß ich dich sehe“ verlangt Sokrates.
 Alle Staatsdiener und Beamte sollten billig fertig
 Redner sein, mit Anstand und Geschmack. Gef-
 fertis „Ihr Dohfen, die ihr alle selb u. s. w.“ wider-
 legt nicht. Der Wohlredner Demosthenes züchtigte mit
 den Schreibals Thersites: „Ein gutes Wort findet
 eine gute Statt.“ Das redfertigste Volk Europas
 sind die Engländer, und dadurch geschützt gegen aus-
 ländische Beschwörung. Die Charterspiele haben uns
 flumm gemacht, und was sich darauf lehnt. Sie
 bringen Tröpfe mit guten Kleidern und gutem Gelde
 in Gesellschaften, wo, wenn die Rede noch Werth
 hätte, diese Ausschuß bleiben. Einst kaufte ein armer
 Sünder, der auch ein Mal gern den Mund zu etwas
 Anderm, als „ich paffe“ aufthun wollte, einem be-
 rühmten Erzähler eine hübsche Geschichte ab, mit dem
 Beding, daß Verkäufer sie nie wieder erzählen sollte.
 Das ging so lange gut, bis Beide sich in einer Ge-
 sellschaft trafen, wo der Einhändler den gekauften
 Wis äußerst erbärmlich machte, und der alte Erz-

zählen auffprang: „Hier haben Sie Ihr Geld wieder; lassen Sie mir meine Geschichte.“

man Recht schreiben. Unbegreiflich, wie man das Buchstäbliche noch so gut lernt. „Das gedehnte a wird durch aa, durch ah und gar nicht bezeichnet u. s. w.“ Was ist das? Gerade wie die Schöppenstädterei am Wegweiser dicht vor dem Thor: „Hier geht der rechte Weg nach der Stadt.“ Nein, es sollte vereinfacht werden, dieses Regelunwesen. Die Rechtschreibung der Buchstäblichkeit muß immer mit Wortforschung verbunden werden; dazu fehlt den Schülern ein Deutsches Wörterbuch, wie das Kleine Lateinische von Scheller. — Beim eigentlichen Höheren Rechtschreiben hilft eigener Sprachgeist schon eher fort; aber wer den nicht hat, da sieht es schlimm aus. Bürger klagt noch, daß „aus der Menge von Litterargeschichte kein aufgeklärtes schreibendes Volk bekannt sei, welches im Ganzen so schlecht mit seiner Sprache umgegangen, welches so nachlässig, so unbestimmt um Richtigkeit, Reinheit und Schönheit, ja, welches so niederlich geschrieben habe, als bisher unser Deutsches Volk“ (in seiner Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart). Was ist es anders, als die Wiederholung eines alten Vorwurfs, den uns schon Ottfried machte? „Diese Sprache wird für bäurisch gehalten, und selbst die, welche sie reden, haben sie zu keiner Zeit, weder durch Schrift, noch durch Kunst, vollkommener zu machen gesucht, indem

„Sie weder die Geschichte ihrer Vorfahren, wie es
 „viele andere Nationen thun, schriftlich verzeichnen,
 „noch ihre Thaten, und Tugenden erheben. Wenn sie
 „auch dieses thun, welches doch selten geschieht, so
 „brauchen sie vielmehr die Sprachen anderer Völker,
 „das ist der Lateiner oder Griechen. Sie hüten sich,
 „in diesen schlecht zu schreiben, und scheuen es in der
 „ibrigen nicht; sie getrauen sich nicht, in den erstern
 „durch einen Buchstaben gegen die Kunst zu verfeh-
 „len, und in ihrer eigenen geschieht es bei jedem
 „Worte. Eine wunderliche Sache, daß so große
 „Männer alles dieses fremden Sprachen zu Ehren
 „thun, und die eigene nicht schreiben können.“ (Mit
 Schmidt's Worten in seiner Geschichte der Deutschen,
 2, B. S. 129. 130., aus der Quelle in Schilter
 Thesaur. Antiquit. Teuton. Tom. II, p. 11.) Billig
 sollte, wer aus Volk reden und schreiben muß,
 sich vorher die Gabe der Volksfaßlichkeit (Siehe
 VIII, 3.) erwerben, nicht Meslarer und Regens-
 burger Deutsch vorbringen. Es sollte jeder
 Staatsbürger seine Meinung verständlich vortragen
 lernen in mündlicher Rede und Schrift. Unverant-
 wortlich sündigen gegen diese nothwendige Entwick-
 lung die meisten Schulen, am Aergsten solche, die
 in ihren „oratorischen Klassen“ Ausarbeitungen über
 Aufgaben verlangen, die sich besser zu Preisschriften
 schicken. Das ist der unrechte Weg; Cicero's Aus-
 spruch: „rerum copia verborum copiam gignit“ (de

Or. L. III. c. 31.) bleibt ewig wahr. Die Sprachlehren tragen auch einen Theil der Schuld, aber hier ist nicht Zeit und Ort: „Deutsch über die Deutschen Sprachlehren“ zu reden, und wider Wortzwang, Sprachstapel und Hochdeutscherei. Mehr noch mangelte es an einem Unterrichtsbuch für Lehrer und Schüler. Hilfsbücher sind genug, mit vielem gesammelten Stoff, aber leider ohne Benutzung des Stufenganges, überdem, mit Auslassung wichtiger Mittelglieder. Möge doch recht bald ein „Deutsches Sprachbuch,“ Lehre, Übungsschule, Anweisung enthaltend, erscheinen, und die Wohlthat gewähren, „auf einem gebahnten Deutschen Wege Deutsch zu lernen.“ Wer die Muttersprache gründlich gelernt hat, findet sich leichter in allen andern Sprachen zurecht; zu den Büchern der Welt steht der Zugang ihm frei und offen.

Gesang einer lebendigen Sprache übertrönt das bloße Lautwerden einer nur Lebenden. Dichtungskraft und schöne Singbarkeit schmücken die unsere mit ursprünglicher Schönheit. Der zu bescheidene Deutsche glaubt sich nur selbst kein Gutes nicht, traut kaum sogar der That. Die Aussage eines Fremden, den ein Deutscher Mann abgehört hat, wird hoffentlich Selbstvertrauen und Selbstzuversicht stärken.

„Ja schon vor einigen Jahren wunderte sich ein „Welscher Tonkünstler über das Vorurtheil der Deut-

„haben gegen die Geschicklichkeit ihrer Sprache zum
 „hohen lyrischen Gesang und zur musikalischen De-
 „klamation. Dieser Welsche Mann hatte in seinen
 „dramatischen Compositionen Genie, Geschmack und
 „Einsicht in die Geheimnisse der Tonkunst gezeigt.
 „Er behauptete, der Vorzug der Welschen Sprache
 „vor der unsrigen in Absicht auf die Singbarkeit sei
 „lange nicht so groß, als man sich einzubilden pflege.
 „Denn damit eine Sprache musikalisch sei, käme es
 „weniger darauf an, daß sie sich wegen häufiger A,
 „E und S leicht aussprechen und singen lasse, als
 „darauf, daß sie alle Arten von Bildern, Bewegun-
 „gen, Empfindungen und Leidenschaften durch Worte
 „(die dem Ohre etwas mit dem Gegenstand Ueberein-
 „stimmendes eindrücken) zu bezeichnen geschickt sei.
 „Und dies als einen unläugbaren Grund vorausge-
 „setzt, würde es bei näherer Vergleichung schwer fal-
 „len zu entscheiden, welche von beiden Sprachen zur
 „dramatischen Musik die tauglichste wäre. Die unsrige
 „besitze eine Menge nachahmender Töne, eine Menge
 „von sanften, und einen noch höhern Reichthum an
 „schallenden, prächtigen, den majestätischen und fürchts-
 „baren Aufstritten in der Natur, und den stärkern
 „Bewegungen der Seele angemessenen Worten und
 „Ausdrücken; so daß ein verständiger Componist das,
 „was sie vielleicht an Weichheit und Süßheit gegen
 „die Welsche verliere, an der Stärke und dem Nach-
 „drücklichen, so sie vor derselben voraus habe, reich-

„lich wieder gewinnen können. Ueberdies sehe sie durch
 „die größere Mannigfaltigkeit ihrer Töne und lyrischen
 „Versarten, und durch ihre beinahe gleich große Frei-
 „heit in Stellung und Verschränkung der Wörter,
 „sowohl den Dichter als Componisten in den Stand,
 „der Deklamation diesen schönen, immer der Sache
 „angemessenen Numerus zu geben, von dessen mun-
 „derbaren Kräften die Alten so richtig dachten, daß
 „Cicero die große Wirkung der rednerischen Blüthe
 „des Demosthenes hauptsächlich der Ursache beimist,
 „weil sie gleichsam auf den Flügeln des Numerus
 „dahergefahren. — Cicero, Orat. cap. 70. Non tanto
 „impetu vibrarent fulmina ista, nisi numeris fer-
 „rentur. — Kurz, unverblendet von Parteilichkeit
 „für seine Muttersprache, behauptete dieser einsichts-
 „volle Mann, es werde nur darauf ankommen, daß
 „ein Deutscher Dichter (der sich seiner Sprache zu
 „bedienen wisse und die Kunst besitze, so viel Wohl-
 „klang und Numerus in seine Versifikation zu brin-
 „gen, daß die bloße Deklamation derselben schon eine
 „Art von Musik sei) sich mit einem Componisten ver-
 „einige, der den Dichter völlig empfinde und ver-
 „stehe, und in seinem Fache das sei, was jener in
 „dem seinigen. So würden sie der Deutschen Sprache
 „und Musik einen Triumph verschaffen können, von
 „dessen bloßer Möglichkeit sich vielleicht die wenigsten
 „Deutschen Dichter etwas träumen ließen.“

Und dieses Vorzugs vor andern Völkern wollten wir uns nicht zu einer Ueberlegenheit bedienen? Unsere alten Barden haben Wunder mit einer ungebildeten Sprache gethan, anderthalb Jahrtausend darauf Luther mit einer Verwahrloseten. Das gestehen ihm ja die Mönche zu. „Cantilenas, vernaculo idiomate quam plurimae ex ipsiusme Lutheri officina sunt profectae, mirum est quam promoveant rem Lutheranam“ (Der Carmeliter, Thomas a Jesu), „eos (Hymnos) plures animos, quam scripta et declamationes occidisse“ (Der Jesuit Adam Conzenius Lib. II, Politic. cap. 19. f. m. 190.).

Fr. L. Geshud. de modo propagandi religionem per carmina. Helmst. 1710.

L. W. Bergeri Eloquentia publica. Lips. 1750. (Die Abschnitte de M. Lutheri merito in Evangelicam instaurationem hanc postramo quo disciplina sacri cantus emendatur; — de M. Lutheri hymnis ad propagationem religionis emendatae utilibus. cap. 17. 19. 18. 21.)

Schmeling (in der Vorrede zur ersten Ausgabe seines) Evangelischen Liedercommentarius. Leipzig 1737.

Wir sind nicht das einzige Volk, das Lieder durch Gesang begeistert haben. Lyrtäus, der Rolands Gesang noch unter Wilhelm dem Eroberer, Ossians Lieder bis auf Macphersons Erweckung, zeugen für die Macht des Gesanges. „Kampf ohne Sang hat keinen Drang“ war Heinrichs des Löwen Wahlpruch. Wenn Klopstock auch Rouget de Lisle (den Verfasser der Marseiller Hymne) zu wichtig machte, als er ihm

sagte: „Sie sind ein gefährlicher Mann; mehr als fünfzig tausend brave Deutsche haben Sie erschlagen“ (Meyer's Fragmente aus Paris): So könnte vielleicht doch noch einst ein Deutscher Dichter den väterländischen Heerbann begeistern, und Siege ersingen! Der Deutsche singt gern und oft, wenn er es auch lange hindurch nur in Kirchen und auf Heerstraßen überdürfte. Er singt auch gern bei der Arbeit; so waschen im großen Waschhause der Bielefelder Seilwandbleichen fünfzig Mägden nach dem Tact des Gesanges.

Unglückliches Deutschland! Die Verachtung Deiner Muttersprache hat sich fürchterlich gerächt. Du wärst schon längst Dir unwissend durch eine fremde Sprache besiegt, durch Fremdsucht ohnmächtig, durch Götzendienst des Auslands entwürdigt. Nie hätte Dein Ueberwinder so vielfach in einem andern Lande gesiegt, wo die Vergötterung seiner Sprache nicht mitgefochten. Schreibt doch schon 1752 an Argental Voltaire, (der echteste Erzfranzose, „der höchste unter den Franzosen denkbare, der Nation gemäße Schriftsteller“ nach Göthe's treffendem Ausspruch): „Ich bin mehrmals erstaunt über die Fortschritte, welche unsere Sprache in fremden Ländern gemacht hat; wohin man sich auch wenden mag, man ist in Frankreich. Ihr habt, meine Herren! die Universalmonarchie erlangt, die man Ludwig dem Vierzehnten vorwarf, und von deren Besitz er so

weit entfernt war.“ Diese Sprache hat Deine Männer
bethört, Deine Jünglinge verführt, Deine Weiber
entehrt. — — — Deutsche, fühlt wieder mit männ-
lichem Hochsinn den Werth eurer edlen leben-
digen Sprache, schöpft aus ihrem nie versiegenden
Urborn, grabt die alten Quellen auf, und lasset
Eutetiens stehende Lache in Ruhe!

[Kolbe] Ueber den Wortreichthum der Deutschen und Franz-
Sprache. Leipzig, bei Reclam 1806.

c) Lesen der mustergültigen volkstüm-
lichen Schriften.

Bücher giebt es über Alles, von der Götterhohheit
bis zum Teufelsabschaum. Darum muß die Kunst
zu lesen frühzeitig in der Schule geübt und lange
bis zur Befestigung des Gemüths fortgesetzt werden;
sonst verirren die Mittelmenschen (und das sind die
meisten) im Bücherdickicht. Ueberladung gewährt
nimmer Genuß, jede Gesundheit kann man dadurch
einbüßen, leibliche, geistige, sittliche. Ohne Plan
und Wahl durcheinander lesen, ist eine Straußenüber-
füllung; und das Gelesene unverdauet gleich brüh-
warm wieder anbringen, die alte Sache vom Viel-
fraß, der vorne hineinschlingt, und hinten hinaus-
zwängt. Aus langer Weile und zum sogenannten
Zeitvertreib lesen, bleibt eine höchst armselige geschäf-
tige Nichtsthueri von Müßiggängern, die nie das
wahre Leben erkannten. Aber auch die bessere Seele,
die sich im Lesen erholen will, naht Gefahren, wenn

sie so weg liefet, was der Zufall in die Hände spielt,
 Unverstand auspreiset, Gernemitsprechen anlobt, und
 des Bücherleibers Sarküche anrichtet. Romane — Ge-
 schichtdichtereien sind die tagtägliche Hausmannskost
 für der Besegierigen Heißhunger, und nur wenige
 Ausnahmen dieser losen Waare können Speise werden.
 Diese sogenannten Unterhaltungsbücher werden zusam-
 mengeschmiert von elenden Hungerleidern, die mit dem
 Bettelverdienst ihr Jammerdasein aufhalten. Roh ist
 die Sprache, plump die Darstellung, grob das Gefühl,
 durchfallend der Witz, flügelahm die Einbildungskraft,
 niedrig die Handlung. Schon die Titel sind Markt-
 schreierzettel und Taschenspielerabhängel. Ungethüme
 wirthschaften, theils Zerrbilder aus dem Hefen des
 Menschenpöbels gepreßt, theils Fragen der unmdgen-
 den Schöpferkraft dieser schreibenden Selbstbeflecker.
 Und die aufgestellten Musterwesen verkehren wie Aus-
 geburten der Hölle und des Zollhauses, grobfinnlich
 und entsinnlicht, grobirdisch und vergeistert, Büberer
 ist ihre größte Liebeshwürdigkeit. Wundergeschich-
 ten! Das größte Wunder, wie ein Mensch ohne Ver-
 stand Dinge erfinden will, die unter und über und
 wider allen Verstand sind. Geistergeschichten!
 Wo Geister spuken, weht kein Geist. Ritterge-
 schichten! Ein Bogen ist leichter gefüllt mit leeren
 Worten, als ein Kampfplan mit vollgültigen Tha-
 ten; die Feder leichter getummelt, als das Streitroß.
 Die Ritterschreiber sind Herren vom Flederwisch, tra-

gen die Sporen im Kopf. Falle nur Bögens eiserne Hand (dem es doch alle nachthun wollen) auf sie, wie auf die Schergen des Heilbronner Rathes. Räuber geschichten! Sonst nehmen die Räuber nur Güter und Leben, hier rauben sie Herz und Verstand. Es gehören aber Räuberhauptmänner auf Rabensteine, nicht auf Puztische; auf das Blutgerüst, nicht auf den Weiberschooß. Schmutzstiften! Wer was auf sich hält, geht Mistpfügen, Stinklachen und Schindangern gern aus dem Wege, zumal im guten Anzuge und Hochzeitskleide. Wer sie aber in Büchern auffucht, ist eine lesende Nasfliege. Giftbücher! Eine Schande der Schriftsteller, ein Fluch der Buchdrucker, ein Verbrechen der Staatsaufsicht. Zum Blumenstrauß wählt man nicht Brennesseln und Saudisteln, zum Riechfläschchen nicht betäubende Gifte. Wer diese Gifte aus Büchern wollüstig einsaugt, hat höchstwahrscheinlich den sittlichen Schnupfen, denn beim würllichen soll Teufelsdreck lieblich wie Rosen duften.

Die Allieblinge der Lesermenge haben immer Liebe zum Gegenstande, nebenbei streuen sie der Freundschaft ein Vergifmeinnicht, und steuern einen Brocken Armengeld für Wahrheit und Tugend. Es ist Teufelsvermesseneit, mit besudelter Feder Lebenskreise reiner Menschheit zu zeichnen, es ist dumpfsinnige Verblendniß, solchen grobangelegten Beherungen Glauben zu stellen. Diese Schriftler stümpfern Ein

schülermäßiges Uebungsstück über das andere, wagen
 Gottmenschlichkeit zu beschreiben, so in selbstsüchtiger
 Thierheit nur das eigene liebe Ich lieben. Da pre-
 digen sie von Lebensweisheit, wie Bettler von gutem
 Haushalt; von Menschenkenntniß, wie Seelenverkäu-
 fer; von Menschenbeglückung, wie Henker in der
 Marterkammer. Menschenkenntniß besitzt nur der
 wahre Mensch, das eigene Herz ist der Schlüssel zu
 dieser Geheimschrift. Mit gewöhnlicher Menschenkunde,
 wie solche der Spähmann kundschafftet, ein Aushor-
 cher aufgreift, ein Klatschbruder in Regeln verfasset,
 und der eitle Lebensmüdling hinterher ausplaudert,
 sind Alltagsleute zufrieden. Denn einen ganzen Men-
 schen verstehen wie sich selbst, liebend und überlegend
 sein eigenstes Wesen aus dem Sein auffassen, bedarf
 einer Geschwisterseele, ohne die so manches Edelherz
 verglühn und erkalten muß, und der Pöbel richtert.
 Pförtner, Kundschafter und Aufpasser — behelfen sich
 mit einer Knifflehre, die sie „Umgang mit Menschen“
 nennen. Das Stichwort aller derer, welche der Mensch-
 heit Fahne verlassen, heißt: „Man muß die Menschen
 nehmen, wie sie sind, die Welt, wie sie ist, es geht
 lassen, wie's geht, sich nicht kümmern, wie's sein sollte.“
 Damit glauben sie dann Alles abgethan, wenn sie
 erbärmliche Pfiffe auskramen, oftgebrauchte Klänke
 empfehlen, und das Uebel in der Welt wie eine reich-
 haltige Fundgrube ansehen. Eins nur vergessen sie!
 Daß die Welt gerade deshalb so arg ist, weil schon

so lange Wesen ihres Gelichters, Drogenichte, Thunichtgute, Stöbrenfriede darin gehaust haben, von diesem Ungeziefer aber niemand anders will, und auch keinen andern bessern mag.

Was nicht ist, wie es sein soll — taugt nicht. Das zu begreifen, gehört nicht hohe Weisheit, mit dem gemeinen Leben kommt man schon aus. Ein Schneider, der ein Kleid versteht, muß es ändern; ein Schuhmacher, der unbrauchbare Arbeit abgeliefert, sie zurücknehmen; ein Beleidiger, der mit Schmähworten ausgefallen, sie abbitten; kein Handwerker, kein Tagelöhner darf Pfuschereien mit solchem Nachtspruch beschönigen, vor keinem bürgerlichen Gericht gilt solche Ausflucht! Wie sollten sie nun bei der höchsten Behörde statt finden? Was sein soll, ist möglich und nothwendig — sonst wäre Seinsollen Unding und Unsinn. Was noch nicht ist, wie es sein kann, muß dahin gebracht werden. Die Edeln aller Zeiten strebten immer nach Besserwerden und Bessermachen, diesen Gottähnlichkeiten des Menschen, und ihr heiliges Mühen blieb nicht umsonst und vergebens. Sie kannten die Menschen, wie sie waren, das heißt, wie sie durch eigene Leidenschaften und Laster versunken, durch fremde Neuverführung unheilbarer, durch wechselseitige Mißhandlung entmenschlicht. Diese Kunde war hinreichend, mit jenen Unglücklichen fertig zu werden, unter ihnen sicher zu schlafen, zu essen, zu trinken, zu genießen und dann bei Gelegenheit so zu sterben.

Der große Haufen ist damit vollkommen zufrieden, und aus seinen Büchern lernt er es nicht anders. Aber so wenig der für einen Arzt gelten kann, der wohl weiß, daß der Kranke leidet, allenfalls auch noch versteht, was ihm fehlt, sich aufs Höchste vor Ansteckung in Acht nimmt, übrigens bei Peibe nicht sich mit Heilungsversuchen abgiebt: So bleibt auch der ein armseliger Halbmenschenkennner, der nur von Schwächen, Fehlern, Mängeln, Irrthümern, Vorurtheilen, Leidenschaften, Gebrechen und Lastern Bescheid weiß. Zu einem guten Unterhaltungsbuch gehört mehr, als diese einseitige Abschilderung der schlimmsten Seite. Biedere und Brave bezwecken Menschen- und menschlicher Anstalten Vollkommnung, und es giebt Raum für die Tugend in jedem Wirkungskreise. Man muß sie öffentlich von Jedermann fordern, nur im Stillen nicht von Jedem erwarten. Allmutter Natur verwünscht kein Kind mit dem Bann, jedes kann edel wollen; sie achtet keinen wahren Sohn, jeder kann brav sein. Und so beschränkt ist keine Zeit, und so eingeengt kein Raum, daß nicht ein Thatenkorn zum bleibenden Segen der Nachwelt entkeimen könnte. In jeder Lage kann jeder Mensch der Natur nach-eifern, deren ewiges Füllhorn unerschöpft Gaben aus-spendet. Nur muß er auf die Stimme des Gewissens hören, durch Sinnenrausch den Mahnruf nicht übertäuben, in seinem Herzen muß es ewig wieder-hallen: „Strebe das zu werden, was du in dei-

ner Lage für die Menschheit sein und werden kannst."

Reich sind wir an trefflichen Büchern, an solchen, die jeder Deutsche lesen, wiederlesen, immerlesen, auswendig behalten sollte. „Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen thut es auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, das macht gelehrt und fromm dazu“ ist Luthers Leseregel, die mit goldenen Buchstaben auf dem Aushängeschilder jeder Bücherleihe prangen müßte. Wir haben Schriften für alle Lebensalter und Bildungszeiten, nur kein Buch über diese. „Bergl's Kunst Bücher zu lesen“ sagt weit weniger, als der Titel. Es läßt sich eine Auswahl treffen, die das Vorzüglichste enthält, was der nach Mensch- und Deutsch-Werdung Strebende zur Aufklärung, Herzensveredlung, Mutherrhöhung, Hoffnungsbelebung, zur Stärkung und Erhaltung im Guten, Befestigung edler Vorsätze, zur Schussbegeisterung bedarf. Es könnte eine „Deutsche Bücherhalle“ ein „Deutscher Bardenhain“ sich erheben, wie Erwins Bau, wo das Volk hinwandte zu Lehr und Lust. Aus dem Ballhalla unserer Geschichte könnte eine Geisterversammlung, ein „Deutsches Euharion“ erscheinen, wie Ossians Geister mit Sonnenstrahlen die Harfensaiten spielen. (Siehe VIII. 4. c.)

Was soll bis dahin gelesen werden?
Die Antwort wäre ein Geistergericht, dazu bin ich

nicht befugt; nur Salomons Siegel gehorchen Geister. Aber was ich als Deutscher zu fühlen Recht habe, will ich als Bill aussprechen. Die Dichtkunst ist des Menschen treugebliebene Freundin, so alt als die Sprache und die Urgestalt von jeder ursprünglichen Lebendigen. Sie vermag uns aus der gemeinen Umgebung in eine schönere Welt zu entrücken, erregt den heißen Wunsch, das Gute zur Herrschaft zu bringen, das Schöne überall hinzuverpflanzen, das Wahre lebendig darzustellen. Stärkung im Lebenskampf, Labung im Leiden, Mitfreude im Mitfühlen der Andern sind ihre schönsten Geschenke. Wir Deutschen würden glücklicher und Deutscher sein, wenn wir uns nur den Fehler aller Nachbarsvölker angewöhnen könnten: „Selbstolz.“ Recht haben wir dazu, mehr, als alle die andern — die doch so weit damit gekommen. Vorzüglich lassen die Dichter unsere Sprache und unser Volk über die Neuvölker hervortragen. Kein Volk hat so viele Dichtersammlungen, fast jeder Sänger hat seine Geistesblüthen besonders gesammelt. Nicht ohne Unterschied sollen zuerst die Pfleglinge eines Einzelnen dargeboten werden. Das schönste Blumenbeet ist selten ganz rein von Unkraut. Unsere bisherigen Blumenlesen haben wenig geleistet. Wer in der Folge einzelne zu Sträußen ausliefert, diese in ein Gewinde zusammensticht, walte mit Ordnerkraft und Zartfinn, wie der Darsner in Wilhelm Meisters Lehrjahren (I. 350

und 351.)? „wodurch denn aus einem bekannten Kreise
 „von Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen
 „für die besondere Gesellschaft [der Leser] ein eigenes
 „Ganze entsteht, durch dessen Genuß sie belebt, ge-
 „stärkt und erquickt wird. So erbaute der Alte, in-
 „dem er nahe und ferne Gefühle, wachende und
 „schlummernde, angenehme und schmerzliche Empfin-
 „dungen in Circulation brachte.“

Wir haben unser Bücherwesen verkannt, „den
 Wald vor Bäumen nicht gesehen,“ „das Pferd ge-
 sucht und darauf gefessen.“ Wenn wir ein Mal auf
 andere Art läsen? In der Kinderstube statt Feen-
 mährchen Gellert, Hagedorn, Lichtwehr, Lessing,
 Pfeffel, wenn sie in Fabeln lehren. In der Unter-
 schule Schlözer's Vorbereitung zur Weltgeschichte für
 Kinder, und Campe eher, als Nepos. Weiterhin
 Göthe vor Ovid und Horaz; Boß früher, als Virgil
 und Theokrit; Engel vor Xenophon; Müller's Schwei-
 zergeschichte eher, als Cäsar und andere; Bollhofer
 u. a. vor Cicero; Gleim vor Tyrtaeus und Anacreon;
 Schiller vor Sophokles; Iffland vor Terenz; Lichten-
 berg vor Lucian; Klopstock vor und als Pindar.

Das Zusammenlesen hat noch andere Vor-
 theile, als bloßes Kennenlernen. Viele unsichtbare
 und doch unzerreißbare Berührungsfäden werden da-
 durch angesponnen. Nun blüht das Schöne nicht
 mehr einsam in Oeden, das Herzerhebende entzückt
 nicht mehr einsiedlerisch, das Edle begeistert nicht bloß

verflohen. Schon beim Anhören werden Geister und Herzen sich verstehen lernen, werden überwallen vor Freude des Auffindens, werden gepflegt werden zur letzten Entfaltung. Frühe wird Austausch der Gefühle, Mittheilen der Empfindungen, Umgang der Gedanken beginnen. Kein Mensch wird je von seinem Volke allein gelassen bleiben. In die Einsamkeit begleiten ihn dessen Geister, folgen ihm nach in die Ferne als Vertraute, raunen ihm aus dem Gewühle Trost und Rath zu, erscheinen als Lichtgestirne in Gefahren, wohnen stellvertretend im Herzen und Gedächtniß; daß er immer mit sich und seinem Volke einträchtig, sein Lebensziel durchmesse.

d) S t a a t s k u n d e.

„Staatskunde ist verschieden von Staatslehre, Staatsrecht, Staatsgeschichte“ (Schlözer's Theorie der Statistik 1804. Seite 3.); aber sie muß ihnen vorhergehen, weil sich die andern darauf gründen. Solche Staatskunde muß mehr sein, als eine Zahlenstatistik, wo der Mensch den Rechenknecht macht; als eine oberflächliche Erdbeschreibung, die wie ein Steckbrief lautet; als eine Eilbotenreise auf der Schnellpost. „Eine „Staatslehre“ muß darauf folgen; d. h. Inbegriff vom Zweck und Wesen der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Nothwendigkeit. Wer in einem Staate mit Menschen leben, sich nicht als Waldbruder und Inseliedler absondern will, muß dies wissen. Ein „Staatsrecht“ muß diesen

Unterricht beschließen, eine Deutlichmachung der gesammten vaterländischen Gesetzgebung und des Geistes, der sie erhalten und vollkommenen soll.

Auf die besten Ausarbeitungen dieser Volksbücher setze man Preise, und der Staat trage so viel von den Druckkosten, daß auch der unbemittelte Staatsbürger nicht in Unwissenheit vergehe. Bei uns ist der Bürger nirgends mehr zu Hause, als im Auslande; und nirgends weniger heimisch, als im Vaterlande. Es giebt eine Großstädterei, die das Vaterland selbst für einen kleingeistigen und engherzigen Gedanken, und eines pflastertretenden Bierlings, in höheren Reichen webenden Hochgeistes unwürdig hält; der nichts recht ist, als das Neue, die dies auch im Nu wieder altfränkisch findet. Der bessere Theil hängt blind an Namen, verehrt todte Buchstaben, ohne Einsicht vom wahren Werthe der Dinge und ihrer Sinnbilder. Solcher Köhlerglaube hindert die Vollkommnung, die wahre Grundbefestigung, und bei Weltstürmen, die auch über den Staat herbrausen, fehlt es überall an Menschen, die den Kopf nicht verlieren (Siehe Seite 44 von oben). An Einbildung sind viele Menschen gestorben, und die meisten Staaten. Wahre Kenntniß ist nie gefährlich, das Zwielicht der Halbwisserei allemal.

Schriften durch die Berliner Preisfrage: „Ueber die Aufklärung des Volks“ veranlaßt, und die andern bekannten von Becker, Campe, Ewald, Kochow, Salat, Zerrenner.

Unwissenheit und Dünkel erzeugen widerspenstige Kannegießer und vorschreiende Maulhelden. Der Unterrichtete weiß, was der Andere nicht eher glaubt, bis er es fühlt; daß dem Staatsbürger die kleinen Opfer große Opferungen ersparen; daß die Gesetze den bösen Willen zügeln, die Einrichtungen wohlthätige Leitungen ungeordneter Kraft werden, Beschränkung wilder Ausbrüche, Hemmen zerstörender Selbstsucht, und Sicherung jeder wahren Freiheit. Halbwisserei, der daraus wachsende Wisdünkel, die von beiden erzeugte Hochvermesstheit, sind gefährliche Seuchen. Sie sprudeln in den Schwelgestunden als ungezähmte Kraft, Ohnmachtsfieber schüttelt sie in den Augenblicken der Prüfung, und die Geschichte geißelt sie in der Nachwelt. Anechtische Lobpreiser kränken an der Selbstsucht, nievergnügsame Immermäkler tragen sich mit einem schleichenden Gift. Beide Gattungen sind gefährlicher, als andringende Heere. Jene Abergläubigen ahnen im Allesbesserwissen, in selbstgenügsamer Behaglichkeit keine Gefahr. Das mögten sie immerhin! Aber sie verspotten die Warnerstimmen, verschreien das Annehmen eines möglichen Unglücks schon als Hochverrath, den sie dadurch begehen. Die leichtzweifelnden Selbstpainiger glauben an Alles, an eigene Hirngespinnste, an des Feindes kriegslustige Lügen, nur nicht an Rettung, und verhindern sie noch wohl gar aus Rechthaberei. Kommt dann eine ungewöhnliche Erscheinung, so gebärden sich alle

solche Leute wie die Bilben bei einer Sonnenfinsterniß, gehen nicht wie die Römer dem von Cannä entflohenen Varro entgegen mit freundlichem Zuspruch, stellen nicht Hannibals Bildsäulen in die Straßen zur allgemeinen Ansicht, versteigern nicht den Acker, worauf des Feindes Heer lagert, machen es sich leicht, geben nach dem ersten Verlust Alles für verloren. — Ein Wunder, wenn's nun nicht verloren ginge.

Der Staat muß Einrichtungen machen, daß seine Staatsbürger sich und ihn kennen lernen können, und gesetzlich bestimmen, daß sie es sollen. Etwa so.

1) Kein Kind darf die Schule verlassen, ohne das Nothwendigste, das Unentbehrlichste von seinem Vaterlande zu wissen — eine Art Staatskatechismus. —

2) Es darf bei harter Abndung kein junger Mensch in Dienst und Lehre genommen werden, der nicht seinen Schulentlassungsschein vorweist.

3) Keiner kann für großjährig gelten, Meisterrecht gewinnen, Gewerbe treiben, Haus und Hof annehmen, ein Amt oder Poffen bekleiden, ohne Staatsbürger zu werden.

4) Und das Staatsbürgerrecht wird nur ertheilt nach vorhergegangener Prüfung (vor den Regierungen) über die Kenntniß der Rechte und Pflichten des Bürgers.

Ohne solche oder ähnliche Anstalten verlangt der Staat Unmöglichkeiten. Der Koran hat gut reden:

„Selig sind die glauben! Die aber nicht glauben, denen soll man auch nicht predigen, denn sie werden doch nicht glauben.“ Wer geliebt sein will, muß sich liebenswürdig zeigen; wer erwartet, daß Andere für ihn wirken sollen, muß doch ihre Theilnahme an ihm rege machen; wer auf Ehre und Achtung Ansprüche hegt, darf doch nicht öffentlich sich entgegengesetzte Handlungen zu Schulden kommen lassen. Für den Staat giebt es hier keine Befreiungen, keine Bevorrechtungen, die allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur sind älter, als er, ja er selbst ist nur durch ihr Anerkennen.

e) Vaterländische Geschichte.

Eine lebendige Geschichte des Vaterlandes, die ins Leben wieder hineinführt. Jede Geschichte eines Volks muß in seinem Geiste und seiner Sprache gelehrt werden; es muß darin auftreten wie es lebte und lebte. Nicht wer einen Stiefel schreibt, ist ein wahrer Schreiber, und nicht Jeder, der Dinge gelegentlich gesehen und geflissentlich erlauscht, heiläufig gehört und mühsam erhört hat, ist darum schon zur Geschichtschreibung berufen. Ein Weltohr und Weltauge muß er mit auf die Welt bringen, darf nicht übersichtig und überhörig kommen, die höhere Begeisterung giebt alsdann das Leben. Jederzeit entflieht sie dem Kerker der Stubengelehrten und Bücherwärmer. Die That fühlt und schreibt sich eindringlicher auf dem Thatenfelde, als in der Klausur.

so zeichnet der Maler treffender nach dem Leben, als in der Einbildungskraft. Das Menschenwort zur Geschichte gesprochen kann Alles werden, mit ewigen Schwingen fliegt es durch die Zeiten, von Geschlecht zu Geschlecht. Tacitus hat Rom überlebt, und die den Himmel von der Erde wütheten, leiden bei ihm ihre Hölle. Volksthümlich sein, Volksthum geschichtlich auffassen, und in der Muttersprache verkünden, ist die heilige Drei der Geschichtschreibung. Der Arzt gehört der Menschheit an, der Gottesgelehrte einem überirdischen Reich, Philosophen, Mathematiker, Naturkundige, Philologen, Erdbeschreiber und Historiker (Geschichtenaufzeichner) sind alle Weltbürger. So leicht wird es dem Geschichtschreiber nicht. Der, wenn er nicht Kindermährchen schwatzen, Philisterkanngiesereien aufstutzen, Altweiberwäsche putzen will, ist nichts ohne Vaterland, Volksthum und Muttersprache. Das ist der Zauber von Johannes Müller — Deutsch und Schweizerisch. Darum haben die Neuvölker Europas so wenig große Geschichtschreiber; und das volksthümlichste von ihnen, die Engländer, die meisten, und Meister.

Deutschland hat kaum erst den Gedanken wahrer Geschichtschreibung aufgefaßt, dieses Hauptstück eines volksthümlichen Bücherwesens, eines Epos in ungebundener Rede. Für Geschichtsforschung hat es viel geleistet, fast Alles fürs Ausland, besonders fürs Alterthum — sich hat es darüber vergessen. Zweier

Männer Leben haben wir verloren, aber die Welt nicht, Schlözers und Spittlers. „Die Deutschen Geschichtsquellen,“ vom Erstern eingeleitet; „Uebersicht Deutscher Staatsgeschichten,“ vom Letztern gezeigt, würden wohlthätige Wegwäiser unserer künftigen Geschichtschreiber sein.

Fünf Arten Geschichtler haben bis jetzt in Geschichtschreibung bei uns gepuschert. Die Raufbolde zuerst und am Längsten. Schlözer hat über sie auf den ersten Seiten seiner Weltgeschichte das Halsgericht gehalten. Die Philister, welche meinten: Was auf dem Erdenrund geschieht, ist Geschichte, Zeitungen sind Beugen der Zeit. Zahlmeister, die alle zählbare Dinge zählten. Alles von selbstwischer und Schönlinge versehen jetzt den Büchermarkt und Trödel mit Geschichten. Sie wollen überall Bescheid wissen, stoßen doch an jedem Stein, rennen mit der Brille an Bäume, schnüffeln umher mit witternder Nase, wie Schleichwaarenriecher. Verbildet ist ihr Verstand, die Schlichtheit ist im Begaffen der Weltpuppenspiele verlorren; Alles sehen sie durch ihr Glas halb und schief. Aus dem Gemüthe ist Kindlichkeit verschwunden, die Reinsinnigkeit zur einfältigen Auffassung fehlt; nicht wie es wirklich war, oder ihnen etwa vorkam, nein, wie es wohl heraus vernünftelt werden könnte, ist ihre Darstellung. Die Wirklichkeit ist ihnen nicht schön genug, Wahrheit zu nackt, sie müssen erst stuzen und puzen. So wird

das Große zum Gemeinen verzerrt, das Keimenschliche durch grobe Pinselzüge verwischt, das Gewöhnliche zum Urding verschraubt. Auf hochtrabenden, aus aller Welt Sprachen zusammengeplünderten Wörtern wollen sie dann durch den Unflath stelzen. Ohne die Rinde des Bodens zu kennen, auf den sie fußen, und der Decke Saum, die sie überschwebt, vermessen sie sich, ein abentheuerlicher Spuk, Aussprüche der Weltordnung zu verkünden. Sie stürzen Altäre der ewigen Gottheit, die über die Menschen waltet; beten auf Opferhügeln des blinden Erfolgs eigene Götzen an — heute diese — morgen jene.

Mit unserer Sprache sind wir lange schlecht umgegangen, schlechter noch mit unserer Geschichte. „Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern“ lautet Lichtenbergs Wunsch und Lehre. (Vermischte Schriften I. 250. u. f.) Vaterländische Geschichte ist Thatenerhalterin des Volks, und Thatenentzunderin durch lebendiges Beispiel. Es wird Zeit, Verfügungen zu machen, daß nicht mit dem Deutschen Reich die Deutsche Geschichte aussterbe, und die Thatkraft des Volks hinterher.

1) Jede Deutsche gelehrte Schule habe einen eigenen Lehrer der Deutschen Geschichte und Alterthumswissenschaft.

2) Man mache die Hauptquellen zugänglicher durch kleine Handausgaben, wie der zu früh verstorbene Krause den Lambert von Aschaffenburg.

3) Es werde durch Preisaufgaben, eine „Kunde der Deutschen Geschichtschreiber“ veranlaßt, ähnlich den Handbüchern über die neuern Sprachen von Ideler und Nolte. Ohne Schaden der classischen Latinität würde dieses Buch in den obersten Classen aller gelehrten Schulen gelesen werden können. Bis dahin nehme man Lambert von Aschaffenburg und Epitome rerum Germanicarum, wo treffende Lehren des Alterthums Begebenheiten des großen Deutschen Krieges erläutern.

Wer sein Volk liebt, lege sich auf dessen Geschichte, wer sie schon weiß, lerne sie schreiben, wer schreiben kann, lerne Geschichte. Geschichtschreibung baut Thathallen und Pilgerbrücken über die Vergessenheit. (Vergleiche unten VIII. 4.)

f) Handarbeiten.

Allgemeine Erlernung von Handarbeiten beim ganzen Volke in der Jugend, vom Fürstensohn bis zum Tagelöhnerkinde hinunter. Warum soll der Knabe seine faulen Glieder dehnen, während seine kleinere Schwester nützlich beschäftigt ist? Wenn der Arbeiter vom Felde und aus dem Walde heimkehrt, und der Winter die Tage kürzt; warum muß er dann auf der Ofenbank schnarchen, wenn die ämsige Hausfrau

das Spinnrad in Bewegung setzt? Im Wechsel der Arbeit liegt auch Erholung. Arbeit macht nicht weislich, aber der Müßiggang. Arbeit schändet nicht, nur das unthätige Dämmern, die verderbliche Seuche des Zeitalters. Die Angesteckten genesen schwer und selten, sie verdämmern ihr Leben, kein Tag bricht ihnen an, keine Nacht senkt sich ihnen hernieder. Es bleibt auch der kein Mann, so die Arbeit verlernt, und wer sie nicht kennt, wird nie ein Held.

Den niedern Ständen können durch mit Gemeindeschulen verbundene Industrie-classen mechanisches und technisches Geschick, Ordnungssinn, Beschäftigungstrieb, Arbeitsliebe und Unthätigkeitscheu eingefloßt werden. Geschrieben ist genug:

Resewitz über die Erziehung des Bürgers. Kopenhagen 1773.

Sextroh über die Bildung der Jugend zur Industrie. Göttingen 1785.

Wagemann's Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege. 4. B. 1789 — 97.

Wagemann über die Bildung des Volks zur Industrie. Göttingen 1791.

Niemann über die Arbeitsklasse. Berlinische Monatschrift 10tes Stück, 1792.

Herzer's gesammelte Nachrichten vom Industrieschulwesen. Braunschweig 1802.

Blasche, Grundsätze der Jugendbildung zur Industrie, als Gegenstand der allgemeinen Menschenbildung, bearbeitet in praktischen Vorschlägen für Erzieher, Erziehungsanstalten, Schullehrer u. s. w. Schnepfenthal 1804.

Nun ist's am Thun. Plane und Muster harren der Ausführung und des festen Willens der Staaten. Durch Schönreden wird allein nichts besser, bloßes

Neben ist ein Lärmen um Nichts. Auf Bessermachen muß der Erfindungsgeist geleitet werden, aus dem Besserwerden folgt von selbst das Bessersein.

Aber auch für die mittlern und höhern Stände muß in der Jugend mehr geschehen. Sie müssen den wahren Werth der innern Menschenkraft schätzen lernen, eigene erworbene Kraft über Zufälligkeiten setzen, und in diesen nicht, in wirklichen Vorzügen Ueberlegenheit suchen. Sie müssen in der Zeit, die doch nur sonst auf unnütze Dinge verschwendet wird, noch ein Handwerk zulernen.

Gregott Meyers Wegweiser für Aeltern und Jünglinge bei der Wahl eines Erwerbzweiges für die Letztern. Ein Buch für den ehrwürdigen Mittelstand. Weimar, bei Gädike 1802. [beantwortet auch folgende Fragen: Ist es denn Schande oder Nachtheit für eine Familie höhern Standes, wenn ein Jüngling aus ihrer Mitte die glänzendere Bahn verläßt, und den Weg der gemeinnützlichern Klasse gehen will? Was für ein Gewerbe soll sich der Sohn des Mittelstandes wählen, um glücklich zu sein und zu werden?]

C. J. R. Christiani's Grundlinien eines Plans zur Berechtigung des Handwerkstandes in Dänemark. Kopenhagen, bei Schubothe 1801.

Gab es je einen feigern, feilern, hochverrätherischen Pöbel, als die Deutschen Tageblätter, Zeitungsschreiber und Zeitschriftler? Wie wahr sind die Lehren der Rabbinen an das arbeitsscheue Schachervolk: „Ein Jeder, der seinen Sohn kein Handwerk lernen läßt, ist gleich, als wenn er ihn die Räuberei lehrte.“ (Tehuda.) „Die Gelehrsamkeit steht schön, wenn man noch eine Verrichtung dabei kann; denn die Bemü-

„bung in diesen beiden Stücken macht, daß man die
 „Sünde vergift; und alle Geseorsamkeit, wobei kein
 „Handwerk ist, wird zulezt unnütz und zieht Sünde
 „nach sich.“ (Samahel.)

Der Stifter des Christenthums war
 Zimmermann (Marc. 6. B. 3. und Paulus Commen-
 tar), Sokrates Bildhauer, Franklin Buch-
 drucker. Ohne ein Handwerk zu können, wären dem
 Hauptausbreiter des Christenthums seine Befehrungs-
 reisen fruchtlos geblieben. (Die schöne Stelle I Cor. 9.
 B. 14 und 15. vergl. mit Apöstelgesch. 20. B. 33
 — 35. und daselbst 18. B. 3. 4.)

Etwas Aehnliches war zur Zeit der Kirchenbesserung,
 und lange nachher nicht ungewöhnlich. Cassiodorus
 Reinius ernährte Frau und Kinder durch seiner Hän-
 de Arbeit, verwandte auf die Uebersetzung der Bibel
 ins Spanische zwölf Jahre, und als er nach Basel
 zog, um das Werk dort drucken zu lassen, und krank
 wurde, ernährte seine Frau sich und die Kinder durch
 weibliche Arbeiten. (Lehnemann's historische Nachricht
 von u. s. w. Evangelisch Lutherischen Kirche in An-
 torff, und der daraus entstandenen Niederl. Gemeinde
 u. s. w. zu Frankfurt. Frankfurt am Main 1725.
 92. 93. 136. 137.) Hand- und Kopf- arbeit kön-
 nen sehr gut mit einander bestehen. Hornemann
 lernte in Göttingen, zur Vorbereitung seiner Reise
 ins Innere von Afrika, zugleich Arabisch und
 Schmieden.

Der Kaiser von China pflügt; der Türkische Großherr muß ein Handwerk verstehen; Peter, der große Schöpfer von Rußlands Macht, konnte mehr als Eisen, und Hammer und Axt wirkten durch ihn auf Millionen mehr, als sonst Krone und Szepter. „Handwerk hat einen goldenen Boden“ und dieses Deutschen Sprichworts tiefen Sinn verstand jener Niederländische Kaufmann, der einem reichen Jünglinge so lange seine Tochter versagte, bis der adlige Liebhaber erst ein Handwerk — das Korbmachen — gelernt hatte. Arbeiten können giebt Selbstvertrauen, verleiht das wohlthuende Gefühl der Unabhängigkeit, beschützt die Liebe zum Recht. Aussicht, auf mancherlei Art den Unterhalt erwerben können, erhebt über Unglück und Knechtschaft, die das größte von allen Uebeln ist. Die Götter bedürfen nichts, weil sie Alles haben; und der Mensch hat viel, der wenig bedarf, ist freier und selbständiger, je weniger Andere er braucht. Wer mit Geist und Leib arbeiten kann, „ist seines eigenen Glückes Schmied,“ größer, als sein widriges Geschick, Prometheus bei des Donnergottes Ungnade!

g) Wahl eines bestimmten Geschäfts.

Der Staat muß nie leere Titel austheilen (Siche unten VI. 6. c.), selbst wenn sie von Müßiggängern und etwas feinwollenden Tagedieben auch noch so gut bezahlt werden. Wo das Laster zu Ehren geráth, kommt die Tugend zu Fall! Es wähle nun der Ge-

lehrt eine Hauptwissenschaft, und der Angelehrte eine Hauptbeschäftigung; so muß doch jeder Bürger ein gemeinnütziges Geschäft übernehmen, und so zum allgemeinen Bedürfniß das Seinige beitragen.

Plato de Rep. L. II. p. 230. der Zweibrücker Ausgabe.

Smith Nationalreichthum. Th. I. Kap. I. S. 7 u. f.

Säulenheilige stehen wie Delgötzen im Wege; Klöster beten für den Himmel, und wirken für die Hölle; Domherren und Stiftsleute tragen zum Schmuck das Kreuz, dafür wird es dem Verdienste fauer. Bloß von seinen Renten leben darf auch der Reiche nicht, er muß sich, so lange er jung ist, einem nützlichen Geschäfte widmen. Schon das Christenthum gebietet es (Ves Moral S. 223. S. 259) und der Staat muß es einschärfen. Das Alter mag ruhen, Sichtsarbeitenmüssen sei nur das Loos unverbesserlicher Verbrecher. Ein Arbeiter ist allerdings seines Lohnes werth (Siehe III. 1, g. und h); aber wer selbst schon hat, muß nicht den Staat für die goldene Gans halten, die ihm goldene Eier legen soll. Kinder reicher Leute mögen sich zu Staatsämtern geschickt machen, und dieselben, wie in Athen, der Ehre wegen umsonst verwalten. Jeder Staatsgenos muß dem Gemeinwesen dienen, wie er es am Besten kann, mit Kopf, Hand, Fuß oder Geld.

Seuffert von dem Verhältnisse des Staats und der Diener des Staats gegen einander. 1795.

Nur durch allgemeine rege Geschäftigkeit, durch

die vereinigten Bemühungen aller Bürger kann sich ein Volk zu einem allgemein verbreiteten Wohlstand erheben. Und ein solches Volk ist reicher, als wo tausend Schätze verwünscht liegen. — — — Ein aufgespeicherter Schatz ist ein aufgedämmter Teich — ein fühner Durchstich, das Stauwasser verfließt, und es bleibt eine todtte Fläche. Allgemein verbreiteter Wohlstand verbindet des Volkes Glieder mit unzähligen sichtbaren und unsichtbaren Banden. Durch ihn gewinnt die geistige und sittliche Bildung; es fehlen dann nicht dem Einzelnen die nothwendigen Mittel zu seiner Ausbildung und seinem nachherigen Fortkommen; es lebt der Muth für nützliche Unternehmungen; dankbar ehrt man den Erfinder; heilsame Anstalten gedeihen durch Beihülfe; menschliche Abzweckungen finden Unterstützung — und von der Fröhnerfuge eines Kummerdaseins errettet, übt der Bürger, freier und glücklicher, vom Gemeingeist erfüllt, jede Kraft seines Wesens.

Heslin, über die gesellige Ordnung.

Ueberhaupt muß der Erwerbtrieb, Erwerbssinn werden. Zum beschaulichen Leben, zum Abtöden der Zeit mit dem Grillenspiel lassen uns Land und Himmelsstrich nicht hindämmern. Wir brauchen mehr, als die Natur ohne unser Zuthun von freien Stücken hergiebt. Wir müssen für uns arbeiten und Andere, Andere thun für uns nichts umsonst (Vergl. V. 4.). Vernt aber der Mensch nicht bald und gründlich die

wahren Mittel in sich selbst kennen und finden; so sucht er durch Glück, Ränke, Uebervortheilung der Nebenmenschen, und was die Weltlinge Weltverstand nennen — was er nur durch selbsterworbene Kraft, Kunst, Anstrengung und Fleiß erstreben soll.

b) Allgemeinmachung der schönen Künste.

Es soll hier nicht gerechnet werden über die höchste Ansicht der Kunst, hier haben wir es mit der frühen Anwendung auf das Leben zu thun.

Schiller in den Horen: Ueber die Bildung ästhetischer Sitten. Ueber die Gefahr ästhetischer Sitten. 1795. 1tes Stück. Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten. 1796. 2tes Stück.

Kunstgefühl, Geschmack, frühe Bildung des Schönheitsinns, Achtung für Werke der Kunst und des Fleißes, müssen schon aus den Schulen hervorgehen.

v. Dahlberg in den Horen: über Kunstschulen.

Schon hat ein Staatsmann als solcher den hohen Werth der Künste anerkannt, ihre Wirksamkeit auf die Vollendung eines Staats in schönes Licht gesetzt.

Perikles. Ueber den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Aus der Französischen Urschrift übersetzt von Ch. G. Grafen von Benzel. Gotha 1806.

Das Gute, Wahre, Rechte und Schöne kann man nie früh genug lernen — ja nichts übertrifft die Macht des Beispiels und der Gewohnheit. Mißgestalten muß man der Jugend aus dem Auge rücken;

keinen rothen Hahn in der Fibel dulden, weil ihn jeder Dorstnabe tagtäglich im Leben anders und schöner sieht; keine Abbildung von der Dreieinigkeit, in den sogenannten Evangelienbüchern, wo durch ergraben Holzschnitt der eingeborne Sohn in des Vaters Schooß sitzend vorgestellt wird; kein Herrbild von Luther, den die Kinder — ich weiß nicht warum, — den Speckfresser nennen. Nie dürfen die Schulen Mißbeeten des Ungeschmacks bleiben, denn Schulzeit ist das Borderleben.

Krause, Rede über den Einfluß, den das Locale einer Schule auf die wissenschaftliche und moralische Bildung der Zöglinge hat. Weisensfels 1807.

Halbe Maßregeln schaden überall, den Künsten geben sie den Todesstreich. Vereinigung von Nutzen und Schönheit, das ist die Seele (Horaz Epist. II. 3. v. 345.) — damit muß angefangen werden. Rom hatte eher die Mauer, die es einhegte, dann Wasserleitungen und Abzuchten; was wir jetzt in Trümmern bewundern, sind spätere Baue. Ein großer Vertrauter der Geheimnisse der Völkermwelt in Sprache, Volksthum und Geschichte, hat längst gesagt: „wie Menschen denken und leben, so bauen und wohnen sie.“ (Ideen z. Ph. d. Gesch. d. Menschh. 4. 409.) Nun so laßt sie doch ein Mal bauen und wohnen, wie sie billig denken und leben sollten. Darf nur das Schöne erst geschehen nach Schaden? Kann die Hauptstadt nicht eher gepflastert werden (wie Paris 1184), als

53 Jahr nach dem Halsbrechen des Thronerben und
 Mitkönigs? (Krause Geschichte d. heut. Europa.)
 Soll die Schwalbe das ewige einzige Baumuster sein,
 die auf den alten Rothtrümmern ihr neues Nest
 baut? Die Erde ist groß genug, um alle Häuser ein
 Paar Schritte weiter auseinander zu rücken. Die
 Erde gehört dem Menschen zum Menschenleben, nicht
 zur Freistätte aller möglichen Paster. Warum noch
 fest keine Schutzanstalt gegen den Flugsand, der noch
 immer Ackergerüste verwehen darf? Warum bleibt das
 Land noch immer ein Irrgarten, wo der Wanderer
 vom rechten Wege abkommt, ohne genaue Erfahrung
 und blindes Glück? Die Alten verschönerten, wir ver-
 häßlichen Wege; ihre Gräber und Tempel lagen in
 lustigen Hainen. Und wir wagen es, die Natur zu
 behofmeistern, und wollen sie nicht gelten lassen, als
 in unserer Verschroben- und Verschraubtheit.

Der Garten zu Beloeil, nebst einer kritischen Uebersicht der
 meisten Gärten Europens. Erster und zweiter Theil. Aus
 dem Französischen des Herrn Fürsten de Ligne übersetzt
 u. s. w. von W. G. Becker. Dresden, bei Walther 1799.
 [Jedem Grundbesitzer nicht genug zu empfehlen.]

Als Zerstörer ist der Deutsche verrufen; aber er
 kämpft noch mit der Natur, und sie soll schon in
 einem kleinlichen Duse, nicht in wahrem Naturschmuck
 erscheinen. Nur erst mehr Anlagen, von denen Jeder
 fühlt, daß sie vom Gemeingeist eingegeben sind: Um-
 pflanzung der Wege mit Schattenbäumen, Einfas-
 sung von Quellen, Tränkenbereitung, Stege mit

festen Geländern, leserliche Wegweiser Säulen, Schutzhütten an Fahrstellen — keine künstlichen Ruinen, so lange noch Menschenwohnungen in Schutt liegen; keine Chinesischen Tempel und anderer Baufram, so lange noch die Armuth ohne Obdach irrt!

Wieland's Merkur 1781. Was hilft dem Unglücklichen der Geschmack am Schönen?

In der Jugend muß dem Menschen erst wieder heilig werden die Natur, und das Leben ihren Geschöpfe, und dann die Achtung für Werke des Menschen. Bald wird die Göttingische Preisfrage von 1791 anders gestellt werden: „Was ist die Ursache, warum wenigstens in vielen Theilen von Deutschland Sierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäumen und Bänken in Alleen und dergleichen aus leerem Muthwillen öfter als in Stalien und andern Ländern verdorben werden? und wie läßt sich diese wie es scheint nationale Unart am sichersten und geschwindesten ausrotten?“ Drei lesenswerthe Schriften darüber.

Heroffrat, oder über den Muthwillen in Deutschland, öffentliche Anlagen zu verderben, und patriotische Vorschläge zur Ausrottung desselben. Potsdam, bei Horvath 1792.

Sam. Elm. Witte über die Ursachen muthwilliger Beschädigungen der Sierrathen öffentlicher Gebäude und Sachen und ihrer Ausrottung. Leipzig, bei Reinicke 1793.

Ueber die Mittel gegen die Verlesung öffentlicher Anlagen und Sierrathen. Berlin, bei Voss 1792.

Man schilt den Deutschen gemeinen Mann einen

Barbaren; weil er Nacktheiten bildender Kunst schändet. Aber Nacktheit ist bei uns wider Glauben, Pflicht und Volksscham; selbst der Bettler deckt seine Scham noch mit Lumpen. Undeutsch bleibt jede öffentlich hingestellte Nacktheit. Die Unterhaltung zweier Damen über den kolossalen Apollo im Thiergarten von Berlin, und die verbe Abfertigung durch einen Soldaten, der am Brandenburger Thor seinen Posten hatte und auch Französisch verstand, läuft dort sonntäglich von Mund zu Mund. Und ohne Zweifel war es ein richtiger und Deutscher Sinn, wonach in den letzten Jahren das Auffallendste an der Bildsäule nach sonstiger guter Gewohnheit, bedeckt worden. Werden teufchen Sinn des Volks wehren will, baue für die Heiligthümer des Altshönen eine Halle. Da werden sie ausdauern, ohne Verspottung und Vergeraß; denn unser Himmelstreich will für Alles ein Kleid. Was soll unser Volk mit Centauren, Ungeheuern und Griechenlands ausgegötterten Göttern? Eine andere Sittenlehre leidet keinen Wandel, eine andere Religion erwärmt sein Herz, eine andere Mythologie füllt seine Einbildungsraft! Man gebe ihm, was sein ist. Dem großen Friedrich wird er keinen Schnarrbart machen, und dem großen Churfürsten keine Perle auf den Kopf setzen. Achet doch der gemeine Mann selbst Eulenspiegels Geist, Sinn und Witz, und wallfahrtet ohne Berührungsucht zu des seligen Herrn Grabmahlstübe nach Möllen im Lauenburg.

gischen. Aber Venus und Bacchus, wo er sie nackt zur Schau gestellt findet, bemast er mit Röthel und Kohle. Hätte ihm doch auch Schiller gewiß um keinen Preis „die Götter Griechenlands“ vorgesungen; und hat sie auch nicht für des Marktes Zusammenlauf gedichtet. Das Volk urtheilt nach seinem schlichten Menschenverstand, und wohl der Welt, wenn es dabei bleibt. Was auf Stahelie öffentlich am hellen Mittag geschieht, duldet Berlins Pöbel nicht unter den Linden bei Paternenschein. Vulkan fängt Venus und Mars im künstlichen Geschmeide, und ruft den ganzen Olymp zum Zeugen seiner Schande und Ueberlist. In Deutschland befestigen die Belauerer ein sich preisgebendes Paar durch Nadel und Zwirn. Ländlich, sittig!

Nur die Gerechtigkeitsliebe walte das Richteramt. Ich will Beweis vor der Verdammung. Koh ist allerdings der junge Vogelsteller, der Nachtigallen einfängt; Aber er ist vielleicht arm! Was ist nun der Reiche, der des Armen Sünde sich mitkauft, und den geblendeten Sänger in den Bauer setzt? Grausam sind die Thierquäler, die schädliche Maikäfer zu Tode martern. Aber ist denn die Staatsaufsicht keine Hegegerin und Pflegerin dieser Unbilden, wenn sie öffentlich und offenbar auf Straßen und Märkten verübt werden? wenn die Thierchen als Handelswaare in Kobern zur Stadt gebracht werden, und hernach Stückweise bei den Obsthändlerinnen feil sind? Und

dies geschah sonst öffentlich in einer Stadt, die in
Hinsicht von Bildungsanstalten den Ton angeben
wollt in Halle an der Saale — und geschieht viel-
leicht dort und anderswo noch jetzt.

Neuerdings hat sich das Vorurtheil ausgebreitet;
„der Deutsche könne nun kein Kunstvoll mehr, bloß
„ein Denkvoll annoch sein; das Leben der Dichter-
„welt blühe am Rhein nur, nicht an der nackten
„Elbe und kahlen Oder.“ Zwei wackere Deutsche
Männer haben ihm Nahrung gegeben, ich hoffe nur
in Laute und strafendem Unmuth.

Ringer's — [geboren zu Frankfurt am Main] Betrachtungen
und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und
Literatur. 3 B. Cöln 1803

E. M. Arndt's [geboren in Schwedisch Pommern] Geist der
Zeit. 1806. Erster Theil.

Das Hingeworfene ist von Andern noch weiter
geführt worden; Sachsen hat die Schulmänner be-
kommen; Schwaben und Franken den Werkmeister-
sinn; Westphalen Alles, was zur Schweinerei gehört;
Bayern die Starckenmannskünste-
macher. Sonach
lieferte also wohl Nordost-Deutschland eine treffliche
Grobarbeiterzucht? Friedrich der Zweite, Lessing, Kant,
die beiden Forster, Garve, Engel, Herder, Boß,
Humboldt und Fichte sind auf dem rechten Elbufer
geboren, und Winkelmann und Klopstock dicht an
der linken Seite. In welchem Jahrhundert hat das
übrerrheinische Land mehr größere Namen?

Noch haben wir Volkstänze und Volkslieder; es

giebt Völker ohne solche. Der Deutsche hat viele
 Tonwerkzeuge erfunden, kann Wasser auf allen auf-
 weisen, und der Name „Deutscher“ ist selbst in dem
 hochgefeierten wälschen Südlande, unter den Ton-
 künstlern, ein Lobspruch.

Schubart's Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst 1806, S. 11.
 i) Leibesübungen.

Die Demuth ist seit 1648 des Deutschen größtes
 Erblasser; er achtet sich selber gering, so wird er's,
 und die Völker umher verachten ihn. „Der Deutsche
 ist nun ein Mal so“ liest man jetzt in allen Gelehr-
 büchern, und der Schmähruf hallt überall wieder.
 Und weil er nun ein Mal doch so ist, denkt jeder-
 mann dabei: So muß er auch so verbraucht werden.
 Stärke und Ausdauer, was doch die wahre Sieges-
 kraft ist, wagt ihm kein Ueberthemer und Ueberalper
 abzulaugnen: Denn das bloße äußere Ansehen würde
 zu auffallend Tügen strafen. Aber das, wodurch der
 Löwe den Ur besiegt, streitet man ihm ab, und der
 Gutgläubige spricht's und schreibt's nach: Denn im
 überweisen Auslande sagt man es ihm so vor. Freilich
 von selbst, ohne eignes Zutun, ohne Leibesübungen
 kann es der Deutsche, zumal der Nordostländer
 (Siehe oben V. 4), bei schwerer Arbeit und harter
 Kost, nicht mit den Südvölkern in Gewandtheit und
 Behendigkeit aufnehmen. Als er noch Jäger war,
 mit dem Bären Haut um Haut kämpfte, Heerden
 auf großen Tristen weidete, und den Ackerbau nur

nebenbei trieb. Da staunten selbst die Römer über die Deutsche Leibesgeschicklichkeit. „Ihre Stärke beruht auf ihrem Fußvolk, das so schnell ist, um unter der Reiterei mitzufechten“ sagt Tacitus (Germ. VI.). Teutoboch, der Teutonen König, war gewiß allen heutigen Kunstreitern überlegen (Flor. L. III. c. 3.) Deutsche retteten den Cäsar beim allgemeinen Aufstand der Gallier, und verschafften ihm durch ihre gutgeführten Gesichtshiebe die Weltherrschaft in den Pharsalischen Gefilden. Römer rühmen den Anstand Deutscher Jünglinge, die sich ihn freilich durch Übung erworben. So das ganze Mittelalter hindurch bis auf Maximilian, den letzten Ritter auf dem Kaiserthron. Nur die Neudeutschen verwahrlosen den Körper, versäumen das Erwerben unentbehrlicher Leibesgeschicklichkeiten, verkennen ihre edle Naturkraft. — — — Von einem Taugenichte sagten die Römer: „Er kann nicht schwimmen, nicht lesen“ — wir schafmüthigen Neudeutschen Philister: „Er kann nicht lesen, nicht beten.“ Rufe doch jeder Deutschgesinnte Vater der sorgsamem Mutter zu:

„Sie sollen Alles lernen! Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schuß und Truß
Gerüstet sein.“

Schiller's Wilhelm Tell.

Gehen, Laufen, Springen, Werfen,
Tragen sind kostenfreie Uebungen, überall anwendbar,
umsonst wie die Luft. Diese kann der Staat

von Jedem verlangen, von Armen, Mittelbegüterten und Reichen: denn Jeder hat sie nöthig.

Klettern, Steigen, Sich im Gleichgewicht halten, sind äußerst wohlfeil; daß sie mit geringer, ja unbedeutender Ausgabe des Staats, überall in Gang gebracht werden könnten. Berge und Felsen erklimmen, ist freilich nur in Gebürgsgegenden zu üben; aber da sollte es dann auch nicht unterbleiben. Schwimmen müßte eine Hauptkunst des flusreichen Deutschlands sein; Flüsse, die auch noch nicht schiffbar sind, tragen doch schon Schwimmer.

Dr. D. Lavater über den Nutzen und die Gefahren des Badens der Jugend an freien Orten, nebst Vorschlägen, wie diese letztern zu mindern. Zürich 1804.

Bei den Römern war das Schwimmen hochgeachtet, von den Uebungen des Marsfeldes ging die Jugend in die Tiber (Veget. L. I. cap. 10.). Nur Römische Süßlinge mieden den Fluß (Hor. Od. Lib. I. 8); es war eines hochherzigen Jünglings Ruhm, der beste Wettschwimmer zu sein (Hor. Od. L. III. 7.). Anders in Deutschland. Noch kurz vor dem siebenjährigen Kriege wurden in den Schulen mit Ruthenstreichen die Knaben bestraft, die der Versuchung des Wasserbades nicht hatten widerstehen können. Ein Sandbad, wie den Hühnern, war ihnen wahrscheinlich erlaubt. Noch im Anfange des Umwälzungskrieges verbot ein Superintendent und Aufseher einer großen Preussischen gelehrten Schule seinen Freitischgängern

das Baden: „Bei Verlust meines Tisches.“ Wie soll aus solcher Zucht ein Sertorius und Julius Cäsar (Sueton. C. c. 64.) hervorgehen, die Freiheit, Ehre und Leben durch Schwimmen retteten? Fußgänger, Reiter, Marktender und Pferde — Alles mußte bei den Römern schwimmen lernen. (Veget. L. III. c. 4.) Die Entschlossenheit des großen Reitkünstlers Seidlich ist bekannt. W r z b i c k y schwamm in den 1780er Jahren (damals Reiteroffizier bei dem Salzwedelschen Regiment) öfters zu Pferde durch die Elbe bei Tangermünde. Kosacken wollten es 1805 für eine gute Belohnung bei Boizenburg in Mecklenburg nicht wagen.

Der berühmte Prediger und wackere Liederdichter Johann Rist, schwamm in seinen jungen Jahren oftmals über die Elbe bei Altona nach Gräfenhof, doch bei Ebbezeit; — „und hat sein Vater ihn gerne schwimmen lassen, weil derselbe einſmal, als er in der Schweiz unter die Mörder gefallen, und von denselben hart verfolgt worden, sein Leben durch Schwimmen errettet hatte.“ (Happelius wunderbare Welt. 1ster Theil. Seite 249.)

Schlittern war in den letzten Jahren vor dem siebenjährigen Kriege ein schweres Schulvergehen, worauf harte Strafen folgten; späterhin galt es für unanständig. Das sollte es doch nicht in Ländern sein, wo es auch Winter giebt.

Schlittschuhlaufen, von Klopstock bes

sungen, von Bieth mit einer Rede (Ueber das Schlittschuhlaufen) gefeiert, von Frank (Medicin. Polizei) angerühmt, ist lange noch nicht so allgemein, als es beim Mittelstande sein könnte.

Schießen mag jeder junge Mensch gern. Schon die mühsam gefeilten Schlüsselbüchsen sind Beweis, die vielen Verbote, und die vielen Unglücksfälle, die zum Theil aus jenen entspringen. Auch diese Übung würde dem Staat weiter nichts kosten, als einige Aufsicht über öffentliche Schießplätze — aber den Jagdberechtigten vielleicht einige Hasen!

Rudern, Steuern und Segeln sind unentbehrliche Fertigkeiten für den Bürger eines Staats, wie Preußen, der so viele flache Küsten mit Borinseln, Halbinseln und Binnenwassern hat; so manche Ströme besitzt, die überschwemmen, so viele Flüsse, die austreten; so reich an großen Landseen ist, von denen die alten Erdbeschreiber in Preußen über tausend zählten.

Eudw. v. Baczkow kleine Schriften u. s. w. 2 Bändchen. Leipzig, bei Fleischer 1797. [Nr. 5. bejahet die Frage: Kann Preußen eine Scheerenflotte ohne Nachtheil seiner Landarmee halten?]

Man lese den Vegetius (besonders Lib. I. cap. 9. 10. 11. und 13.), wie die Römer von Kindesbeinen an: Vorübungen, Waffenübungen und eigentliche Kriegesübungen trieben; und ihre Großthaten werden uns erklärlich. Man beobachte, wie bei uns die Leibesübungen ausgestorben sind, bis auf das Führen des

Gänseleils und einen wilden Sprungtanz, bei dem letzten Rest giebt: Und die Kriegswunder der Neuzeit haben ihre natürlichen Ursachen. Schon Montecuculi sagt: „Die Stärke des Heers beruhet auf den Beinen des Fußvolks.“ Und nicht bei Zama, bei Sena Gallica, ward der zweite Punische Krieg und Karthagos Untergang entschieden; weil Claudius Nero innerhalb 6 Tagen 260 Römische Milliarien (nach gewöhnlicher Rechnung, jede zu 5000 Fuß, vier und fünfzig Deutsche Meilen) zurücklegte, ohne Vorspann und gelieferte Fuhren. Hannibal sagte dies selbst nach Livius, und es giebt keinen größern Sachkennet seiner Zeit. Hinter dem Pfluge, in der Werkstätte und Karosse, in der Studierstube und auf dem Paradeplatze denkt man nicht an diese Wahrheiten: — Darüber lernt man sie auch nicht.

Fecht- und Reitschulen müssen bei jeder Marktschule sein. Voltigiren ist nicht theuer, das kann überall vorher gelernt werden. Die Römer lernten es auch, aber besser für die Anwendung, ohne unsere Kunstleien von Bratenwender u. s. w. (Veget. L. II. c. 18. — Verglichen VI. 7. d. C.)

Eine wahre Volkserziehung muß die Vorarbeit für künftige Vaterlandsvertheidiger eben so wohl übernehmen, als andere Ausbildung: Denn jede Schule soll überhaupt sein ein Lehren für künftigen Gebrauch.

Menke, über die Bildung des Volksstandes in verschiedenen Verhältnissen. Leipzig 1804. [Nr. 10. Gedanken über einige

Gegenstände der Nationalerziehung, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Bewaffnung.]

Im Dunkel verkümmert die Pflanze, im Winkel verrostet das Schwert, ohne Gebrauch wird der Geist stumpf, ohne Aeußerung der Wille zahm. Unsere Körperkraft ist ein vergrabener Schatz; wir lassen sie schimmeln, bis Fremde sie in Gebrauch setzen. Vom Meere sind wir längst als Seemacht fort, da hört man schon lange keine andere Schüsse mehr von uns, als Nothschüsse. Wer weiß es noch, daß die Deutsche Hanse zuerst Kanonen auf die Schiffe brachte? Daß die Deutschen den Engländern den Kriegsschiffbau lehrten? Daß der große Churfürst von Brandenburg den Anfang zu einer Flotte hatte; in Afrika Niederlassungen besaß (Baczlow kleine Schriften); einen berühmten Holländischen Admiral in seine Dienste nahm, dem er das Amt Lenzen schenkte; sich von den Spaniern, als sie eine rechtmäßige Forderung verweigerten, selbst bezahlt machte? Daß Deutsche Seeleute 1790 die berühmte Schlacht von Swenskesund entschieden; daß es ihrem Anführer, einem Deutschen Schiffer aus Wolgast, von des Prinzen von Nassau Silbergeschirr noch vor einigen Jahren wohlgeschmeckte?

Wir Deutschen waren sonst die ersten Schützen, unsere Feldjäger sind es noch. Wir hatten die ersten Schwimmer Europas, die Galloren, ein vaterländisch-gefinntes Geschlecht. Sie wurden nicht gebraucht!

In Schlefien ist etwas geschehen, dort mußten die Fischer und Schiffer schwimmen lernen. Warum nicht überall? Die Fischer von Kröllwitz bei Siebichensstein hielten immer nach Verlauf von einigen Jahren ein Fischerstechen, eine Art Wassertourier. Dies gab ein Volksfest (gut beschrieben in Wielands Merkur in den 90er Jahren), und machte die Fischer dreist, gewandt und ehrbegierig. Warum wird es nicht jeder Fischerzunft zur Pflicht gemacht, solche Wettübungen alljährlich zu halten? zumal wo sie so zahlreich sind, wie in Potsdam und Brandenburg und Damm bei Stettin? Ja bei Strahlau müßte es sich ganz vorzüglich gut ausnehmen. Das Fischerstechen ist ohne große Kosten — eine stumpfe hölzerne Lanze, ein übergehanger hohler hölzerner Brustschild ist Alles. Rähne haben ja Fischer überdies, und das dazu nothwendige Rudergeschäft kann sogar ein Kind versehen. Es ließ sich gewiß auch bei Colberg ein Neuhalle anlegen, und ein Stämmlein Halloren an die Versante verpflanzen.

Das Deutsche Volk hat von Natur einen Hang zu allerlei Wettübungen, den man sogar einzuschränken gesucht hat; besonders seit der Zeit, wo die Staatsweisen die Lotterien einführten. Aufgezählt hat solche Wettübungsarten Krause mit sorgsamem Fleiß.

Kubriken einer Statistik. Halle (ich glaube 1792.)

Die Leibesübungen sind ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung, was die Probe der Zeit,

und die wieder unter den beiden Mustervölkern des Alterthums ausgehalten hat.

Lucianus de Gymnasiis.

Meiners in Commentat. philol. soc. reg. scient. Goett. Tom. XI. 260.

Hochheimer's System der Griechischen Pädagogik.

Auch mußten Griechen und Römer recht gut, was sie den Leibesübungen verdankten. Die größten Geister waren deren Lobpreiser, Plato, Aristoteles und andere mehr.

Hieronymus Mercurialis de arte gymnastica veterum.

Mit Unwissenheit können wir uns nicht mehr entschuldigen. Den Nutzen für den Einzelnen macht Billaume bemerklich (Allgem. Revis. d. Schul- u. Erziehungswesens. VIII. Th. S. 213.); für einen Gegenstand der Staatsfürsorge erklärt sie Frank (System einer medicinischen Polizei. 3. Th. S. 8. 14.); und ein echter Vaterlandsfreund, Gutschmuths, hat uns darüber ein treffliches Lehrbuch geliefert. (Gymnastik für die Jugend. 2te Auflage 1804.)

k) M ä g d c h e n s c h u l e n .

Mägdchenschulen — so hieß es sonst, und so muß es auch wieder heißen. Töchter giebt es nur im Verhältniß zu den Aeltern; Mägdchen ist die Bezeichnung des weiblichen Geschlechts in einem gewissen Lebensalter. Eine einzelne Familie kann eine Töchtererschule haben; für eine allgemeine Bildungsanstalt ist der Ausdruck übelgewählt und sprachwidrig. Nur da kann eine Mägdchenschule so heißen, wo die Kin-

der dem Staate gehören, oder Gemeinschaft der Weiber statt findet. Vielleicht hat die Treibhausfucht der Aeltern, so ihre Kinder nie frühzeitig genug groß ziehen können, dies sinnlose Wort erfunden; und die Offenliebe hat dadurch zu verstehen geben wollen. Nur in harter Jugend giebt es Töchter — sonst gleich darauf Damen!

Welcher Fälschmünzer dies widersinnige Wort geprägt, ist mir unbekannt: von Zürich aus ist es seit 1774 in Umlauf gekommen; unschuldige Gelegenheit zur weiteren Verbreitung gab höchstwahrscheinlich **S t u v e** in dem kurzen, aber noch immer lesenswerthen Aufsatz: Ueber die Anlegung öffentlicher Töchterschulen (steht im 2ten Fragment von Campens ungenähsten Mitteln zur Beförderung der Industrie. Wolfenbüttel 1786). Dem scheinen gefolgt zu sein **U s b e r i** (Über die Töchterschule in Zürich), und **H a r t u n g** (Kurze Nachricht von der Einrichtung von der Berliner Töchterschule. Berlin 1792); endlich **N i e m e y e r**, wodurch die Benennung allgemein geworden.

Mädchenschulen sind eben so nothwendig, ja eher noch nothwendiger, als Knabenschulen. Denn das Weib muß aus der Schule vollendet hervorgehen, als der Mann; dem bleibt noch die lehrreiche Nachschule im Weltgewühl, das Weib hat dafür nichts. Der Mann ist Erzieher durch Wahl, das Weib durch ihre ganze Bestimmung. Wenn der Vater die Erziehung übernimmt, oder sie Andern anvertraut, so

sind die Kinder ihm schon zuerzogen, aus der größten Thierheit herausgebildet, oder tiefer und unmenschlicher darin versunken. Klarer und richtiger hat es keiner gefühlt, wie T. f. l. n. „Ich halte es für un-
 „streitig, wenn man die Geschichte aller Männer ge-
 „nau wüßte, die sich durch Rechtschaffenheit und Zu-
 „gend ausgezeichnet haben, daß man unter zehnen
 „immer neune finden würde, welche diesen Vortheil
 „ihren Müttern schuldig waren. Es ist noch nicht
 „genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldige und
 „untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben
 „eines Menschen ist, wie fast alle, die diesen Vor-
 „theil genossen haben, ihn niemanden schuldig ge-
 „wesen sind, als ihren Müttern, und wie sehr über-
 „haupt die Vollkommenheit und das Glück der Mensch-
 „heit sich auf Weiberverstand und Weibertugend grün-
 „det.“ Mädchenschulen umfassen die Hälfte des
 Volks; die schönste, wenn Jugend sie adelt, die ver-
 derblichste, wenn sie unglücklicher Weise ein Mal ver-
 dorben ist. Der Mann kann sinken, fallen und noch
 aus dem Verderben sich aufraffen, erheben, aus Lei-
 denschaften geläutert hervorkämpfen. Für das gesun-
 dene, gefallene, entadelte Weib ist selten Rettung;
 es ist seine ewige Hölle, sich über die Tugenden der
 Schwesterwesen entrüsten. Auch der Teufel ward, des
 frommen Sage nach, aus einem gefallenen Engel!
 Man verlangt zwar noch immer genug vom Weibe,
 aber thut nichts Gescheidtes für sie in der Jugend.

Höchstens führt man sie mit selbstgefährlichen Weltzei-
gen auf den schlüpfrigen Plan, überläßt sie sich
ganz, und dem Glückfall, welchem Mann er sie zu-
wirft. Das darf mit künftigen Mitbürgerinnen nicht
geschehen. Wer wählen soll, muß es können. Je
mehr die Verbildung um sich greift, desto nöthiger
wird ernstliches Einhaltthun.

Asp. Fried. Lössius, über die öffentliche Erziehung der Kinder,
aus den vornehmern und gebildetern Ständen und ihrer mög-
lichen Vereinnung mit der gemeinbürgerlichen. Erfurt, bei
Beyer und Maring 1806.

Aufgehoben werden müssen alle Pensionsanstalten
für die weibliche Jugend, ihre Gräuel sind bis zum
Uebel bekannt. (Julchen Grünthal, Eine Pensions-
geschichte. Berlin 1798.) Die Schöpferin des häus-
lichen Glücks soll das Weib sein, aber aushäufige
Erziehung ist eine Vorrichtung zum Gegentheil. Da
wird nur in seltenen glücklichen Ausnahmen das
Mädchen fähig, die Seligkeit des schönern Zusammen-
lebens zu ahnen — aber weit seltener noch, sie der-
einst zu geben. Es lernt sich nicht die schöne Bestim-
mung fürs Hausleben im Großgewühl, dafür sind
Mütter. Nur sie können in den erziehungsbedürftigen
Lebenszeiten Reichleiterinnen sein, und die Richtung
zum vollendeten Weibe vorleben. Alle Lehrerinnen
an Mädchenschulen sollten unter Aufsicht von ehren-
werthen Mättern und Matronen stehen. Die mehre-
ren Verrichtungen der weiblichen Erziehung gesche-
hen durch ledige Frauenzimmer, alle schon über die



heirathbaren Jahre hinaus sind. Es ist der behavenswürdigste Stand der Weibermwelt, das Mitleid gegen ihn ist gerecht, man sollte als Zuflucht ihm die Klöster erhalten. Hilfe muß geschafft werden, nur durch Aufopferung der Unschuldigen nicht.

Verfaß von der alten Jungfer. 2 Theile. Aus dem Englischen.

Ueberhaupt giebt es zwei Gattungen: Alte Jungfern und Jungfrau = Matronen. Die alte Jungfer steht dem Hagestolz gegenüber, die Jungfrau = Matrone dem alten Junggesellen. Eine solche Gestalt ist Karoline Rudolphi, unter tausend Tausend ein bewundernswürdiges Wesen! Sie lehrt mit Liebe für Liebe, mit jungfräulichem Mütter Sinn. Allein die meisten andern Genossinnen kennen die Liebe nur halbseitig, oder aus Büchern erlesen, ferner aus eigenem Unglück, endlich von Hörensagen — doch die Mutterliebe gar nicht.

Gemälde weiblicher Erziehung von Karoline Rudolphi. 2 Theile. Heidelberg, bei Mohr. [Sollte jedes nach wahrer weiblicher Bildung strebende Frauenzimmer besitzen.]

Das Allerwerberlichste für die weibliche Jugend des höhern Mittel- und niedern Oberstandes, modern Blumenkeim Deutscher Kindlichkeit anfrist, die Blüthenkosphe Deutscher Jungfräulichkeit zernagt, die Erdfrucht des Volksthumes wurmförmig macht. Als es entweiblicht und entdeuscht — ist die Sandpflanze indischer Weichhirsens. Denn wenn eine Genferin, Mümpelgarderin und Stockfranzösin

das Meiste leidet — so bildet sie aufs Höchste ein uns entfremdetes verfranzösischtes Wesen. Und je menschlicher und Deutscher der Mann sich fühlt, desto härter muß solch Zerweib ihn abstoßen, weil er beide Männin und Buhlin verabscheuet, und im Weibe nach einer Gattin sich sehnt, die den vaterländischen Eichenkranz mit Veilchen, Bergisameinnicht und Deutschem Immergrün umwinde.

Dazu braucht es nicht ausländisches Plapperwerk mit der Muttersprache begeistert und beseelt sich. Alles leichter. Diese zu lernen, sie in ihrer Fülle gebrauchten können, hat das Weib als geborne Menschenbilderin eine heilige Verpflichtung. Das war es, was der edle Volksfreund Pestalozzi, in dem mißgerathenen „Buch der Mütter“ ans Herz legen wollte. An der Muttersprache hat jedes Weib genug, und das Deutsche besonders. Es ist keine Sprache auf der Erde, die das Weib mehr ehrt. (Siehe IX. 7.) Die Huldigung des Weibes beginnt in den Ursprüngen der Sprache. Was von den Naturkräften, Erscheinungen, Erzeugnissen, mit Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit hervortritt, ist männlichen; was mit Anmuth, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist weiblichen Geschlechts. Der Geist, die Seele. Der Kopf, die Stirne. Der Mund, die Lippe. Der Arm, die Hand. Der Fuß, die Zunge. Der Leib, die Brust. Der Tag, die Nacht. Der Anfang, die Mitte. Der Morgen, der

Wend; die Dämmerung, die Stunde, die Woche, die Zeit. Der Frühling, Sommer, Winter, Herbst; die Wende. Der Orkan, Sturm, Wind; die Luft und Wolke. Der Berg; die Höhe. Der Aker; die Auel. Der Wald; die Wiese. Der Saamen; die Saat. Der Baum, Busch, Strauch, Ast, Zweig, Stamm, Kern; die Straube, Blume, Blüthe, Knospe, Hülsen, Schale, Frucht, Wurzel. Der Thurm, Wall; die Mauer; die Straße. Der Graben; die Brücke. Der Himmel; die Erde. Der Mond; die Sonne. Und tausend andere Beispiele. Das geht in die Zusammenfügungen von *Muth* über: Der Unmuth, Uebermuth, Edelmuth, Hochmuth, Gleichmuth, Wankelmuth, Wigmuth u. a.; die Schwermuth, Demuth, Dummuth, Stossmuth, Sanftmuth, Wehmuth, Unmuth und viele andere. Wo ist ein Volk, was ein Wort hat, wie *Minne*? (Vahn's Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschazes. 1806.) In welcher Sprache klingt „*Liebe*“ süßer? Schon Luther hat diesem Worte eine Lobrede gehalten, die Herder übersehen hat. (Adrastea. 6 Band. 2tes Stück. 2.). Welche Sprache ist reicher, das Weib nach Lebensaltern und Lebensverhältnissen zu bezeichnen? Für den einzigen Begriff unverehelichtes Frauenzimmers sechs Wörter: Mägdchen, Mädel, Dirne, Jungfer, Jungfrau, Fräulein; ohne das dichterische Maid und das dienflliche Magd. Für das in den Ehestand übergehende drei: Geliebte, Liebchen und Braut.

Für Verheirathete: fests: Frau, Liebste, Ehefrau,
 Gattin, Gemahlin, Gemahl. Zur allgemeinen Be-
 zeichnung: Frauenzimmer, Weibsbild, Weib, Schöne.
 Aber für Maitresse und Coquette haben wir nichts,
 die holen wir aus den Uebersheimern in unsere deutsche
 Sprache. — Deutsche Mädchen! warum ist euch
 solche Muttersprache Tand? Reden ist euch doch Be-
 dürfnis? Warum keine Ordnung in eurer Sprachlehre,
 da ihr sie doch sonst so sehr liebt und befördert?
 Sprachfehler sind freilich nicht Fehler des Herzens,
 Mangel einer Kenntniß ist nicht Geistesmangel. Aber
 wie kommt es, daß ihr euch die größten Fehler und
 Sinnentstellungen in der Muttersprache nicht übel
 nehmt und sogar zu Gute haltet? Ihr rügt doch
 sonst die kleinsten Verstöße gegen Uebereinkommenisse
 der Gesellschaft, und richtet strenge über Abweichun-
 gen? Die Sprache ist die Waise Gesellschaftstochterin
 und der Sprachgebrauch eine nie aus der Mode kom-
 mende Mode. Glaubt ihr etwa, die Deutsche Spra-
 che sei eine so schmutzige Beschäftigung, wenn man
 damit zu thun habe, müsse man die Schmutzlecke
 auf der Arbeitsschürze nachsehen? Ihr irrt, wenn ihr
 meint, aus einem hübschen Munde klinge Alles schön.
 Ein hübscher Mund wird durch ungewaschenes Zeug
 häßlich und ekelhaft. — Klopstock's Lied einer Deutschen Jungfrau sollte
 jedes Deutsche Mädchen auswendig wissen, und die

**Couise, und Gertraud und Dorothea, und
 Erdgens Frauenpiegel;** dazu als tägliches
 Erbauungsbuch für jetzt noch **Kerndörfer's Versuch**
 einer Lebensphilosophie für die Toilette. Leipzig 1806.
 Es fehlen noch viele Bücher für's weibliche Geschlecht;
 Denn es bedarf noch anderer Bücher, als zur Küche
 und Wirthschaft; und muß lesen wie beten. Nicht
 zum Prunk, sondern zum Nutzen; nicht so, daß es
 jedermann sieht und hört; aber doch so, daß es jeder-
 mann sehen und hören dürfte. Ein Handbuch für
 solche Bücherkunde, was keiner Lehrerin und Lehr-
 frau in Mädchenschulen fehlen sollte, hat **Petri** zu
 liefern versucht:

**Auserlesene Handbibliothek für Damen, zur Bildung des Ver-
 standes, des Geschmacks und der Sitten.** Leipzig, bei Hin-
 richs, 1802.

Es enthält freilich über Unterhaltungsbücher nur
 am Ende erst dürftige Anzeigen, ist mit vielem ge-
 lehrten Bücherkram alter Waaren überladen, dafür
 finden sich aber reichhaltige Werke von Schriften, die
 zur Selbstbelehrung und Bildungvollendung, oder
 zur weiblichen Pflichtenkunde gehören. Und gerade
 über diese letztere ist ein Rathbuch sehr wünschens-
 werth, weil das weibliche Gefühl lautes Rathfragen
 wohl schwerlich gutheißt; auch, wenn es sich darüber
 hinaus setzen wollte und könnte, oft alsdann noch
 nicht immer Rath zu bekommen ist. Da wer es
 auch weiß und versteht, darf sich nicht aufdringen,

Kann einem weiblichen Wesen nicht alles Bessere anempfehlen. Denn haben auch die Männer das ihnen oft selbst unselige Vorrecht, den ganzen Kreis menschlichen Wissens zu durchlaufen; so müssen sie doch manche Geheimnisse (wenn sie nicht Aerzte sind) durch Stillschweigen und den Schein der Unkunde ehren.

Die Gegenstände der allgemeinen Volkserziehung sind es auch für Mädchenschulen; nur statt der Handwerke, weibliche Arbeiten; statt der Wahl eines bestimmten Geschäfts, die Wirthschaftskunst. Die Leibesübungen bleiben nicht ausgeschlossen, freilich müssen sie mäßig und weiblich getrieben werden. Frank erlaubt auch das Schlittschuhlaufen. „Das weibliche Geschlecht findet sich in den Niederlanden kräftig genug, um der Kälte mit sinkem Fuße Troß zu bieten, während unsere zimperlichen Dinger hinter dem Ofen Filet stricken.“ (Medicin. Polizei. H. Band. S. 635.) Tänzern muß jedes Geschlecht vom andern abge sondert, lernen. Daß es angeht, und große Tänzer auf solche Art gebildet werden können, hat die Schulpforte bewiesen. Schießen, das heißt: eine leichte Flinte abfeuern, mit der Pistole leidlich treffen, um nicht kunstgerecht wehrlos zu sein, und beim Knall des Gewehrs zusammenzufahren, wie Gänse beim Donner, ist höchstnothwendig. Fechten ist unnatürlich, es verstört den milden Blick, und bleibt immer dem weiblichen Körperbau zuwider. Leider fehlt noch immer ein Gutsmuths für die weib-

lichen Weibesübungen! Noch müssen in den höhern Ordnungen der Mädchenschulen gelehrt werden: Gesundheitskunde, Erziehungskunst, Krankenpflege und Regeln über Dienst und Herrschaft.

Nilian's Diätetik der weiblichen Schönheit. Hamburg, bei Hoffmann 1806.

Schmidtmüller's Handbuch für Mütter zur zweckmäßigen Behandlung in den ersten Lebensjahren. Fürth 1804.

An Mütter u. s. w. von Hassé. Lübeck, bei Niemann und Comp. 1803. [ist eine beurtheilende Bücherkunde von Kinderschriften.]

Die Wiener Krankenköchin. Wien, bei Kupfer 1804.

Mangold's Katechismus für Krankenwärterinnen. Bamberg und Würzburg, bei Gbbhardt 1806.

Goldener Spiegel. Ein Geschenk für Mädchen, welche in Dienste treten wollen. Salzburg 1794.

Ehe die Mädchen die Schule verlassen, müssen sie geprüft werden von einem Schulrath, und ehe sie aus dem Stand der Dienen in den Stand der Jungfrauen übergehen, noch ein Mal von ehrenwerthen Matronen. Denn wenn alle wählbar sind, so müssen auch alle wahlfähig werden, ehe sie als wahlreif gelten können. Baut doch kein Vogel ein Nest, ehe er flügge ist; und die Frauenzimmer haben heut zu Tage Kinder, wenn sie kaum erst die Puppe abgelegt haben, und Kinder, die älter sind, als ihre kindischen Stiefmütter. Daß die Mädchen jetzt im Raschleben einige Lebenszeiten auslassen, gleich als Mädchen, oft als Kinder schon, Frauen wer-

den — stößt die Ordnung der Welt nicht um. Auch die elendesten unter den Mannspersonen machen Gewaltsprünge, wodurch sie dem Mannwerden und Mannsein entkommen; setzen über einige Lebensstufen hinweg, vom Knaben gleich zum Greise. Warum denkt wohl kein Staatsfürsorger auf den nothwendigen Unterschied des Lebensalters bei der weiblichen Jugend, wie er bei der männlichen immer gemacht wird? Da giebt es doch Zwischenstufen von der Kindheit zur Erwachsenenheit: aus der Schule kommen und vollrechtig sein, ist dort nicht Eins. Mit „Zachariä's vier Stufen des weiblichen Alters,“ kommt man nicht mehr aus, vier Stufen sind zu wenig. Faust, der zehn annimmt: Frucht, Säugling, Kindlein, Kind, Lehrling, Knabe und Mädchen, Sünzling und Jungfrau, Mann und Weib, Greis und Tod — geht in der Mitte auch zu eilig. (Die Perioden des menschlichen Lebens, Berlin, bei Unger 1794.) Ein Anderer theilt das weibliche Leben in fünf Alter: Kind, Alter der Puppe; Mädchen, Alter des Pukes; Jungfrau, Alter der Eroberungssucht; Junges Weib, Alter des Heirathens und Erziehens; Weib, Alter der Ruhe. (Psychologisches Magazin. 2tes Stück. Altenburg, bei Richter 1796. No. 3.) Ueberall fehlt hier das Alter der Dirne, die Mittelzeit zwischen der Schule und Geschlechtsreife. Das Mädchen, ein sittlich geschlechtsloses Wesen. (wie das Wörtchen

das schon anzeigt) verliert sich in gesunden Zeitaltern in die Dirne. Das männliche, im Hochdeutschen dem weiblichen Dirne überstehende Wort ist Bursch, ein Kraftjungling, wo die künftige Männlichkeit sich verkündet; noch ist im Dänischen Dreng, verfest aus Dering. Derne (mit Thier verwandt, was bewegliches Lebewesen anzeigt, wie thieren sonst freie Aeußerung der Belebtheit hieß) ist ein Kraftmädchen in voller Lebensfülle und Jugendblüthe; mit hervortretender Weiblichkeit, die durch Anmuth die Kraft mildert. Aus dem schönen Ringen des Jugendlichen und Weiblichen im Dirnenstande erscheint die Jungfrau. In ihr ist die Weiblichkeit vollendet, so weit es durch sich selbst möglich. Erst die Annäherung des Mannes schafft Geliebte und Braut, und die Veremung der Geschlechter in ehelicher Liebe und liebender Ehe giebt die irdischmögliche Vollendung.

Groß ist die weibliche Bestimmung, für Volk und Menschheit gleich wichtig. Früh müssen die Eindrücke in die jungen Seelen kommen, damit sie das Lebensziel nicht verfehlen. In der höchsten Freischule, im Brautstande, wird die Auserwählte die letzte Ausbildung gewinnen, wenn sie als Jungfrau mit Liebe

und Freude gelernt hat. Sie wird ihr Herz nicht verkümmern, den Geist nicht vernachlässigen, den Körper nicht entstellen und verderben. Sie wird nicht Anbeter verlangen, die es eigentlich nie geben sollte; weil jeder Götzendienst die Menschheit entwürdigt; man kniet vor einem Marmorbild, einer toden oder belebten Schönen. Sie wird sich bilden, um noch höher geachtet zu werden, als ein bloßes Mädchen.

„ — — — — — Jugendblüthe
 Welkt hinweg vom Engelfesicht;
 Aber dieses Herzens ew'ge Güte
 Schwindet aus dem schönen Auge nicht.
 Anmuth strömt aus eines Nestors Munde,
 Und der Seele holden Abglanz bleicht —
 Wann die Jugend mit der Schönheit weicht —
 Keine Zeit und keine Todesstunde.“

Flut über Schönheit [zuerst gedruckt in
 Schillers Wallar zu B.]

6. W ü r f u n g e n .

Die Wirkungen einer solchen Deutschen Volkserziehung werden unendlich sein, wie alles Gute, über die Gränzen des Staats sich verbreiten und über seine Dauer hinausleben. Mit dem Staate, durch ihn, für ihn, und in ihm wird der Bürger fühlen, denken und handeln; er wird mit ihm und dem Volke Eins sein im Leben, Leiden und Lieben. Aus dem

Wechsel aller Seiten wird immer schöner das Volksthum und die heiligbewahrte Ursprünglichkeit, von Geschlecht zu Geschlecht, sich abspiegeln. Es werden große Menschen aus der Erziehung hervorgehen; da unsere Schulen, bis jetzt nur, höchstens fertige Geschäftsleute ziehen konnten. Wenn jene Böglinge aus der Schule ins Leben treten, werden sie handeln, ohne erst Andern abzusehen, was sie thun sollen. Sie werden schon Meister sein, wo wir noch Anfangsversuche stümpfern. Einfache Gewöhnung, von sich zuerst zu fordern; einstimmige Ausbildung, das Gute nachzuahmen, das Schöne zu lieben, das Große zu achten, nach dem Bleibenden zu streben, sind lebenswaltende Mächte, welche unglücklich Ueberfeinte, Ueber- und Verbildete, Bergrübelte und Frühverlebte kaum durch Kunst und Wissenschaft und Lebenskampf wieder gewinnen können. Leichtglücklich fühlt sich der Mensch, wenn er zum wahren Glückempfinden, zum Freudegeben, Frohsinnmiteinstimmen erzogen, seine natürliche Eintracht kindlich in der Jugend, menschlich im Folgealter, männlich in der Reife bewahrt. Mit menschlicher Hochkraft wird ein solcher Volksgezogener als Mensch, als Bürger, als Deutscher sich fühlen. Was man weiß, versteht und kann, ist sicherer, als was man besitzt. Kenntnisse und Fertigkeiten haben

eine ewige Schutzwehr gegen Ausplündern; Geistesgüter geben nichts zu gezwungenen Anleihen; Herzensschätze bleiben frei von Lieferungen. — — — Das Volk wird zu einer großen innigverbundenen Familie zusammenwachsen, die auch das kleinste Mitglied nicht sinken läßt. Es wird eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Vaterlande geben; kein kindisches Zurückverlangen nach der Erdscholle: Aber eine Sehnung nach dem Wohnsitz alles Geliebten, ein gerechtes Heimweh nach heimischen Seelen und verschwisterten Herzen. Keines Eroberers Unerfättlichkeit wird seine Völkerfluthen gegen ein solches Vaterland wälzen. Vertilgt kann ein solches Volk werden, wie ganze Gegenden durch den Gluthstrom eines Feuerbergs: Aber erobert, und zum bereitwilligen Knecht und gehorsamen Dienstling unterjocht, in aller Ewigkeit nicht.

Das Alterthum verstand durch vielerlei Mittel von früher Jugend an den Bürgern einen besondern Staatsgeist einzulösen, und ihn immer neu zu beleben.

Polybius Eclog. I. vi. Tom. II. p. 61. der Ernestischen Ausgabe.

Ernesti de privata Romanorum disciplina in den Opusc. Philol. p. 32.

Was neuere Deutsche zu diesem Zweck vorgeschlagen haben, findet man in folgenden Büchern:

- Abt vom Tode fürs Vaterland.
 Sonnenfeld, über die Liebe des Vaterlandes. Wien 1785.
 Grundsätze zur Kultur der Vaterlandsliebe. Halle 1785.
 Ueber Patriotismus. 1795.
 v. S. Von der Erziehung zum Patriotismus [in den Jahrbüchern der Preussischen Monarchie. Aug. 1798.]
 K. G. Kapf, Taschenbuch für patriotische Bürger. Breslau 1804. 1ster Abschnitt: Vaterlandsliebe. 2ter Abschnitt: Erziehung zur Vaterlandsliebe.]

Volkserziehung ist die wahre Geisteskraft des Volks! Ohne sie, wird die bestgegründete Volksverfassung eine papierne Windsfahne; ein Zauberbuch, was Keiner lesen und verstehen kann; eine ausgebrannte Kerze, die der leiseste Anhauch verweht.

VI.

V o l k s v e r f a s s u n g .

Diese drei Reiche [Medier, Babylonier und Lybier] wurden von Cyrus eins nach dem andern über den Haufen geworfen; eine einzige oder ein Paar Schlachten entschieden ihr Schicksal. Die gewöhnlichste Erscheinung in jenen großen despotischen Monarchien, die keine andere Stütze als die Armee des Despoten haben, und daher nothwendig aus einander fallen müssen, sobald diese besetzt ist! Die Stärke, die ein Staat durch die innere Vortreflichkeit seiner Verfassung erhält, die einzig und allein den echten Patriotismus erzeugt, aus dem wahrer Heldemuth hervorkommt, und eine gänzliche Unterdrückung bei irgend gleichem Kampfe beinahe unmöglich macht, konnte man nicht unter Nationen kennen lernen, wo der unbeschränkteste Despotismus die allgemeine Form der Regierung war.

Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Erster Theil. 183.

I. Der Staat & die Stände.

Staat kommt von stehen; auf Ständen waren unsere Deutschen Staaten schon gegründet, und sie bestanden. Die natürliche nothwendige Ungleichheit der Menschen, die Unmöglichkeit, daß Einer Alles allein sein kann, theilt sie von selbst in natürliche Stände. Sie alle bilden das Volk, man kann nicht sagen, wer der unentbehrlichste ist — sie müssen alle sein. Natürliche Stände sind durch die bürgerliche Gesellschaft, und die bürgerliche Gesellschaft wieder durch sie. Der Wille ist Alles, und dadurch nichts, der Gesellschaftsmensch etwas, und dadurch viel, ein Glied einer unendlichen Kette.

Stände sind bloß natürliche Eintheilungen des Volks, drum müssen sie nicht ver künstelt werden. Ein freier Uebergang muß statt finden, durch die Wahl der Lebensart; ein Hinaufklimmen und Hinauntersteigen, wie Fähigkeiten sich entwickeln. Nicht wie in Indien, sollen dadurch die Staatsbürger und Volksglieder auf ewig in Bezirke wie in Zellen eingemauert werden; nicht wie in Altägypten, von einander abgeschauert bleiben zu einer besondern nachartenden Menschenschicht, wodurch am Ende das Volk

sich immer kraftloser wiedererzeugt, ausartet und theilweise ausstirbt.

2. Grundgesetze.

In den Deutschen Staaten ist zu viel und zu wenig geschehen. Die alten Grundgesetze taugten nicht mehr, das war schon schlimm. Sie wurden von oben her zertrümmert; das war noch schlimmer. Es wurden keine neuen bessern wieder angeordnet; das war das Allerschlimmste. Die kräftigsten Herrscher, die Staaten stattlich in die Höhe bauten, unterwählten ihren Grund, oder hielten in ihrer doch immer sterblichen Selbstvollkommenheit, die festen unausweichlichen Grundgesetze für ein unnützes, lästiges Schlepptuch. So wurden Staaten: Schalen ohne Frucht; Hülsen ohne Kern; Leiber ohne Herz. (Vergl. Seite 32.)

Mehrere Staaten sind neuerlich zum warnenden Beispiele geworden. Wie aber, wenn Preußen insbesondere schon früh durch eine Volksverfassung auf sich selbst begründet, dadurch schnellkräftig unter den großen Völkern Europas gestanden, und als das jüngste Selbstvolk, die andern von langdurchgeschlepptem Dasein durch Lebensfülle überholt hätte? Es war die Zeit, nach dem ruhmvoll durchkämpften Siebenjährigen Krieg — 1763 —, wo es Sitz und Stimme unter den Mächten Europas erhielt; da es seit dem großen Churfürsten nur für eine Deutsche Nebenmacht

und für einen Nordischen Zwischenstaat galt. Der große König vergaß diese Verewigung seines Thatenlebens. Nur der König und sein Haus ging hinfort dem Ganzen an; man sahe das Volk nicht mehr als ein Ganzes, und Freund und Feind dachten dann zur Zeit der Umwälzungsnoth — das nur scheidende Volk wäre gar nicht mehr vorhanden. Der Nachruf einer durch Großthaten erworbenen Volksehre war an die Stelle eines öffentlich vorgestellten Volks getreten. Ein Jahrhundert von Ruhe, steigende Bildung, wachsender Wohlstand und lauter Könige, wie der nur das Gute wollende Friedrich Wilhelm der Dritte — hätten im Stillen daraus allmählich jene wohlthätige Umwandlung eingeleitet und vollendet. Ein zweiter Augenblick scheint nahe zu sein, nach handhaft durchdauerterem Unfall. An Augenblicken hängt jede Ewigkeit, versäumte Stunden spuken als Gespenster.

Mögen doch Staats- und Welt-weise, und Vaterlandsfreunde die schwierigen Fragen untersuchen: Wie viel Stände? Welche? Allgemeines Ständestimmrecht? Wahl und Wählbarkeit der Stellvertreter, Abgeordneten und Sprecher? Vereint die Stände? oder getrennt? oder ganz abgesondert? untergeordnet? oder nebeneinander? Zeit und Ort der Berufungen? Gegenstände der Berathung.

3. N e i c h s t a g e .

Stände sind nun ein Mal in der Welt, und bleiben, und machen das Volk aus. Warum sollten sie nun auch nicht in einer wohlgetroffenen Auslese das ganze Volk stellvertretend vorstellen, und durch Erwählte vertreten können? „Jeder weiß am Besten, wo, wie und wann ihn der Schuh drückt.“ Jeder Stand wird sein Bestes am Besten kennen, und seine Besten, die das Gemeinwohl wahrschauern mögen. Und alle Stände vereint, werden doch wohl das Gemeinsame daraus auszumitteln im Stande sein? werden doch leicht einsehen können, was das Allwohl heischt? Und von wem darf der Staat am Besten Rath und That erwarten, als von denen, die mit ihm stehen und fallen?

Die Reichsversammlung der Stände muß eine Sprechgemeinde (Parlament) sein; nicht eine Taubstummanstalt von Jaherren und Beifallnickern; nicht eine Versammlung von Gutheißern, um dem Uebel etwa nur eine leidliche Gestalt zu geben. Kein Volk läßt sich bequemer und sicherer regieren, als das, welches eine festgegründete volksthümliche Verfassung hat. Denn da haben die Guten ein öffentliches gültiges Wort, und diese regieren sich so schon immer von selbst, und sind im Stillen Mitregierer; ohne sie hat jeder Staat bald ausregiert. (Vergleichen Seite 44.)

4. F ü r s t e n h ä u s e r.

Immer war noch das Schicksal der Völker an einzelne Herrschergeschlechter geknüpft; aus Einer Quelle strömten sein Glück und seine Leiden, es haben Geschlechter Völker gebildet und aufgezehrt. Geschlechter, welche wie Sommergewächse sich mit geilem Wuchs erheben, sterben in der Herbstzeit; der nächste Winter verweht ihre Spuren. Unsere alten Deutschen Stämme grünen seit einem halben Jahrtausend. Sie sind langsam erwachsen, wie die Eichen in unsern Forsten, haben Deutsche Völker unter ihrem Schirme großgezogen. Wo sind die fremden Häuser, die sich mit Habsburgern und Bollern messen können? — — —

Unsere Zeitgeschichte befaßt Ereignisse, welche die Zeitgenossen nur mit Seufzern bezeichnen können. — Auch der große Mann muß Mensch bleiben, selbst wenn er gottmenschliche Thaten gethan hat. Gerade sein Menschsein macht ihn erhaben in Höheit und Hehrheit, als Gott bleibt er uns nicht mehr unbegreiflich. Herkules erkämpfte sich den Götterrang im Leben; aber erst nach dem Tode ward er eine Gottheit. So ging es den Edelsten aller Zeiten; sie hielten die Vergötterung während des Erdenlebens für Schmach, aber die Menschheit verehrt sie als wohlthätige Schutzgeister. — Nach mehreren Beispielen (in den Geschichten einer Alles überwältigenden Größe) war oft der letzte Beschließer eben so sehr die Unehre-

des Stammes, als der Ahnherr der Ruhm seiner Sprossen.

In den Follern ist dem Deutschen Nordreich ein wohlthätiges Gestirn erschienen. Mit festem Blick auf seinen unveränderlichen Stand haben sich endlich die Kleinen schutzlosen Völklein zu einem eigenen Volke zusammengefunden. Es ist eine menschliche Familiengeschichte eines ganzen Volks. Sie ist arm an Schauderthaten, so in den Staatsgeschichten Lärm machen; kennt keinen Fürstenmord, keine Entthronung, keinen Bürgerkrieg, keine Familiengreuel. Der Untertan gehorchte dem schwachen, wie dem starken Steuerer, und auch die Schwachen waren edle Menschen. Alle starben nach dem natürlichen Laufe der Dinge, und wagten doch fast alle ihr Leben fürs Vaterland. Keiner hinterließ ein verwaistes Land, und noch unter Gefahren war der Staat geborgen; denn seine Bürger waren seine Säulen.

Deutsches Volk, verrathe nicht Deine alten Fürstenhäuser durch Kleinmuth! — — — Schlage die Weltgeschichte auf, suche bessere Geschlechter heraus, — — — oder wähle die Königseiche Theuts!

— — — Gewaltfame Umwandlungen, die unsere Sprache wohl nicht mit Unrecht Umwälzungen nennt, sind wie Ausbrüche eines Feuerbergs. Ohne Schonung, ohne Erbarmen wird die Prachtflur verheert; und die heimliche Friedenswohnung der Unschuld stirbt in Asche. Ärger noch mit den Umwälzungen in der

Staatenwelt. Durch solche ist selten Gutes geschehen; und das Wenige bleibt nur ein Beiläufer neben einem Heere von Greueln. Wo ihr Gluthstrom fluthete, mußten ganze Geschlechter in die Vernichtung; mit Völkerblut ward der Boden des reisenden Staats befruchtet, und aus dem Moder der Opfergebaine entsproßte spät dann eine neue Welt!

Walter Raleigh's Vorrede zu seiner History of the World. London 1614. — Im Auszuge stellenweise mitgetheilt in J. G. Müllers Briefen über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte. Zürich 1798. [Jeder Deutsche Jüngling, der sich den Wissenschaften widmet, sollte dies Buch besitzen.]

5. Achtung des Bürgerrechts.)

Das Bürgerrecht beruht auf Bürgerfähigkeit! (Vergl. III. 3.) Ein bloßes Wohnen ist nicht hinreichend; auch der Wurm wohnt in der Frucht, die er von innen verdirbt. Das Bürgerrecht muß verloren gehen für den, der:

- a) seine Fahne verläßt, ohne verwundet zu sein; in entehrende schimpfliche Kriegsgefangenschaft geräth; oder unverwundet, ohne sein Gewehr aus dem Felde zurückkommt;
- b) dem Feinde sein Ehrenwort giebt, nicht wider ihn zu dienen, bis er dieses Gelübdes quitt ist;
- c) unehrliche Handthierungen treibt, es sei im In- oder Auslande, z. B. Menschenhandel, Menschenverschneiden, Glücksspiele, Kuppelei, Hurenwirthschaft und halßbrechende Künste;

- d) von Almosen leben muß;
- e) sich Criminalverbrechen schuldig macht, und des Meineids und Ehebruchs;
- f) im Auslande die Volksehre besleckt;
- g) seinen Verstand verliert;
- h) sich mit einer noch nicht eingebürgerten Undeutschen verheirathet (Verglichen einen alten Volkswiederhersteller: Nehemia 13, V. 23 — 26.);
- i) ohne Erlaubniß in fremde Kriegsdienste tritt; ohne Anfrage in fremde Staatsdienste geht;
- k) eine Familie ernähren kann, gesund und nicht unvermögend ist, und dennoch ein Hagestolz bleibt. (Siehe IX. 4.)

6. A b e l.

In Einzelnen hat sich von jeher der Menschheit Adel und des Menschengeschlechtes Pöbel ausgesprochen; die Menge zählt nur im Gefolge der Hoheit. Von einzelnen Ehrenmenschen ist die Welt entstanden, wie sie ist — und künftige Heilande werden sie umschaffen, wie sie sein soll. Zum bloßen Zuschauer beim Spiele der Welt ist der Mensch nicht ins Dasein gerufen; und stumme Rollen darf der Mann nicht übernehmen. Er ist geschaffen nur zu einem Schöpfer, nicht zum Knecht der Welt; und ewig mahnt vom ersten Augenblick des großen Werdens das heilige Wort — Vollkommenheit.

a) G e s c h l e c h t s a d e l.

Die Prinzen des Hauses und unterworfenen Fürsten machen den hohen Geschlechtsadel aus; die Herren oder großen Grundbesitzer den mittlern, und die ansässigen kleinen Gutsbesitzer aus alten Geschlechtern den niedern.

Der Geschlechtsadel muß eine Erhaltung angestammter Ehre, und eine Fortbildung und Neuerung immerbewiesener Vaterlandsliebe sein, wie in Rom: Gens — Aemilia, Antonia, Claudia, Cornelia, Fabia, Horatia, Hortensia, Julia, Junia, Manlia, Octavia, Papiria, Pompilia, Posthumia, Sempronia, Sulpicia, Tullia, Valeria u. a. m. Eine lange fortgesetzte Familientugend der Vorfahren muß die Ahnen ausmachen und zum Anspruch berechtigen. Nur selten und bei außerordentlichen Vorfällen mag der Staat neue Geschlechter in diesen Rang erheben. Wäre Gold so häufig, als Sand — nie könnte es Maßstab des Goldes sein. Denn „wahrer Adel hat seinen Anfang in der Tugend, darum ist er wie ein Ehrenzeugniß unserer Vorfahren Thatenbild, und ein Beispiel der Nachkommen, und der den Namen wegen seiner Geburt ohne Tugend beibehält, ist wie eine Mißgeburt seinen Vätern zu vergleichen; denn er bricht die Schranken, und hebet auf die Eigenschaft des Adels.“ (Sonthom's güldenes Kleinod. Aus dem Englischen. 1657.)

Es ist eine Ungerechtigkeit gegen alte Geschlechter,

die alt, wie der Staat, und oft sogar seine ersten Mitgründer sind, wenn der Nachspruch eines Herrscheraugenblicks so viel gelten soll, als die saure Arbeit ganzer Jahrhunderte. Kann sich jeder Kohlhans durch das Vorhängsel „von“ Ueberlieferungen früherer Thaten gleichstellen; so gilt ein sterbendes Wörtchen (das in Ewigkeit kein Schöpfungsverbe wird) so viel — als die lange Frucht der Zeit. Eine alte tausendjährige Eiche, die noch fortgrünt, ist lehrwürdig, wie jedes Alter, so nützliche Jahre verlebt hat. Man denkt an Alles, was sie erlebt und überstanden; wie manchen Vorwanderern sie Schatten und Kühlung gegeben. Vor dem Pilze bleibt niemand lange stehen; nur aufwärts richtet der Mensch den Blick, und geheime Ahnungen füllen seine Seele. Wenn die Ehre der Väter die Nachkommen ehret und schändet, so wird sich die Tugend verewigen. So sangen einst Sparta's Heldengreife: „Wir waren einst tapfer!“ Die Männer stimmten ein: „Wir sind es jetzt!“ Und die heranwachsende Jugend schloß den Wechselgesang: „Wir werden's!“ Aber nur bedingt muß die Ehre der Vorfahren nacherben, (Juvenal. Sat. VIII.); und wer ehrenwerthe Vordäter aufzählt, muß nicht dadurch berechtigt sein, in eine ehrlose Nichtsthuerel, in eine Verdienstbettelei überzugehen. Die Geschlechterauszeichnung soll nur öffentliche Anerkennung der immerheimischen Tugend sein; aber nicht durch Gewaltstreiche über Gränzen der Staatspflicht

und Menschennatur hinaus, den Staat an Tugenden arm machen, und ihn an Bürgern entvölkern. So lauten auch Baco's Lehren: „Aspirantibus ad magnitudinem Regnis et Statibus, prorsus cavendum, ne Nobiles et Patricii atque (quos vocamus) Generosi majorem in modum multiplicentur. Hoc enim eo rem deducit, ut Plebs Regni sit humilis et abjecta, et nihil aliud fere, quam Nobilium mancipia et operarii. Simile quiddam fieri videmus in silvis caeduis, in quibus, si major quam par est caudicum sive arborum majorum relinquuntur numerus, non renascetur silva sincera et pura, sed major pars in vepres et dumas degenerabit. Eodem modo in Nationibus, ubi numerosior justo est Nobilitas, erit Plebs vilis et ignava; atque eo demum res redibit, ut nec centesimum caput sit ad galeam portandam idoneum, praesertim si peditatum spectes, qui exercitus plerumque est robur praecipuum. Succedet magna populatio, vires exiguae.”

Baco de proferendis finibus imperii.

Ob Familienausschließung? wenn Machiavell anders (L. III. der Flor. Gesch.) die Erfahrung auf seiner Seite hat, daß in einzelnen Staaten sich gewisse Geschlechter erzeugen, die durch den Untergang des Gemeinwesens aufblühen! Ob Geschlechtsenterbung? Ob Ausstoßen eines unwürdiggewordenen Geschlechts? Ob ein Richtjahr — von da her der Geschlechtsadel

als geschlossen? Ob die Zeit weiter zurück zu setzen? Für die später in den sonstigen Adelsstand Erhobenen etwa Anwartschaften für die Zukunft? Rom hatte ja auch im Senat: Patres et Conscripti. Friedrich verminderte ja auch bei Westpreußens Wiedererlangung den überzähligen Polnischen Adel. Wer dürfte dem Staat ungerecht schelten, wenn er zu seiner Erhaltung eine ungewohnte Maaßregel befolgen müßte? Werden Landestheile abgetreten, um den Ueberrest zu retten: so müssen Einzelne auch etwas Ueberflüssiges fahren lassen, damit wir in kräftiger Eintracht Ein Volk im neuen Staate werden. Dann, aber sonst nie, können wir die Wunden der Zeit, durch die Zeit heilen.

b) W ü r d e n a d e l.

„Die ganze Römische Geschichte bestätigt die Richtigkeit des Platonischen Grundsatzes: Die Stifter von Staatsverfassungen haben sich vor nichts mehr in Acht zu nehmen, als daß durch ihre Schuld nicht anstatt eines Staats, ihrer zwei, oder wohl gar noch mehr entstehen. Dies ist aber der Fall, sobald der eine Theil der Bürger herrscht und im Wohlstand lebt, dem andern hingegen der Zutritt zu Ehrenämtern in dem Grade verschlossen ist, daß ihn nicht ein Mal eine auf persönliche Vorzüge gegründete Würdigkeit zu öffnen vermag. Letzteres ist der Saame zu einem untilgbaren Haß und Neid der Bürger gegen einander, und Niemand kann eine

„Verfassung aufrichtig lieben, in der er auf der einen
 „Seite die Theilnahme an Lasten und Gefahren, und
 „auf der andern Ausschließung von jedem Ehrenamt
 „und jeder Würde für sich voraussieht. Diesem Uebel
 „beugten die Römer nicht gleich anfangs gehörig vor,
 „da sie allein den Patriciern den Zutritt zum Consu-
 „lat und zum Senatorstande öffneten, und dagegen
 „die Plebejer (die doch in Rom, wie überall, den größes-
 „ten Haufen ausmachten) gänzlich davon ausschlossen.“

Muret. in Taciti Annal. Comment.

Nie darf das Streben im Staate still stehen!
 Das Blut fließet nicht bloß zum Herzen hin, es
 strömet auch von ihm aus, und jeder Staat muß
 dem Kreislauf der Dinge huldigen. Jeder muß nach
 seiner Kräfte Maas aufwärts streben, der Eine mit
 den Schwingen des Adlers, mit den Fittigen des zar-
 ten Geflügels der Andere. Der Mensch soll hienieden
 keinen Stillstand machen, keinen Feierabend träumen;
 soll die Wesenleiter hinaufklimmen: Und kein Staat
 darf austilgen wollen, was die Menschenbrust aus
 der Thierwelt emporhebt, und des Sterblichen Auge,
 zum Seherblick ins Jenseits hinüber, bewaffnet.

c) Verdienstadel.

Des Staates wohlfeilster Lohn ist Ehre, darum
 muß sie das Allerkostbarste sein und nimmer entheis-
 ligt werden. Leibliche Arbeit läßt sich bezahlen, Dienst-
 leistungen sind zu vergelten; aber Hochsinn und Tug-
 enden werden nicht feil und käuflich. Ueberall zu

allen Zeiten hat man auch immer den höchsten Kraftaufwand, die Hingebung und Selbstopferung mit Ehrenausspendung vergolten — nur leider selten mit dem rechten Maaß. Strenge Werthschätzung muß sein; Thaten sind nicht Tagelöhnerereien, und keine Arbeiten von Söldlingen in Verdung zu Stande gebracht. Dem Edelhätigen wird ohnedies die Lobethat leichter zu vollbringen, als das Thatenlob dafür entgegen zu nehmen. Selbstgefühl ist sein Perlen-schmuck, und in dem Besiz dieses unschätzbaren Kleinods erscheint ihm nur gar zu oft jede versuchte Beehrung als eine Schminke. Dadurch waltet der Wahrhaft-, nicht bloß Namengroße als ein Zauberer in der Menschenmenge, die mehr Mühe hat, seine Werke zu begreifen, als er, sie zu verrichten. Einzig nur die gerechte Anerkennung jedes Verdienstes hält die Ehrenvergeltung in Ehren, entfernt sie gleich weit von Knickerei und Verschwendung. Unterschieden muß werden! Nicht alle geschehene Dinge sind ausgeführte Thaten; nicht alle gleichmäßige Handlungen sind gleich schwer zu verrichten. Das Herz wägt die That, der Versuchungskampf die Tugend. Das verstanden die Römer mit dem Ertheilen ihrer Kronen. (Gellii Lib. V. c. 6.)

Vielleicht wäre nach unsern Verhältnissen folgende Steigerung natürlich? Diensteyer; große Gewerbsamkeit; Tapferkeit; Erfindungen wohlthätiger Art, die der Er-

finder öffentlich bekannt macht, nicht als Geheimnißkrämer verschachert, oder dem Meistbietenden zuschlägt; Menschlichkeit; Bürgertugend; große Wissenschaft und Kunst; Vaterlandsliebe; Rettung des Vaterlandes.

Sollten nicht die bei uns schon bestehenden Ritterorden sogleich in einzelne Abtheilungen der neuen Ehrenanstalt übergehen können? Sollten nicht die Stifter für die Ausgaben ein Einkommen gewähren? Billig sollten auch, von dem Tage der Gründung dieses Verdienststades an, alle halb- und ganz- geheime Verbrüderungen aufhören; da der Staat einen eigenen Zusammenhang der Hellköpfe und Biedermänner bildet, einen besondern Vereinigungspunkt für das Menschliche im Leben gewährt. Je mehr der Staat sich der Menschheit nähert, je weniger lassen sich hohe menschliche Zwecke denken, die in dem Staate noch besondere engergeschlossene Vereinigungen nothwendig machten. Mögen die bis dahin bestandenen wohlthätigen Verbindungen das Fest ihrer Zweckserreichung, ihres endlich Offenbarwerdens feiern, ihre Bundesbücher darlegen, damit sie bei den Stiftungen der einzelnen Ordnungen des Verdienststades benutzt werden können.

Nichts darf im Verdienstadel von Erblichkeit und Geburtsvorzügen vorkommen. Daß die Prinzen geborne Fürsten sind, ist billig, aber auch genug. Den Verdienstadel mögen sie sich wie andere Staatsbürger

erwerben. Riefen doch die sieggewohnten Römerheere ihre Feldherren selbst zu Heerführern (imperator) aus. Und nur hernach, weil der letzte so ausgerufene Heerführer der erste Selbstherrscher war, blieb dieser Beehrungsname, als Würdenbezeichnung der Großherrscher. Das nachher noch fortgesetzte Ausrufen war ein bloßer Soldatentick, nicht mehr werth, als ein anbefohlneß Bebehoch!

Appianus de bello civili, Lib. II.
Dion. Cassii Lib. XLIII.

Ließ sich doch auch König Franz nach der Schlacht von Marignano durch Bayard zum Ritter schlagen! Wäre Peter von Rußland wohl der Große geworden, wenn er sich geschämt hätte, klein anzufangen? Alles Große war einst klein! Aus Einem Mutterschooß gehen Zwerg hervor und Riese.

„Die Besten sollen herrschen“ ist eines alten Staatsweisen Ausspruch. Darum sei der Verdienstadel einer der ersten Reichsstände. Etwas Aehnliches war der Areopagus in Athen. Im Menschen liegt so viel Göttlichmenschliches; es zu entwickeln, sind die Staaten theils zu todt, theils zu verkehrt. Nur in vollendeter Menschlichkeit kann der Mensch göttergleich werden, und außerhalb dieses heiligen Kreises muß er sich ewig verteufeln. Welches Wettstreben wird werden, wenn es erst in Wahrheit mit Klopstock heißt:

„Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur,
Die Welt wird's kennen.“

7. Landwehr.

a) Unterschiede.

Schutzkrieg fürs Vaterland nannte der Deutsche sonst „Landwehr.“ So und nicht anders wird das Wort hier wieder genommen. Und es muß uns gestattet sein, ohne Rücksicht auf neueren Gebrauch und neuere Geltung des Wortes und der Sache, in unserm nicht dem Augenblicke gewidmeten Werke, von der einzigen Kriegsverfassung eines selbständigen Volks zu reden, die keinen andern Namen führen kann, als den Namen einer Landwehr. Der männliche kriegerische Deutsche unterschied die Kämpfe von Menschenvereinigungen: Fehde, Krieg, Orlog, Landwehr. Das waren Zeiten, wo der Deutsche noch sein eigener Hort, Schutz- und Schirmherr war. Späterhin verschwand von der Seite das überflüssig geachtete Schwert, aus dem Gesichte der lästige Bart, aus dem Herzen der Heldenthum unserer Väter. Das unvollkommene Lehns-Kriegerwesen machte einem Soldatenstande Platz, der den Krieg handwerksmäßig betrieb, und sogar mitten im Frieden als eingerichtete Staatskunst fortbauerte. Erzürnten sich nun Staaten; so stellten sie, um ihre Ehrensache auszumachen, Heere ins Feld, die nach einem ordentlichen Völkerherkommen den großen Zweikampf — Krieg — begannen; einige Gänge — Feldzüge hier genannt — machten; und endlich ermattet, oder von Gewährleistern und Vermittlern zugeredet,

Friede schlossen. Das war der Soldatenkrieg der Völker und Staaten gegen und wider einander. Mordspiele ungeheurer Klopffechterschaaren, die von Zaubermörren gelenkt, sich schlugen und schlagen ließen, sich rausteten und katzbalteten; und beim ersten Ruf „es ist Friede“ sich in die Arme sanken. Gerade so ein Sachwalterpaar, das in Gegenwart der Partheien sich weidlich zerrt und zankt, übrigens außerhalb der Gerichtsstube freundschaftlich mit einander verkehrt.

Soldatenheer auf Soldatenheer losgelassen, ist eine Menschenheze, wo die Kämpfer bei der ersten günstigen Gelegenheit das Weite suchen. Der Sieger von Marengo urtheilte gleich nach dieser Schlacht selbst so, über diese und die von Arcole. Der Ehrpunkt ist kein wandelloser Stern erster Größe; er giebt nur einen blassen Ehrenschein, ohne Licht und Wärme: Aber der Gedanke eines vaterländischen Schuttkrieges, wo Alles auf dem Spiele steht, Alles verloren und Alles gewonnen werden kann, leuchtet und entzündet als eine unvergängliche Sonne. Darum bleibt es ein elendes Faustballerspiel, bloße Hunderttausende, Miethlinge, Söldlinge, Gezwungene, Geworbene, gegen einander; es sei das Fünfstagelohn ein Gold- oder Kupferstück, oder ein Schwelgen in Capua nach der Lauf-, Hunger-, Durst-, Frost- und Blutarbeit. — — —

Jens Baggesen's Gedichte. Hamburg, bei Perthes, 1803.
Das Gedicht: die Krieger. 2ter Theil 56.]

Anders lauten die Hochgefänge für vaterländische Schutzkrieger. — — — Immerhin mögen Sphikrates, Alba, Wallenstein und andere Kriegsfürsten auf Kosten der Sittlichkeit Heere werben, ja für ihr kriegerisches Raubleben Recht haben: Unzertrennlich bleibt dennoch wahrer Heldenmuth von Recht und Tugend. Xenophon erprobte auf seinem Heimzuge: „daß der tapferste und unverzagteste Krieger gerade derjenige war, der die Götter am Meisten fürchtete.“

Der christliche Held, aus dem Englischen [des Richard Steele, London 1746.] übersetzt von Richter. Leipzig 1767.

„Der beste Christ, der beste und tapferste Soldat!“ Mit diesem Grundsatz ist Gustav Adolph weit gekommen, weiter, als seine anders denkenden Gegner, die nicht ein Mal ihr Uebelang durchsiegten: Er überwand im Sterben und siegte noch nach dem Tode. Ebenso urtheilen zwei berühmte — wie man es nämlich sonst sein konnte — Feldherren, und was mehr heißt, zugleich ehrenwerthe Männer und ehrwürdige Menschen.

Feddersen, Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. 5ter Theil. S. 51.

Der Biograph. V. Band. Hall. Waisenhaus 1806. 7. Nummer VIII. Curt Graf zu Schwerin. X. H. C. von Winterfeld.

Wer möchte um Orden und Standeserhöhung das Ehrenzeugniß tauschen, was Gellert von Laudon schreibt? „Er war einer meiner ersten und liebsten Gesellschafter. Er redete richtig und wahr. — Sch

habe aus seinem Munde nichts als Gutes gehört, und immer gemerkt, daß er religiös war."

Nur im vaterländischen Schutzkrieg, in der Landwehr allein, kann der Mensch mit Ehre und Pflicht einstimmig, streiten, siegen und fallen. Nur da ist des Kriegers Herz im Einklange mit dem Verstande, ohne erkaltet zu sein: es empört sich nicht wider die Vernunft, und hat doch Leben; es brennt fürs Große und glüht fürs Gute, und wird nicht von außenher eingegeistert, sondern von Innen kommt die Begeisterung. Dagegen sind die Eingestimmungsmittel der Kriegsfürsten bald verrauchet und verbraucht. Ueber die Natur wird nie die Unnatur siegen, das Laster mächtiger sein, als die Tugend! Kriegsgurgeln entmenschten ihre Soldaten zu lebendigen wandelnden Waffen, ließen sie nicht Gatten und Väter werden, sondern vermählten sie mit dem Krieg. Sie sollten aus dem Friedenszwinger ins freie Kriegsfeld hinausgelassene reißende Menschenthiere werden. Die Zwangselosigkeit erreichte die beabsichtigten Zwecke nicht.

Frank's System einer medicinischen Polizei.

Weinl von Bienenburg militärische Staatsarzneikunde.

Man fing an, zur Natur, zur Menschlichkeit zurückzukehren; aber der Soldat blieb immer noch wie vor, ein verschrobenes Wesen. In den großen Völkernöthen der Neuzeit, seit der Umwälzungskrieg verheerend worden, erwachte aufs Neue der Gedanke

an den Schußkrieg oder die Landwehr, verschiedentlich Landsturm genannt. Diese Wehrkunst war bei vielen Völkern Europas ausgestorben (Schlözer's Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. 2ter Theil. 74 — 76.), und wenn ihr den Eroberer zu bewillkommen entgegengesandtes Soldatenheer auseinandergesprengt wurde; so mußten sie des Siegers Gnadenstoß in Ruhe erwarten. Offenbar kamen freilich in solchen Soldatenkriegen wenige Menschen um; aber unzähligen ward das Leben tropfenweise ausgefaugt durch: Brandschatzung, Plünderung, Kriegsteuer, gezwungene Anleihen, Einlagerung, Liefers, Hohn, Sittenlosigkeit, Uebermuth und feine Seelenqual. Wie gern wären diese Langsamhingerichteten in der Landwehr oder im Landsturm gefallen, wie sehr hätten sie den Tod fürs Vaterland gepriesen!

„Wahrlich, wäre die Kraft der Deutschen Jugend beisammen,
An der Gränze verbündet nicht nachzugeben den Fremden;
D, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten, und rauben Weiber und Mägden.“

Göthe in Hermann und Dorothea [zur Zeit des Umwälzungskrieges, wo Deutschlands Schicksal sich eigentlich entschied; und von der Zeit, von welcher hier überall nur die Rede ist].

b) Andeutungen.

Der Eroberungskrieg ist ein ganz ander Ding, als ein Kampf auf Leben und Tod fürs Vaterland. Ja wer die Welt durcherobert hat, und alle Soldaten

tenheere geworfen, endlich wider ein Volk heraufzieht, das die Landwehr versteht, muß, wenn er auch Obermeister in Soldatenkriegen ist, hier als Lehrling seine Kriegsschule von Neuem anfangen. Schon die Alten, und vorzüglich unter ihnen sehr lehrreich Livius IX. cap. 16 — 19., warfen die Zweifelfrage auf: Ob Alexander der Große die Römer würde bezwungen haben, wenn auf seiner Kriegesfahrt die Reihe endlich an sie gekommen? Pyrrhus hat späterhin die Lösung versucht. Zwei Völker, heilige Namen in der Weltgeschichte, Griechen und Altdeutsche, haben den Schuttkrieg im Großen getrieben; aber nur die Folgen, nicht die Wissenschaft der Nachwelt hinterlassen. Memnon, als Kriegsordner und Walter des letzten Akyersischen Großherrn, würde ein vollständiges Lehrgebäude ausgebildet und vorgeübt haben: Doch er war Unterseldherr, galt nichts im Hofkriegsrath, und ein glücklicher Tod ließ ihn nicht den Schandtag von Arbela erleben. Fabius lehrte zuerst Schlachten aus dem Wege zu gehen, dem Feinde die Spitze zu bieten, ohne sich entwaffnen zu lassen. Sertorius verstand die Kunst zu fliehen, und immer wieder schickliche Wehr- und Waffenplätze zu finden. Hasen wissen das Erste; Füchse das Andere; gewöhnliche Feldherren keins von Beiden. Ernst Peter von Mansfeld erfand ein ganzes Heer wie einen fliegenden Trupp anzuführen, überall zu sein

und nirgends, fliehend zu siegen, und siegend zu fliehen. Das sind einzelne Züge von wahren Landwehrführern. Und nur Einen nennt die Weltgeschichte, der die Eroberer sich gegen ihn zu Tode kriegen ließ — — — Hermann den Unvergleichlichen.

Der Feldherr eines Soldatenheers, ja der Kriegesfürst eines Soldatenvolks hat eine gegebene, im Reiche der Wirklichkeit gegründete, aber doch immer zu berechnende Macht. Aber der Heerführer des Heerbanns oder der zum Schutzkrieg ausziehenden Krieger, gebietet über die sämmtlichen nie zu berechnenden Kräfte der gesammten leiblichen, geistigen und sittlichen Natur des Menschen. Er kann das Unmögliche befehlen, das Sterben auf der Stelle als ein Vaterlandsoffer. Leonidas fiel so bei Thermopylä; Brini stürzte zum Todesfest aus dem ausgehungerten Sigeth (1566) unter die Janitscharen; und Winkelried war der lebendige Mauerbrecher in die Schlachtordnung geharnischter Ritter. — — — Der Heerführer einer Landwehr kann zu Nothmitteln seine Zuflucht nehmen, die der Soldatenfeldherr nicht in seiner Gewalt hat. Wenn der Letztere verpöthet, so bekriegt er sich selbst; er darf nicht das Gute der Ruh, abschneiden, die er noch melken will. Schlafentbehrung, Hunger, Durst, Mangel an Obdach, sind Feinde, denen kein Held ungestraft lange troht. Wenn ein ganzes Volk seine Landwehr thut; so findet der Eroberer für seine Bedürfnisse nichts, als

durch bloße Uebermacht; und Muth und Ueberlist machen auch noch oft diese zu Schanden. Im Todeskampfe hat ein Schwacher Riesenkräfte; welche Macht und Gewalt dann ein ganzes Volk entwickeln kann, hat noch kein Kriegesfürst flüchtig überzählt, keine Kriegesgurgel noch je bedacht. Den Opfertod sind Helden zu allen Zeiten gestorben; aber kein ganzes Volk so beispiellos, wie Numantia. Ein Deutscher Glover wird ihn singen.

„Rein, eine Gränze hat Tyrannenmacht,
 Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
 Wenn unerträglich wird die Last — greift er
 Sinauf getrosten Muthes in den Himmel,
 Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
 Die droben hangen unveräußerlich,
 Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst —
 Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
 Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
 Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
 Verfassen will, ist ihm das Schwert gegeben —
 Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
 Gegen Gewalt — Wir stehn vor unser Land,
 Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!“

Schiller im Tell.

Die letzte Waffe der Landwehr ist der Landsturm. Fast immer ist dies Wort falsch verstanden, man hat es auf die Bewaffnung und Bewehrung des großen Haufens einschränken wollen. Eine solche vereinzelte Anstalt würde einen unseligen Pöbelkrieg geben, gleich dem Deutschen Bauernaufstande, wo der Schuh auf den Fahnenstaffen des gemeinen Mannes Sinnbild war. Und dieses kriegerische Volks-

sieber würde nach der ersten verslogenen Hitze in Ohnmacht ersterben. Aber ein selbständiges Friedensvolk, das alle Mannspersonen von Jugend auf zum Schutzkriege vorbereitet, und diese dann im Nothfall anbietet, ist ein Volk von Kriegsmännern und beim Landsturm von Kriegsmenschen. Dann kämpft Alles mit, todte und lebende Natur. Und gegen einen Eroberer, der durch seinen Krieg das Todesurtheil über ein ganzes Volk ausgesprochen hat und es wirklich zu vollziehen strebt, giebt es keine Rücksichten. — — —

Zur Zeit des wahren Landsturms erwachen Helden-seelen wie Eub, Horatius Cokles, Mutius Scävola, Regulus und Zell. Den Pyrrhus, der nicht eher ruhig leben wollte, als bis er den Erdkreis durchkriegt hätte — tödtete eines Weibes Steinwurf beim Sturm von Argos. Selbst das schwächere Geschlecht strahlt im Heldenthum! „Ich kannte noch keinen Mann, der meiner Liebe würdig war; denn Marat lebt noch“ fertigte solche Hochherzige den unverschämten Blutrichter ab. Johanna war die Ketterin von Frankreich; Katharina I. machte am Pruth das Russische Heer frei; im Todeskampfe Karthagos gaben Weiber und Mägden ihr Haupthaar zu Tauen für die neue Flotte.

Landwehr ist die hehre Rettungskunst, die das grausse Handwerk der Weltstürmer zu nichte macht. Im Landsturm wird jede Stadt ein Heerlager, jedes Haus

eine Feste, und jedes Ding eine Waffe. Dann ist Jeder, so noch ein Schwerdt hat, reich; der es zu führen weiß, mächtig; und der für die gerechte Sache zu leiden und zu sterben sich gefaßt fühlt, unüberwindlich. *Causa victrix Diis placuit, sed victa Catoni.* Und es wird der siegende Eroberer, wenn jedermann in der Landwehr seine Schuldigkeit thut, ein König werden über Ungeziefer und Unkraut.

c) Hülfsmittel.

2. Die natürliche Feste und Wohlverwahrtheit Deutschlands, und besonders seines Nordostens, ist wenig und nichts, und viel und groß: — So verschieden urtheilen die Ansichten der Menschen. Es giebt freilich Länder, so die Natur mit einer wahren Hölle umbollwerkelt hat, die ungestraft kein Feindesheer berührt — wie die Inseln des Sandmeers Sahara, und Chili. Doch gänzlich entfestet ist kein Land von Natur; wo Erdboden ist, können Helden fußen. Noch wird kein Tonwerkzeug gefunden, worauf sich nicht irgend ein Großkünstler berühmt gemacht, von der Orgel bis zur Maultrommel. Jedes Thier hat seine eigene Wehrart, jedes Volk muß seine eigene volksthümliche Landwehr einüben. An dem beweglichen Heeresfelsen der Phalanx, scheiterten des Morgenlands zahllose Horden; der Römer Legion, deren Erfindung nach Polybius ein Gott eingegeben hat, malnte späterhin die Phalanx. Endlich erhuben sich die Germanen wider die Weltherren, schossen mit

ihren Bogen ins Volk, hielten auf den Mann, brachen Lücken durch den Einsprung, und keilten die Regionen durch ihre Drungen auseinander. Wie sich der Römer bei Belagerungen auf den Sturmbock verließ; so im Schlachtsturm der Deutsche (und bei ihm in Geist und Leben verbrüderter Keltiberer) auf seine Drunge, oder keilgestaltete Heerschaar. Es paßt auch auf die Völker Anakreons Lied: „Die Natur gab Hörner den Stieren, Hufe den Rossen, Schnellfüßigkeit den Hasen, Schwimmkraft den Fischen, Vögeln den Flug.“ Dem Menschen bleiben an Wehr und Waffen, Muth und Verstand, Verstand, das unerschöpfliche Zeughaus unendlicher Waffen. Muth, des Geisterreichs Schlüssel öffnet alle Pforten, von Wallhalla, und alle Siegesthore zur Unsterblichkeit.

B. Kunstbefestigung kennt der Sonnenadler, der auf jungfräulichen Alpenhörnern horstet; wie der Schneidervogel, dem die Buschspinne Netze webt — es ist der Trieb der Selbsterhaltung, der durch alles Leben waltet. Ein Volk, das seinen Schutzkrieg glücklich führen will, bedarf dreierlei Arten Festen oder Kriegsplätze: einiger wohlgelegenen Festungen zur Vertheidigung; einiger wohlverwahrten Waffenplätze zum Gegenangriff; wohlgesicherter Wehrplätze für Vertheidigung und Gegenangriff — und bei diesen Kriegsplätzen wohlgebauter befestigter Lager als Zufluchten. Es folge bei der Wahl der Lage von Festen

überhaupt *Rinsky*; bei der Erbauung von Festungen dem *Marshall von Sachsen*, der schon in dem Anhang (über die Kriegsführung in Polen) zu seiner Kriegskunst die Wichtigkeit von Graudenz einsah; bei der Errichtung befestigter Lager *Vauban*; bei der Anlage von Waffenplätzen *Bülow*, und um wahre Wehrplätze zu bekommen, *Rimpler* und *Sturm*.

Graf Rinsky, über Emplacement der Festungen. Wienerische Neustadt, bei Adam und Comp. 1790.

Les Reveries ou Memoire sur l'Art de la Guerre, de Maurice Comte de Saxe. Deutsch: Die Kriegskunst des *Marshall von Sachsen*.

Memoire pour servir d'Instruction dans la Conduite des Sièges et dans la defense des places, dressé par M. le Maréchal de *Vauban*, a Leide 1740. — Des *Ritters von Clairac* Abhandlung von der Befestigungskunst im Felde. Breslau 1755.

v. *Bülow's* Geist des neuen Kriegssystems u. s. w. Erste Auflage. Hamburg 1798. — Neue Auflage 1805. [und seine andern Schriften, die für die Deutsche Landwehrwissenschaft sehr lehrreich sind.]

Herrn *George Rimpler's* sämtliche Schriften von der Fortification, herausgegeben von *Ludwig Andreas Herlin*. Dresden und Leipzig 1724.

Leonhard Christoph Sturm's freundlicher Wettstreit der Französischen, Holländischen und Deutschen Kriegsbaukunst. Augsburg 1740.

Desselben neue Manier zu befestigen u. s. w. Hamburg 1715.

Desselben *Architectura militaris hypothetica eclectica*. Nürnberg 1719.

E. Über nicht bloß auf Kriegsplätze darf sich die Kunstbefestigung beschränken; sie muß bei Anlage

von Landstraßen und Wegen, beim Brücken- und Häuserbau nicht den Gesichtspunkt der Landwehr aus den Augen verlieren. Aufhebung aller Gemeinheiten der Grundstücke und eingeführte Verkoppelung, wo jeder Theilberechtigte seine Ländereien zusammenhängend bekommt, und sie mit fester Befriedigung einschließt — können der Landwehr ein wichtiges Hülfsmittel verschaffen. Darauf baute St. Germain seinen Vertheidigungsplan von Holstein und Schleswig. Was Hage, die Hagen; Hägen, die Hege bilden; Kucke und Hecken der freien Bewegung eines Eroberungsheers schaden, beschreibt Cäsar sehr einleuchtend. (De bello Gallico lib. II cap. XVII. u. f. w.)

D. Ein auserlesenes stehendes Heer, als ein Fechter in der Auslage, ein Schütze im Anschlag, ein kriegerischer wohlgerüsteter Wächter. Es steht gegen unplöglichen Ueberfall in Bereitschaft, daß ein Volk nicht muthwillig gemordet, nicht im Schlaf hingewürgt werden kann. Das ganze wehrfähige Volk ist das Heer im Schutzkriege, die stehende Mannschaft sind ausgestellte Posten und Hauptwachen. Ein solches stehendes Heer muß besonders viel Geschütze, Leute und Kriegsbaumeister haben, sonst braucht es so sehr stark nicht zu sein. Der Marschall von Sachsen behauptet: „mit sechzig tausend Mann guter Truppen kann ein geschickter Feldherr die größten Unternehmungen ausführen.“ Mehr hatte Cäsar

nach seinen eigenen Denkwürdigkeiten auch nicht, als er den Beringetorix nebst achtzigtausend Mann belagerte, und dazu noch zweihundert und funfzigtausend Mann Entsatztruppen abwehren mußte. Hannibal rühmte in seinem Gespräch mit Scipio darum Alexander den Großen als den ersten Kriegsfürsten, weil er mit kleinen Heeren so viel ausgerichtet habe. Und die Geschichte lehrt, daß alle große Feldherren und Heerführer ihre unsterbliche Thaten an der Spitze von kleinen Heeren verrichteten. — — —

E. Allgemeine Waffenfertigkeit der wehrbaren Mannschaft. Leibesübungen sind die Vorbereitung (V. 5. i.) in der Kindheit und im Knabenalter. In der Jünglingszeit dient jede Mannsperson drei Jahre im stehenden Heere, Ein Jahr als Dienstkerner, das folgende als Dienstthuer, das letzte als Dienstlehrer. „Übung im Kriege bildet zum Helden, aber Liebe zum Kriege entwürdigt zum Thiere.“ Wenn der Mensch, wenn die Mächtigen auf Erden dem Kriege entgegen nicht streben, wenn sie nicht sinnig ihn entstehen lassen, so wird er wachsen, wie die sich selbst überlassene Gluth. „Bervielfältigung der Kriege gebiert Gewöhnung an die Gräuel desselben, gebiert Vernachlässigung der Künste des Friedens, und schafft so gesittete Nationen endlich selbst zu Barbaren, um: ein Gedanke, der dem gebildeten Menschen unausstehlicher noch ist, als der, ein Raub fremder Barbaren zu werden.“

„Was ein heiliger Ausspruch von der Vergerniß sagt,
 „es gilt eben so vom Kriege. Es muß Krieg sein
 „auf Erden; aber wehe dem Menschen, durch den der
 „Krieg kommt! wehe selbst ihm, der nicht Alles, was
 „an ihm läge, zur Abwendung dieser furchtbaren
 „Geißel betrüge.“

Phil. Buttmann's Rede über die Nothwendigkeit der kriegert-
 schen Verfassung von Europa, Berlin, bei Mylius 1804.

Erst wenn alle wehrbare Mannschaft durch
 Leibesübungen wehrfähig geworden, streit-
 bar durch Waffenübungen, schlagfertig durch
 erneuerte Kriegsspiele und Sommergerüstetsein, kriegs-
 fähig durch Vaterlandsliebe — kann ein solches
 Volk ein wehrhaftes heißen. „Wehrlos, ehr-
 los!“ So sagten unsere Ahnen, und den Sinn-
 spruch sollten wir in alle Landwehrsbanner setzen.

d) Einrichtungen.

A. Jede gesunde erwachsene Mannsperson gehört
 bis zum fünfundvierzigsten Jahre zur Landwehr.

B. Sie tritt in die Landwehr ein, sobald sie die
 verfassungsmäßige Dienstzeit im stehenden Heere ge-
 wesen ist.

C. Die Landwehr besteht aus mehreren Truppen-
 arten: Flintern, Pikern, Schützen, Ritttern und Reissigen.

D. Jeder hat die Wahl der Truppenart, nur
 muß er dazu taugen und im Stande sein.

E. Die zu Pferde dienen, müssen sich ihre Pferde
 selbst anschaffen und halten, nur wenn sie getödtet

oder im Kriege unbrauchbar werden, ersetzt sie der Staat. Alle Reiter müssen vorher eine Reitschule besuchen, springen und fechten lernen. Die Ritter müssen hernach sich mit der Lanze einüben. (Vergleichen Seite 193.)

F. Die Schützen müssen sich selbst eine Büchse anschaffen, und im Scheibenschießen erst bei einer Schau eine Probe ablegen.

G. Die Flinten erhalten Flinten und Flintenspeere vom Staat, es muß aber Jeder auf seine Kosten ein Paar Pfund Pulver und dazu erforderliches Blei in Bereitschaft haben.

H. Die Aermern bekommen Piken, mit denen sie handthieren lernen.

I. Die Landwehrmannschaft ist nach der Einteilung des Grundgebiets in Heerschaaren (Regionen), Fahnen (Bataillone), Schaaren u. s. w. abgetheilt. Beim Kriege ziehen die Jüngern zuerst ins Feld und immer so fort.

K. Die Landwehr ernennt alle Achthaber (Unterofficiere) und Hauptleute (Officiere) selbst bis zum Obersten: Doch müssen diese sich einer dreifachen Prüfung vor einem Kriegsrath unterziehen, zuerst wenn sie Achthaber, dann wenn sie Hauptleute, zuletzt, wenn sie Obersten werden.

L. Der König ernennt für jede Heerschaar einen Heermeister (General), Aufsichts- und Heerstabs-Hauptleute und Kriegsbaumeister.

M. Eben so hängen von ihm alle Unter- und Oberfeldherren und Heerführer ab.

N. Hauptleute werden nur nach Urtheil und Recht eines niedergelegten Kriegsgerichts entsetzt.

O. In Friedenszeiten erhält die Landwehr nur während der Übungszeit Schießbedarf, und nur die Unbemittelten dann auch Sold.

P. Hauptleute, die unbemittelt und sehr geschickt sind, erhalten nach den Umständen: Zuschuß, halben und ganzen Sold.

Q. Es giebt eine Garde-Heerschaar, dazu kommt eine Auslese von jeder Truppenart.

R. Körperliche Züchtigungen kennt die Landwehr nicht. Sie sind Undeutsch. Caeterum — neque vincire, ne verberare quidem permissum. (Tac. de mor. Germ. VI.) Der Stock gehört in die Schule, die Ruthe in die Kinderstube. „Wer sich vor Ruthe und Stock fürchten lernt, kann nicht dem Drauen des blitzenden Schwertes begegnen“ urtheilt der Ostgothenkönig Theoderich. Späterhin rühmt Adam von Bremen den Dänen ein erhabenes Gemüth nach: „Die Todesstrafe wird bei ihnen weniger gefürchtet, als die Strafe der Geißel.“

S. Andere Strafen. Gefängniß mit Entbehrungen. Geldbußen. Ehrenstrafen. Verlust des Bürgerrechts. Tod.

T. Die Befehlwörter und Kunstausdrücke müssen alle Deutsch sein. (Vergl. VIII. 1. b.)

So lange unsere Knaben noch nicht Lämmerfromm mit einander spielen, und gemeinschaftlich Puppenzeug schneiden — hat es keine Noth. Der Väter Heldengeist kann in der Zucht erwachen. Unter Mägdechen verkleidet, fand Achilleus die Waffe aus dem Spielzeug. Und wer blickt nicht fröhlich unter dem wallenden Helmbusch? Wer spiegelt sich nicht gern im vielfarbigen Kriegskleid? Wer wagt des Schwertes Blitze nicht gern in seiner Rechte? Der Magnet zieht das Eisen an, das Eisen den Mann, der Mann die Männer, Mannlichkeit die Weiber. Ein alter vielhundertjähriger Deutscher Reim sagt es eben so:

„Wer nicht Lust hat zu einem wackern Pferd,
Und auch nicht Lust zu einem blanken Schwert,
Und nicht Lust zu einem schönen Weib:
Der hat fürwahr kein Herz im Leib.“

Die Weiber sprechen dasselbe in unsern Tagen, wenn auch nicht wörtlich nach, doch deutlich durch Gunstgewährungen. Wer in Wehr und Waffen erscheint, wird ihnen bald lieb, der Krieger erobert leichter ihr Herz, er sei aus ihrem Volk, ein Fremder, oder gar der Feind.

Die Landwehrübungen müssen wahre Festlichkeiten werden. Mit feierlichen Aufzügen können sie anfangen, Tonkunst und Gesang mögen sie begleiten, und Tanz und fröhliches Spiel beschließen. Die Waffengeweihe der Eintretenden geschehe öffentlich in den Kirchen, jedes Gewehr sei mit dem Namen seines Wehrs

bezeichnet, und es gelte als Ehrenvergünstigung des Staats, es auf seine Nachkommen vererben zu dürfen. In den Städten sind die Schützengilden sehr leicht für künftige Brauchbarkeit umzubilden. Die Franzosen verboten sie bei der Einnahme von Hannover. Auch waren sie sonst mehr.

Archiv für Deutsche Schützengesellschaften, besonders 2ter Band.
Halle 1802.

Auf dem Lande würde ein Scheiben- und Bogelschießen des Sonntags = Nachmittags eine willkommene Ergöblichkeit sein, was außerordentlich leicht nach Kirchspielen einzurichten wäre.

Zu gewissen Zeiten im Jahr, und zwar für ein ackerbauendes Volk nach der Frühjahrs- und Herbstbestellzeit, versammelt sich die Landwehrsmannschaft zu Heerschaaren, die zum Theil entgegengesetzte Heere bilden. Nichts werde vergessen, was zur kriegerischen Aufmerksamkeit gehört — Durchsuchung von Gräben, Feldern, Büschen, Sandgruben, Vertiefungen, Hohlungen, Holzungen, Steinhaufen, Gärten, Hecken, Schilf, Geröhricht, Brüchen, hohlen Bäumen und Wegen, Wäldern und Schluchten; Befragung aller angetroffenen Personen; Achtgeben auf Kundschafter; Ausstellung von allerlei Posten, und Sicherung ihrer Verbindung. Dann müssen Bewegungen folgen: sich in Heerhaufen fügen, die Angriffen, besonders der Reiterei widerstehen können; in Vierecke zusammenschließen; im gewöhnlichen Doppel- und Geschwind-

schrift Tageszüge mit kurzen Rassen machen, dabei das nöthige Gepäc tragen. Hierauf allerlei kriegerische Arbeiten unternommen: Schanzenanlegen, Verrammungen von Thoren und Straßen; Abtragung von Brücken, ihre Wiederherstellung und Neuerrichtung; Wegebetterung und Ungangbarmachung; Furchenverbesserung und Wiederbrauchbarmachung. Inzwischen das Kundschaffen nicht versäumt; doch müssen die Ausgesandten und Späher nichts aufschreiben, sich gewöhnen, Alles im Gedächniß zu behalten, und bei der Ertappung einige leichte Neckereien dulden. Endlich ein förmliches Kriegsschauspiel von Gegeneinanderhandeln, durch: allerlei Stellungen einnehmen; Züge und Gegenzüge; Ueberfälle; Umgehungen; Hinterhalte; Wegnahme der Vorräthe und Zufuhren; Wegdrängung von den Waffenplätzen u. s. w.

Wenn nun alljährlich zu diesen Uebungen ein Theil der Landwehr als Heerbann ausgewählt wird; so ist nach einem Jahrzehend ein ganzes Volk mannlich und vaterländisch, und seine Kraft fühlend wiedergeboren. Wenn es dann nur einige Millionen Menschen zählt, und Eine Küstenseite hat; so wird sich der verwegenste Eroberer nicht gegen seine Selbständigkeit erfrecken. Xerxes, Attila und die Chaulifen haben Völkerstürme daherrafen lassen, und sie sind vor Themistokles, Aetius und Karl Martell zerstoßen. Hermann, und Heinrich, und Otto, und Erlach, und Wilhelm der Dranier, und Moriz von Sachsen, und der große Kurfürst, und Friedrich haben der Welt gezeigt, daß der Deutsche kein Mannsknecht ist, dem Jeder mit dem Drohgesicht dem gnädigen Herrn vorspielen kann.

VII.

W o l f s g e f ä h l

Sei du der Wahrheit Schutz und Priesterin,
Bis endlich die betrogenen Menschen hören!
Entwöhne sie vom feilen Dienst des Gold's,
Sag ihnen: Armuth könne sich gar gut
Mit Glück gesellen; Reichthum gelehe Glanz,
Nicht Stärke, und das Reich nur stehe fest
Wie ew'ge Felsen in dem Ocean,
Das sich durch inn're Lebenskraft bewegt.

Das verödete Dörfchen, von Goldsmith nach
Schreiber.

Verban-
nung der Ausländer.

In der ganzen Lebensgeschichte eines Volks ist sein heiligster Augenblick, wo es aus seiner Ohnmacht erwacht, aus dem Scheintode aufliebt, sich seiner zum ersten Male selbst bemußt, wird sich an seine heiligen Urrechte denkt, und an die ewige Pflicht, sie zu behaupten; endlich erkennt, daß es nur durch Selbstmord seiner Volksthümlichkeit sich unter andern Völkern verlieren kann. Es ist ein langersehnter Schöpfungsbeginn, wenn ein Volk nach dem Verlauf schrecklicher Jahre, sich selbst, der Zeitgenossenschaft und der Nachwelt, laus und frei, und ohne Rückhalt offenbaren darf, in welcher Volkenthümlichen Diensta-
barkeit es durch Ausländer eigerathen war. Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volksthums auffaßt, — dem man zu allen Zeiten sein Wiedergeburtstest und seinen Auferstehungstag feiern.

Bewahrung der Ursprünglichkeit, — — — konnte uns Deutschen noch Machiavell, den gründliche Kennen von Staatskrankheiten und Volksfeuchen, nachrühmen. Wie es seitdem in ein Paar Jahrhunderten geworden! „Man fühlt es recht, und glaubt

„es zu verstehen, beim Anblick solcher Felsenschlösser,
 „wie die Wartburg zu Eisenach, warum die Alten
 „auf den Höhen des Landes in ihren Burgen lebten,
 „und welche Lebensfreude damit verbunden war. Seit
 „dem nun die Menschen herab gezogen sind zu ein-
 „ander, und sich alles um die Landstraßen versam-
 „melt hat, giertig nach fremden Sitten, wie nach
 „fremdem Golde, stehen die Höhen und Burgen ver-
 „lassen, und die Kunst scheint verloren, dieses herr-
 „liche Land auf die edelste und angenehmste Art zu
 „bewohnen und zu beherrschen.“ — „Statt des Fu-
 „r or Tebe sco, dessen in den Stalienischen Dich-
 „tern so häufig gedacht wird, ist nun die Geduld
 „unsere erste Nationaltugend geworden, und nebst
 „dieser die Demuth zum Gegensatz jener ehemals herr-
 „schenden Gesinnung, wegen welcher noch zur Zeit
 „Kaiser Karls V. ein Spanier, der mit ihm dieses
 „Land durchreisete, die Deutschen los fieros Alemanes
 „nennt.“ (Europa, I. 1stes Heft. I.) Ach! es wird uns
 „jetzt viel vorgeworfen, und viel auch mit Recht —
 „Stolz doch von Keinem mehr. Unsere Ahnen begeis-
 „terte ein volksthümlicher Hochsinn, uns entgeistert
 „die Ausländerei — — — Sie verdarben nicht
 „den Geist durch stumm- und taub-machendes Kar-
 „tenspiel; Herz und Einbildungskraft nicht durch liebes-
 „fiche Romane; und den Magen nicht durch tagtäg-
 „liche Kartoffeln.“

2. Allgemeine Volkstracht.

Alle alte langdauernde Völker retteten sich vor der immerneuen Wütherei der Mode durch eine Volkstracht. Die Römer nannten sich sogar bisweilen nach ihrer volksthümlichen Bekleidung. Spanien in seiner Blüthe, Polen zur Zeit der Macht, Ungarn in seiner Selbständigkeit hatten Volkstrachten, die allgemein waren, nicht bloß von altvaterländischen Leuten getragen wurden. Auch wir Deutschen trugen uns vor dem großen Deutschen Kriege (1618) volksthümlicher, und hatten eigene Bekleidungsarten nach verschiedenen Ständen. Unserer Nachbarn Fischei in Deutschland Trubeln, brachte uns die fremde Ziersucht über den Rhein, die unsere Augen bethört, und die Herzen mit Tand füllt. — — — Unterhalb Jahrhundert trugen wir weiblich das Weiberjoch; — da stürmte der Völkerorkan über unser vereinzelt Volk, und der Untergang des Deutschen Reichs war entschieden.

Die Mode, ein Ungeheuer, was der scharfsinnigste Denker bis jetzt noch nicht hat befriedigend beschreiben können; weil es, wie Falt sagt „endlich selbst aus der Mode kommt;“ und wie der alte Saturn seine eigenen Kinder auffrißt — war der Moloch, dem wir Glück, und Frieden, und Lebensgenuß, und Gesundheit, und Vaterland aufopferten. Leider ist die Neusucht in Kleinigkeiten, und die Altsucht in großen Dingen unsere eingefleischte Erbsünde. „Wir Deutschen sind solche Gefellen, was neu ist, da fallen

„wir auf, und hängen daran wie die Narren, und
 „wer uns wehret, der macht uns noch töller dergauf;
 „wenn aber niemand wehret, so werden wir selbst
 „bald müde und satt, gaffen darnach auf ein ander
 „Neues, so hat der Teufel das Vortheil, daß keine
 „Recht noch Traum so ungeschickt kann aufkommen,
 „er findet Schüler dargu, und je ungeschickter, je
 „eher.“

Luthers Werke, gr. Theil der Jenaischen Ausgabe, Seite 338.

Der weise Franklin sagt: „Die Steuern, so und
 der Staat auflegt, sind zu tragen; aber die, so und
 die Mode ausstreibt, werden unerschwinglich.“ Die
 Mode ist ein neues Unheil; statt Bedeckung, Entblö-
 sung oder Vermummung; statt Schmuck, Ueberla-
 dung und Verhäßlichung; gewöhnlich von geschäftig-
 thuenden Müßiggängern und sich wichtigmachenwollen-
 den Tröpfen ausgeheckt; dem Vermögen nachtheilig
 durch unnütze Ausgaben, dem Geist durch einge-
 schwärzte Kleinigkeitskrämerei, dem Herzen durch Ver-
 führung zur Geschmacklosigkeit, schädlich für den Kör-
 per durch Nichtachtung auf die einzelne Leibesbescha-
 fenheit, Gemohnheit und Lebensaltens ein schleithendes
 Gift im häuslichen Leben.

Möser's patriotische Phantasien. Th. I. S. 24 u. f. 1168 u. f.
 333. u. f. 2ter Theil, Seite 71. u. f. S. 88. u. f. 2ter
 Theil, Seite 24 u. f.

Garve über die Moden, steht im 1sten Th. S. 116. u. f. der
 Versuche über versch. Gegenstände der Morat u. f. w.

Büsch vermischte Abhandlungen, 2ter Th. S. 330. u. f.

Ohne eine allgemeine Volkstracht bringt es kein Volk hoch in den bildenden und zeichnenden Künsten. Ahmt es fremde schöne Gestaltungen nach, die nicht volksthümlich werden können; so ist es die Dohle in der Fabel. Ein Beispiel: Schwerin auf dem Wilhelmplatz zu Berlin. Wählt es das Eintagspiel des Immerwiederandersseins, so stellt es Bogelscheuchen hin, und Hanswürste kommen zum Vorschein. Unsere mit Fleiß und Künstlichkeit gearbeiteten Kupferstiche gemahnen uns schon im nächsten Jahrzehend als Tragen. Die alten Familiengemälde werden in die Polsterkammer verwiesen, weil die Kinder vor solchen Knecht Rupprechten erschrecken. Die Römer dürften ihre Ahnenbilder zu einer eigenen Ahnensammlung aufstellen, und bei Ehrenaufzügen zum Andenken späterer Familienglieder, sie sogar öffentlich zur Schau bringen.

Sichtstädt de imaginibus Romanorum, Drei Programme. Sena, bei Göpferdt 1805.

In Deutschland selbst, wo die Neudeutschen nichts Brauchbares und Lehrreiches mehr finden wollen, sind unter dem gemeinen Manne noch Wirkungen besonderer Trachten zu spüren. Man beobachte: Altensburger Bauern, Bierländer, die Halloren in Halle an der Saale, die Mönchgüter auf Rügen, die Friesen im Dänischen Deutschland u. a. m. So lange eine kleine eingebrängte Völkerschaft noch ihre volksthümliche Kleidung trägt, ist sie gegen Einschmelzung geharnischt: Legt sie aber diese Wehr ab, so wird sie

von dem Augenblick an untergesteckt, und lebt sich unter der größern Menge aus.

Die Deutsche Volkstracht darf keine kostspielige Uniform sein. Kleidung ist Bedürfniß des gesitteten Menschen, und die volksthümliche nothwendige Befriedigung desselben ist Volkstracht. Erhaltung der Gesundheit sei ihr erster Zweck; Wohlfeilheit, allgemeine Anwendbarkeit und Dauerhaftigkeit müssen die andern Augenmerke sein; und doch darf die Schönheit nicht mangeln. Es habe keine Handlung Gültigkeit, als in der Volkstracht; es müsse bei jeder angestellten Zusammenkunft, auf jedem Gelage, und in der Kirche, jedermann in der Volkstracht erscheinen. Davon unterschiedene Arbeitskleidungen und Kinderanzüge. Auszeichnung gewisser Stände und Staatsbeamten durch Nebendinge: Gold, Silber, Stickerei und Federn. Verschiedene Farbenbänder beim weiblichen Geschlecht: Mägden, grün; Dirnen, weiß und orange; Jungfrauen, roth; Frauen, blau; Matronen, silberfarben und braun.

Die Volkstracht darf kein Fremder tragen, ohne eingebürgert zu sein; Keiner, der das Bürgerrecht verloren; Keiner, der nicht zur Ausübung des Bürgerrechts gekommen. (Vergl. S. 221 und 222.)

Eine Volkstracht muß nach dem Urbilde des Volks in seiner Vollendung, mit echtem Volkssinn und hohem Volksthumsgeist erfunden werden. (Vergl.

V. 3. u. 4.) Das ist mehr, als ein Schneiderling kann, und ein Abfasser von Kleiderordnungen.

Die mehresten Schriften über eine Volkstracht haben die Schweden unter Gustav dem Dritten geliefert. Es war aber der ganze Versuch eine Einschwärtzung fremder, nicht auf Schweden passender, Gebilde.

Auch in Deutschland haben, außer dem oben angeführten Biedermann M ö s e r, mehrere Männer die Sache zur Sprache gebracht.

Deutsches Museum. Aug. 1788. S. 98: Ueber die Nationaltracht.

Chronologen von Welherlin. 2 B. Frankfurt und Leipzig 1779. Seite 8 — 16: Die Vortheile der Landesuniform.

Gelehrte Beiträge zu den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahr 1780. 37stes Stück: Etwas über Uniformen und Kleiderordnungen.

Journal von und für Deutschland. 2ter Jahrgang 1785. 8tes Stück: Vorschläge zur Einführung einer Deutschen Nationaltracht.

Journal von und für Deutschland. 3ter Jahrgang 1786. 2tes Stück. S. 126: Antwort auf jenen Vorschlag von G ö c k i n g [mehr witzig als wahr, mit Laune ohne tief einzudringen].

Journal der Moden. Februar 1786.

Die Sache ist überhaupt nicht so bald abzumachen, da es über Kleidung noch kein umfassendes, den Gegenstand erschöpfendes Werk giebt. Hilfsmittel für solche Bearbeitung sind:

Dissert. de Vestitu. Praes. Jo. Jac. Baier. Resp. Jo. Er. Schwarz. Altd. 1704.

Dissert. de morbis a vestitu. Praes. A. Q. Rivinus. Resp. Jo. Kiesling. Erford. (Lips.) 1721.

Dieselbe im Auszuge, und eine Deutsche Abhandlung über denselben

selben Gegenstand — in den Hannöverschen nützlichen Sammlungen vom Jahre 1756. 51 und 52tes Stück.

Dissert. de vestitus vitiis morborum causis. Praes. Mich. Alberti. Resp. Casp. Gottl. Schlegelmilch. Hal. 1729.

Dissert. de vestitus ratione ad valetudinem. Praes. Jo. Henr. Schulze. Resp. Chr. Ludw. Wegner. Hal. 1737.

Reflexions anatomiques sur les incommodités etc., qui arrivent au corps humain à l'occasion de certain habillements, par M. Winslow; steht in den Memoires de Paris 1740. S. 59. Deutsch übersetzt im 6ten St. des 2ten Bandes des Hamburgischen Magazins 1748.

Dissert. de morbis ex varia conditione vestimentorum oriundis. Praes. And. El. de Büchner. Resp. Godof. Henr. Beyer. Hal. 1750.

Gedanken eines Arztes über die Kleidung; stehen im 3ten Th. der gesellschaftlichen Erzählungen. Hamburg 1754.

Anmerkung von den Fehlern der Kleidung in Absicht der Gesundheit — steht im 29sten Stück der Hannöverschen nützlichen Sammlungen vom Jahr 1755.

Reinhard's satyrische Abhandlung von den Krankheiten der Frauenspersonen, welche sie sich durch ihren Puß und Anzug zuziehen. 2 Th. Glogau und Berlin 1756. 57.

Unzer's Arzt. 1ster Th. Hamburg 1759. 12tes St. S. 177 — 192.

Dissert. de valetudine hominis nudi et cooperti. Praes. Ge. Gottl. Richter. Resp. B. A. Schlofs. Gött. 1763.

Der Puß und Anzug der Frauenspersonen, als eine Ursache vieler Krankheiten, st. im 31 — 34sten Stück des Stuttg. allg. Magazins vom Jahr 1768.

Recherches sur les habillements des femmes et des enfans etc., par M. Alphonse de Roi. à Paris 1772.

Glabach's Beschreibung der Krankheiten, die von der Kleidung kommen, welche vor der Kälte nicht genug verwahrt. Frankfurt 1763.

Die von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal veranlaßten beiden Preisschriften: Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste. Leipzig 1788.

10. **Gömmering**, über die Wirkung der Schürbrüste. 1793.

11. **Comper's** Abhandlung über den besten Schuh. Wien 1793.

31. **Vaughan** Essay philosophical and medical, concerning modern Clothing. Deutsch. Leipzig 1793.

40. **Creve** medicinischer Versuch einer modernen weiblichen Kleidung, die Brüste betreffend. Nebst einigen Bemerkungen über das Schminken. Wien, bei Kurzbeck 1794.

41. **W. Davidsohn's** Abhandlungen für Aerzte und Nichtärzte. Berlin, bei Belig 1799.

42. **Der Werth** der weiblichen Brüste zc. von Braun.

43. **Wir Deutschen** sind ein armes Volk, so sollen wir keinen Bettelstaat machen, wie ein unherstolzen-der Mohrenkönig, der eine lange Feder in seinen nackten Hintern steckt. Das passendste Titellupfer zur Prachtausgabe eines Deutschen Journals des Luxus und der Moden!

44. Das heißt wahrhaftig schön, und bündig ausgedacht.

45. Sonst hatte nie das Kleid — Mann und Verstand gemacht.

46. Seit die Schreyer sich erhob, die Moden sind...

47. Das Wohl ist so fast...

a) **Ueber** Festlichkeiten, Feiertlichkeiten und Gebräuche.

Festlichkeiten, Feiertlichkeiten und Gebräuche sind

als unzertrennliche Gefährten des gesellschaftlichen

Seins auf der Erde verbreitet, so weit Menschen ver-

kehren. Sie schließen sich den wichtigsten Handlungen

an, gefellen sich zur Freude und Trauer, ja durch-

schlingen das ganze menschliche Leben. Sie sind ein

Bedürfnis des Menschen, der das Geistige in einem

vermittelnden Sinnbilde reiner erkennt, das Ueberfinns

liche in einer sinnlichen Bergegenwärtigung sich tiefer ins Herz prägt. Das reine Licht ist dem irdischen Auge Finsterniß, Sonnenstrahlen blenden, der reine wolkenlose Himmel ist nicht unsichtbar, giebt aber nichts zum Sehen. Die Sinne reden auch, Künste bilden diese Sprache, die dort noch verstanden wird, wo kein Wort mehr anklingt. Menschenworte bleiben oft nur verhallende Laute und tode Buchstaben: Aber was bloß dem wahren Menschenthum in seinem Ringen aufhelfen, den Durchbruch der innern Flamme begünstigen will, wird Geist und Herzen bald vernehmlich. Wie wenig Menschen kennen der Perlen wahren Werth, und der Edelsteins Schatz! Doch des Herzens Pochen, der Wange Röthen, des Auges Holdlächeln und das Rinnen der Zähren, versteht auch der wildeste Wilde. Mit Zeichen beginnt, mit Zeichen endet die Sprache. Eine Sprache, die tiefer eindringt als jede Rede, die stumm mehr sagt, als die höchste Beredsamkeit: Denn in den wichtigsten Augenblicken ist selten der Verstand, desto häufiger das Herz des Menschen Schutzgeist. Der Verstand rüstet ein Kriegsheer im Frieden; in der Entscheidung aber siegt und unterliegt nur das Herz.

F e s t l i c h k e i t ist Erheben über das gemeine Sehen, Herauskommen aus der Alltäglichkeit, Entfesselung des Geistes von leiblichen Unterdrückungen, Abspannung des Körpers von der Frohnarbeit, Befreiung des Herzens von Daseinsorgen, Versuch, die Daseins-

Bürden abzulasten: Ueberhaupt ein Erholungsleben, wo der Mensch doch ein Mal der Gegenwart froh wird, ohne ängstliches Hören und Zählen der Uhr, die ohne Rast zum Notwehr abrast. Frei steht der Mensch dann als ein Wesen, das auf Freude ein öffentliches unveräußerliches Recht hat, nicht bloß verstoßen sie nippen darf, und sich knechtischklüsternd im Winkel berauscht. Zurückgeführt aus dem Irrgewirr der Verkünstelung in die einfachen Lebensverhältnisse, gewinnt er eine wahre Erhöhung der Lebenskräfte, eine nachwirkende Kraftvermehrung. Das ist anders, als eine bloße Erregung, wie sie jede Art von Rauschmitteln giebt; anders, als eine augenblickliche Stärkungseinnahme, die gleich darauf mit doppelter Schwäche niederschlägt; es wird eine Heiligung der Zeit. Darum ist es ein adelnder Vorzug für Menschen von Geist und Herzen, Feste zu feiern, die ihnen ausschließlich heilig sind. Wenn das Leben nur ein Kerbstock bleibt, um Altage zusammenzurechnen, wer aus diesen Zeitmerken nichts weiter herausbringt, als eine große Zahl, der hat sich die Mühe vergeblich gemacht, der hat in den Tag und die Welt hineingelebt, als ein großstädtischer Morgenschläfer, so die Sonne in ihrer Schönheit und Pracht niemals aufgehen sah.

Feierlichkeit ist äußere Begleitung einer höhern innern Stimmung; nicht bloß Sinnbildschaft der Handlung, auch von ihrem Vorhergang. Nur

die einzelne That fällt in die Augen, nicht wodurch sie erzeugt wird, nicht worauf sie hinsteht. Dadurch soll offenbar werden, nicht des Daseins Schale, sondern des Lebens Kern. Eine Ueberleitung des Sinnenwesens auf sinnlichen Pfaden zum Uebersinnlichen, die durch geistige Verknüpfung in einer einträchtigen Sinnbilderei das Abstumpfen verhütet, wo keine Berührung mehr haftet. Das Geistige allein — wirkt höchstens auf den Geist; es in Verbindung mit einem in die Augen fallenden Sinnbilde gebracht, erfasst es den ganzen Menschen. Das Uebersinnliche wird uns doch nur durch Bilder, Gedanken- und Wortbilder, aber es wird den schnellsten Eingang finden, die festeste Nachwirkung behaupten, wo ein Sinnbild als Schattenriß höhere Ahnungen gewährt und unaussprechliche Sehnungen verdeutlicht.

Gebrauche kennen tolle und zahme, alte und neue Völker; jede Menschenvereinigung vom lossten Verband, bis zum innigsten Bunde; jede Verehrung höherer Wesen vom Fettschthum bis zur reinsten Religion. Sie sind eine gefellige Dichtkunst, eine Geheimschrift, die unenträthelste Zeichen hat. Wir haben die Kindlichkeit ihres Entstehens verloren, und kennen sie nur, weil wir sie brauchen und gebrauchen. Daher ihr Name. Auch sind sie ein Bedürfniß des Menschen, eine sinnliche Darstellung eines geheimen Lebenstriebes. Sie sind erkannt worden, man hat sie für Tand genommen, hat gefragt: Sollen sie die That

putzen, die Hoere ausfüllen, dem Menschen natürliche Dinge vortäuben? Sie sind ursprünglich eine Erfindung der Noth, nicht der Lust, kein Beweis, daß die Menschen sich dunkle Gefühle regen, die er hieneben nur unvollkommen an den Tag legt. In ihnen ist das Gesellige, Gemeinsame, Allergreifende, was aus der menschlichen Natur hervorgeht, nicht erst nach getroffener Uebereinkunft; es ist höheres Sein und schöneres Wesen.

Es muß der Mensch dahin kommen, daß er sich selbst und selbstbewußt wird, was er vermöge; wozu er gestimmter fürs Wahre, fähiger fürs Rechte, empfänglicher fürs Gute, lebendiger fürs Schöne, begeisterter fürs Große — auflebt, entbrennt, entglüht; wo der That die Fortzeugungskraft mitgeboren wird, eine Pflanzschule künftiger Thaten, Festlichkeiten, Feierlichkeiten, Gebräuche, kommen dem Gedächtniß zu Hilfe, geben der Erinnerungskraft vortheilhafte Halte; und es entsteht eine nachwirkende Immergegenwärtigung, welche die Flatterhaftigkeit festet, den Leichtsinne ernstet, und die Zerstreuungssucht in enge Schranken drängt.

b) Vom Wesen und Kalte der schis-
nis Altkalten Völkern und unsere Vorfahren auch
feierten Volksfeste. Die weisesten Völkerschöpfer sind
den in ihrer Anordnung Beförderungsmittel wichtiger
volksthümlichen Endzwecke.

Michaelis Mosaisches Recht, 1. Abth. 197, 198.

Wir Neudeutschen Völklein feierten ehemals Dorf- und Stadtfeste. Das schien kleinlich und spießbürgerlich, wider guten Ton und Welt. Da ließen wir die altfränkischen Dinger eingehen, um weltbürgerliche Anechte zu werden. Unsere Mehrmacher und Rechenherer, die jedem Menschen das tägliche Brot, und kein Krümchen mehr vorwägen wollen, wie man dem Vieh das Futter einmißt, quälten mit ängstlicher Weisheitssthuerei heraus, was ein Feiertag kostet, und daß bei dreihundert tausend Ackerleuten ein solcher das Land um fünfhundert tausend Thaler bringe.

Guden Polizei der Industrie. Braunschw. 1768.

Die lebendigen Zahlbretter, die den Staat so fein wie einen Vogelbauer mit Freßtrog und Trinknapfchen zurichten, ihn mit einem zierlichen Drahtnetz umflechten, wägen Ruhe und Freude ab wie Gift, und meinten dann endlich: Zwölf Festtage im Jahr, sieben Hauptfesttage der Religion und fünf weltliche, gingen wohl noch an.

Justi Polizeiwissenschaft. 2^{te} Bd. §. 49.

Göttingische Polizeiamtsnachrichten v. J. 1756.

— — — An das menschliche Königswort Heinrichs des Vierten, der jedem Bauer des Sonntags ein Huhn im Topfe gönnen wollte, dachte kein Staatspfennigfuchser mehr. Mögen sich alle solche Auflagenausbrüter vom alten Seneca Bescheid holen: „Legum conditores festos instituerunt dies, ut ad hilaritatem homines publice cogarentur, tanquam

„necessarium laboribus interponentes temperamen-
tam.“ (De tranquill. anim. c. 15.) Auch ist schon
lange schriftlich durchgeführt, daß Fest- und Feiertage
für den gemeinen Mann thätige Erholungsstunden
sind, und keine Tagediebsstunden.

Wittenbergisches Wochenblatt vom Jahr 1768. Seite 342.

Ab und an hat man den Feiertagen das Wort
geredet, Verfolgung zieht Aufmerksamkeit nach sich,
auch wird ja selbst den peinlichen Verbrechern ein
Vertheidiger bestellt.

Apologie der Feiertage. Bremen 1778.

Braunschweigisches Journal vom Jahr 1789. 8tes St. S. 481.

Söde nützliches Allerlei. 2ter Band.

Es ist nicht genug, Feste aufzuzählen und ihre
Feierlichkeiten zu beschreiben, womit so viele Reises-
beschreiber ihren Aufstichungen einen Nachschick anrich-
ten. Um zum Abschluß der Rechnung nach der Re-
gel von Dafür und Dagegen zu kommen, muß mehr
erörtert werden, als Dieses. Um Beide Weltmann
und Menschenfreund zu befriedigen, muß man Men-
schen nicht bloß während der Freudetrunkenheit, son-
dern schon lange vorher, und lange nachher beobach-
ten. Nicht an der köstlich besetzten Tafel kann man
wissen, wie den Gästen die Speisen bekommen, her-
nach muß man Acht geben, wie die Lebensverrich-
tungen und Geschäfte von Statten gehen. Wahrer
Freude folgt Nachgenuß, Ausgelassenheit rächt mit
Nachwehen.

Der Staat giebt bald keinen, bald läßt er wieder zu viel Spielraum. Ob in der Advents- oder Fastenzeit die Tonkunst als öffentliche Belustigung eingestellt wird, mag schwerlich je Einfluß auf Staatswohl und Sittlichkeit haben — desto mehr aber, ob überhaupt nach Mitternacht noch zum Tanze aufgespielt werden soll, oder nicht. Fremde unverzollte, ja selbst Englische Waaren werden das Innere Vaterlandswohl nicht so in Gefahr bringen, als der öffentliche Buhhandel mit zur Schau getragenen verbotenen Reizen. Wenn die Weiber als Dämmerungsvögel und Nachtschmetterlinge in der Nachtlust umherschwärmen, von einem Mondscheinsgewande nur so viel bekleidet, daß die Nacktheit durch die Einhüllung desto mehr auffällt — wird da nicht der Auszehrungskeim für folgende Geschlechter genährt? ein fliegendes Gift unter die Nachkommenschaft gebracht? Wehe aber dem Apotheker, der mit Mäusegift unvorsichtig handelt! Kindern nimmt man Werkzeuge, womit sie sich und Andern Schaden thun können. Aber den großen Kindern läßt man Farobanken, und bei Goldbrüche gilt wohl gar noch für einen Mann von Ehre.

Alle neuern Staaten werden den Menschen, die darin leben müssen, so langweilig, wie eine Sitzung, wenn es nicht Kriege und Unglücksfälle in der Welt giebt. Nichts gewähren sie für die Sinnlichkeit, und Menschen bleiben wir Alle. Umgebungen haben auf

Erzeugung und Entwicklung aller Gefühle und Gedanken sehr wichtigen Einfluß. Wen erweckt nicht ein schöner Morgen, wo Alles erwacht? Wen stimmt nicht ein heiterer Tag zur Freude? Wem sänftigt und lindert nicht ein reizender Abend das unruhige Herz? Der Mönch in der schauerlichen Zelle, vor der glimmenden Kerze, die so eben den Todtenkopf erhellte — brütet Dinge aus, worauf kein Familienvater abirrt. Wahre Freude macht froh, und gut, und fromm: Doch nur der Reingestimmte genießt sie; darum können sich so wenig Menschen mehr herzlich freuen. Die unersättlichen Lebemenschen gehen im Strudel unter, weil ihnen die heilige Lebensquelle nicht genug rauscht. Warum soll sich die Freude verbergen? Ist denn der Staat eine Bußanstalt? Warum soll die laute Fröhlichkeit aus dem öffentlichen Leben verdrängt werden? Die Säger des Hains rauben nicht, dumpf krächzen Raben; und der Uhu klagt seinen Todtenruf. „Wenn Menschen in zahlreicher Menge beisammen sind, so werden sie weit leichter, und eher gerührt, erweckt und ermuntert“ lehrt Bacon — und wer je eine Menschenmenge versammelt gesehen, alsdann zu ihr reden gehört, und darauf etwas beschließen vernommen hat, kann unmöglich diesen Ausspruch bezweifeln. Kleinere schon bestehende Feste in Deutschland hat Feddersen erwähnt.

Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen
(vorzüglich im 3. Th. S. 270.)

Volksfeste müssen das gesellschaftliche Leben veredeln, höhere Genüsse geben, als zu denen der Mensch sonst gewöhnlich seine Zuflucht nimmt — weil er nicht bessere kennt. Wolf verlangte gewiß nicht zu viel, wenn er will, daß der Staat durch seine Akademien sollte schönere gesellschaftliche Spiele erfinden lassen. Beider haben Staat und Bürger nur zu sehr das Spiel „die beiden Blinden“ getrieben!

Wolf's vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen. (zuerst Halle 1720.)

Durch Volksfeste muß es uns endlich auch wieder gelingen, Staat und Kirche zum Besten des Volks in gemeinschaftliche Wechselwirkung zu setzen. (Vergleichen IV. 5.) Jetzt ist das kirchliche Wesen ein einzeltes Getriebe. Unsere Te Deum laudamus verhallen in alten Mauern; die Kriegsgebete zum Gott des Friedens, der Gerechtigkeit und Wahrheit werden häufig Gotteslästerungen — — —; bei den Huldigungspredigten jähnen wir, und sehnen uns, wenn wir den alten Herrn noch nicht vergessen haben, nach der behaglichen Ungezwungenheit freiwilliger Feier. Wir haben immer noch große Kanzelredner, ihnen fehlt nur Gelegenheit, das Volk als Volk zu belehren, es darauf vorzubereiten, daß es von der Kanzel bei wichtigen Ereignissen auf vaterländische Vorträge rechnen darf. (Vergleichen IV. 6.)

c) Schickliche Tage.

Der Gegenstand der Volksfeste muß volksthümlich

sein, nicht Freiheit, Aufklärung, Vernunft u. s. w.: Denn die gehören der ganzen Menschheit an. Erinnerung wichtiger Begebenheiten muß zum Grunde liegen, und zwar solcher, die für allgemeine Theilnahme des gesammten Volks geeignet sind. Die frühere That kann die spätere zeugen, ohne die Unherrin aus dem Gedächtnisse zu vertreiben.

Nicht jeder Staat kann nach Belieben Volksfeste anordnen, ohne sich lächerlich zu machen. Wo Volksfeste gefeiert werden sollen, muß schon vorher ein Volk sein. Auch des Menschen Geburtstag wird nicht eher begangen, als er geboren ist; über seinen Lebensbeginn als Frucht hält man kein Tagebuch, giebt es keinen Lebenslauf.

Die passendsten Tage zu Volksfesten für ganz Deutschland würden sein: Der Tag der Hermannsschlacht; der Tag der Schlacht bei Merseburg; der Tag des Religionsfriedens. Leider fehlen für die beiden ersten Begebenheiten Erörterungen, wie Müller's *Bellum Cimbricum*. Die Tage sind am Leichtesten auszumitteln. Nach Florus (IV. 12.) erlitt Varus seine Niederlage am Samstag von Cannä; und wegen der Merseburger Schlacht wird (nach Leonhard's Beschreibung der thüringischen Lande) alljährlich zu Horburg an der Luppe, drei Stunden von Merseburg und Eine von Schkeudiz, am 8ten des September ein beträchtlicher Dorfmartt gehalten. Wer

jenen Großthaten seine Forschungen weihen will, der vergleiche alle geschichtliche Aufzeichnungen, Dertlichkeiten, alte Namen und Sagen. Eine der schönsten Ueberlieferungen, die gewiß nicht erst Mürner erfunden hat, wird trotz aller Krittelei bleiben: „Heinrich der Vogler hält nach dem Merseburger Siege das erste Turnier zu Magdeburg.“

Ferd. Fürstenb. Monumenta Paderbornensia.

Bulpii Girtreifflichkeit der Stadt Merseburg.

Blum, Dissert. de vera situ — palatii Werlae. Helmstädt 1786. Verglichen Holzmänn's Hercynisches Archiv. Erster Band. 2tes Stück. No. VII. VIII. Halle, Waisenhaus 1804.

G. G. Steinbeck's Chronologischer Handkalender für die Vorzeit, Gegenwart und Zukunft. Gera 1795.

Besondere Volksfeste können von den vielen Deutschen Invölkern und Völklein, eigentlich nur die vier haben, die völkerschaftlich von den übrigen am weitesten geschieden sind: Schweizer, Niederländer, Oestreicher und Preußen. Schon eine gewöhnliche Bekanntschaft mit der Geschichte der beiden ersten, wird die volksthümlichen Gedächtnistage herausfinden.

Für die Oestreicher im allumfassenden Sinne müssen die Belangung des Hauses Habsburg zum Besitz von Oestreich, und der Entsatz von Wien, Volksfeste werden. Auch in Gallizien wird das zweite eine fröhliche Erinnerung geben, denn auch seine Braven stritten unter Johann Sobiesky. Die wichtigsten Tage der Preußen sind:

A. Der 18te des Januar. Gründungstag des Königreichs sonst nur ein Fest des Hofes und der Stadt Königsberg. (1701.)

B. Der 15te des Februar. Dankfest des Friedens. (1763.)

C. Der 12te des Junius. Siegesfest von Fehrbellin. (1675.)

D. Der 17te des August. Friedrichs Ehre. Auf seinen Todestag nach dem Ausspruch des Weisen: Nemo ante mortem beatus. Fest des Verdienstes.

E. Ankunft des Hauses Zollern in Brandenburg. (Verglichen VI. 4.) Bürgerfest. (1417 am Tage Luca.)

Das Brandenburgische Haus v. v. K. L. Woltmann. Berlin, bei Unger 1801.

F. Der 14te des Octobers als Buß- und Bettag. Erinnerung an Hochkirchen und Jena. Kein Tanz, kein Spiel, kein Handel, keine öffentlichen Vergnügungen. Gottesdienst in päplicher Gestalt. Auch die Griechischen Freistaaten stifteten Denktage unglücklicher Ereignisse; die Römer stellten an den Jahrestagen ihrer Hauptniederlagen bei der Allia und bei Cannä Trauerfeste an; die Juden betrauern noch gegenwärtig die Zerstörung Jerusalems; in Mexiko vergißt man nicht die Nacht der Trübsal; Magdeburg erinnerte sich sonst alljährlich an Tilly's höllische Jubelfeier.

Von festlich zu begehenden Tagen urtheilen wir dieses. Als Cäsar seinen Siegeszug hielt, kam er nur als Ueberwinder der Gallier, Auskunder Germaniens, Besucher Britanniens, Bezähmer Aegyptens, Verjager des Pharnaces, Besieger des Juba und der Nordafrikaner, und als Doppelbezwinger Spaniens: — Von Pharsalus, Thapsus und Munda war keine Rede. An der Mittelweichsel und Seine mögen die Leute den 14ten des October feiern, in Aschaffenburg, München und Stuttgart dürfe es nie geschehen. Man muß mit Bedauern in Berlin an Leuthen, Torgau und Kesselsdorf denken; in Wien an Hochkirchen; in Dresden an Kollin. Aber Fehrbellin, Hochstädt, Roszbach, Minden, Krefeld, Bornsdorf u. a. gehören dem ganzen Deutschen Volke. Die Geschichte des Augenblicks ist eine Klatsche gegen die Weltgeschichte. — — — Nie schreibt die Weltgeschichte ihre ewigen Tafeln beim Blendlichte der Erleuchtungen; beim Sprühglanz der Feuerwerke; beim Wetterleuchten der Umwälzungen; — — — und am Wenigsten bei der Aufhellung durch Feuerbrände. Dort mögen Zuträger sich wärmen, Klatscher zuschüren, und Schadenfrohe umherjubeln.

d) A r t d e r F e i e r .

Die Feier der Volksfeste muß einfach, und sinnvoll, und wohlfeil, und geschmackvoll, und verständlich, und ehrwürdig, und erwecklich sein; kein eitles Schaugepränge, kein üppiges Sinnenpiel, kein Zerarbeiten

widersprechender Gefühle; eine herzige Sinnbildnerei, angemessen dem Volksthum. An Allerwenigsten dürfen mythologische Fragen vorkommen, wie die Vernunftgöttinnen in Neufrankreich, aus öffentlichen Unzuchtshäusern geholt; und gemiethete Bebehrer und Preiseweiber.

Es soll die Sinnlichkeit nicht den Geist verkuppeln, durch allerlei Weide das Herz verstricken; hier soll sie gerade wohlthätig eingreifen. Jede Lebenskraft, die sonst durch Sinnlichkeit gebunden wird, soll gerade durch diese entfesselt mit freier Macht walten. Das Aeußere muß dem Innern entsprechen, wird doch jeder Acker bearbeitet, wenn er Früchte tragen soll, und immer nach dem, wozu er bestimmt ist. Das Gemüth, dessen Erheben verlangt wird, darf nicht Niederdruck erleiden, nicht durch widerliche Umgebungen den reinen Sinn höherer Anschauung verlieren, oder gar in Gemeinheit versinken, der Todeskrankheit alles wahren Lebens und jeder Begeisterung. Nicht waffen- und wehrlos darf der Mensch in den Kampf geschickt werden, nicht gebunden den Lebenswogen zum Spiel treiben: — Wie ihn sonst seine irdische Hälfte zum Staube herunterzieht, muß sie ihn dann in die Höhe emporrichten.

Mit Sonnenuntergang werde am Abend vorher das Fest eingeläutet, späterhin auf Anhöhen, Hügeln und Bergen Feuer angezündet, gleich den Oster- und Johannisfeuern. Vor Tagesanbruch ziere man

Gemeindehäuser und Thore, und lasse von allen Thürmen Fahnen wehen, so lange das Fest dauert. Am ersten Tage versammle sich jedes Kirchspiel zum Anhören der Predigt, hernach übe sich die Jugend in Wettspielen, am Abend sei Tanz und Schauspiel. Der zweite Tag gehöre der Landwehr. Den dritten sei in den Kreisstädten: Markt, Preisvertheilung, Wahl der ständischen Vertreter, und Berathschlagung über Wahlfähigkeit. Betteln darf an solchen Tagen niemand, für die Armen muß es öffentliche Trink- und Eßbuden geben. Auch müssen alle Bälle nur einzig an solchen Tagen gegeben werden.

Jedes Kirchspiel schickt die Besten von den Ob-siegern in Wettspielen und Waffenübungen beim nächsten Fest in die Kreisstadt: — Jeder Kreis wieder die Besten in der Folge in die Marktstadt; die Markt in die Landesstadt. Und so finde sich endlich am Fest des Verdienstes dorthin, wo der König Hof hält, die Auslese der Jugend und des männlichen Alters zusammen. Zu derselben Zeit werde ein öffentlicher Reichstag gehalten; es sei in der Hauptstadt Kunstausstellung, Waaren- und Bücher-Messe.

Am Fest des Verdienstes (in Preußen Friedrichs ehre) werden neue Mitglieder zum Verdienstadel vorgeschlagen, wo jeder Mensch eine Stimme hat; im folgenden Jahre wird aus allen Vorgeschlagenen eine Auslese getroffen; und im dritten Jahr erst werden die neuen Verdienstmänner in

das goldene Buch eingeschrieben. Am Fest des Verdienstes müssen die tugendbelobtesten Jungfrauen, wenn sie arm sind, eine Ausstattung zugesichert bekommen.

(e) **Volks thümliches Schauspiel.**

„Sulzer mag zuerst reden: „Der Geschmack aller wohlgeordneten und gesitteten Völker entscheidet für die Bühne, und kein Vernunftschluß wird sie abzustellen vermögend sein. Anstatt also eine Einrichtung zerstören zu wollen, welche den Geschmack beständig unterstützen wird, thut man besser, wenn man sich Mühe giebt, dieselbe wo möglich zu vervollkommen und wahrhaftig nützlich zu machen.“

(XVI. Theil der Mémoires de l'Acad. etc. de Berlin.

1770). „Aus Allem, was ich angeführt habe, erhellt offenbar, daß unter allen schönen Künsten die Schauspielkunst die wichtigste sei. Es ist keine einzige Art von Kraft, welche nicht bei der Ausführung eines dramatischen Stücks statt finde. Die Composition desselben schließet Alles, was die Dichtkunst nur Kräftiges hat, in sich; und die gute Ausführung setzet noch Alles — was in den Gehehrden, in den Bewegungen, in den Charakteren, in dem Tone der Stimme stark heißt, hinzu. Bei keiner Arbeit der Künste sind so viele Vortheile zugleich mit einander vereinigt.

„Unter den verschiedenen Gattungen dramatischer Werke verdient die Oper einen sehr großen Vor-

zug, weil alle schöne Künste ohne Ausnahme dabei vorkommen. Wenn alle diejenigen, welche dazu beitragen, dieses Schauspiel glänzend zu machen: Dichter, Virtuosen, Schauspieler, Tänzer, Auszierer, nebst dem Charakter großer Künstler, auch zugleich Einfichten der Weltweisheit besäßen, und in ihren Absichten mit einander recht einig wären, so würde dergleichen Schauspiel, unter den Händen eines philosophischen Gesetzgebers überaus mächtig werden. Eben dieses Schauspiel aber beweiset auf die ansehnlichste Weise, wie wenig die Modernen einen rechten Begriff davon haben. So leichtsinnig ist unser Jahrhundert, daß es alle Künste zugleich in Einer Art, welche allein sie insgesamt veredeln könnte, verächtlich zu machen gewußt hat. (Mém. de l'Acad. etc. de Berlin. 1765.)

beide Stellen nach dem neuen Hamburgischen Magazin.)

Noch an einem andern Orte hat Sulzer über die Veredelung des Schauspiels gesprochen. (Theorie der schönen Künste. Drama. III. 1771.)

Jeder wälfche Gesang muß auf der Bühne aufhören (Vergl. N. Sub. S. 152 — 156); fort müssen die unmöglichen Unmänner (Schiller's Männerwürde); und die Wasser der Donau nicht dürfen mit keiner Sündfluth kommen. Nur Gegenstände aus der Geschichte des Volks; die Hermannschlacht u. s. w.; Heinrichs des Großen Thaten; Otto und Adalheid;

Friedrich von Oestreich und Ludwig von Baiern; Konradin; der Bornhövder Baldemar; der Entsatz von Wien; die Schlacht von Höchstädt — und andere ähnliche sollten dazu bearbeitet, und auch alsdann ausschließlich an Volksfesten aufgeführt werden. Bis solche Kunstwerke geschaffen sind, gebe man die höhern weissagerischen Dichtungen Schillers: die Jungfrau, den Wallenstein und Tell. Und es sei anständig, wie in Rom bei den Attelanen (Livius VII. 2.), daß jeder Kunstliebhaber dabei auftreten könne, versteht sich ohne Gewinn, bloß zur Verherrlichung des Festes. Und es werde Gesetz und Regel, daß, wie in Rom bei den Jahrbundertsfesten, nur Jungfrauen u. s. w. ausgezeichnet durch Schönheit, Geschicklichkeit und Tugend, dabei Rollen spielen.

Auf die Wandergesellschaften der Schauspieler muß eine strenge Aufsicht sein, und auf andere Künstler auch. Man verlange mit Recht von jedem Rechtlichkeit, und mache durch Ueberwacht keine Künstler ehrlos.

Puppenspieler dürfen nie und nirgends geduldet werden, am Wenigsten müssen sie gar eine ausschließliche Bevorzugung zu solchem Verkehr haben; wie vormalß der abgedankte Soldat Brabant in der Priegnitz, und Hesse in der Altmark. Lieber mag es besondere Hanswurstbühnen mit Hanswurstspielen geben; und Tulenspiegel, die Schoppenstädter u. s. w.;

Ryau, Taubmann, Klaus Karr u. a. m. die Narren-
welt geißeln.

4. Ehrenbegräbniß.

Die Ruhstätte der Entschlafenen ist heilig, auch
der wildeste Wüthrich raset nur selten gegen Asche
und Gebeine. Gräber leben über längstbegrabene
Völker hinaus, verkünden aus der Schreckenswohnung
unserer Vergänglichkeit, daß im Menschen ein Beruf
zur Unsterblichkeit lebt, daß er die Vernichtung des
Irdischen überlebend machen kann. Der Mensch sieht
tagtäglich das Sterben, er muß auch die Fortdauer
vor Augen haben. Darum ein Ehrenbegräbniß für
die hochverdienten und großen Menschen des Volks,
weil im Grabe nur Leiber modern, aber die Geister,
von irdischen Hüllen entfesselt, zur Unendlichkeit ent-
fliegen.

Solch Ehrenruhe muß eine naturschöne Lage
haben, da mag die Kunst mit der Natur in Ver-
schönerung wetteifern. Die Gräfte selbst unter sanft-
gewölbten Rasenhügeln, in einem Eichenhain, vater-
ländische Steine zur Decke. Umher Hallen mit Bild-
säulen, Säle mit Denktafeln des Lebens, und Kun-
den mit Gemälden der Ehrenmänner. „Nam saepe
„audiui Q. Maximum, P. Scipionem, praeterea
„civitatis nostrae praeclaros viros solitos ita di-
„cere: cum majorum imagines (Vergl. VII. 1.
„Seite 257.) intuerentur, vehementissime sibi ani-

„num ad virtutem accendi.“ (Sallust. bellum Jugurth.) In solchen Umgebungen müssen zuweilen die Reichstage gehalten und alle Huldigungen vollzogen werden. Cäsar fiel im Senat neben der Bildsäule des Pompejus.

„O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen! Warum liegt ihr zerstreut? Warum liegt ihr nicht in blühenden Thälen beisammen? Oder in Hainen vereint?“

Klopstock.

5. Volksthumsdenkmähler.

Volksthümliche Denkmähler reden lange und laut; gegen ihre Sprache giebt es nur ein Mittel — Vertilgung. Alle übrigen Anwalte des Volks sind zum Schweigen zu bringen: Heere kehren im Wahnglauben selbst Waffen und Wehre gegen das Vaterland; Vaterlandsfreunde haben Schlummerstündchen; Weise werden geblendet; Künstler, Redner und Dichter sind schon öfter verzaubert worden; sogar gefallene große Geister bedauert die Geschichte. Aber die Volksthumsdenkmähler stehen wie Urfelsen gegen Wogen: Nur müssen es Prachtausgaben sein, wahre Werke, nicht Spielereien und Taschendinger, die — — — verrückbar sind. Konnte doch selbst Gustav Adolph nicht der Versuchung widerstehen, Kunstschätze wegzuführen! Ja er wünschte nicht bloß für schöne Schlösser Walzen, sondern fand sie auch für andere Gegenstände; und seine Mit- und Nachkrieger bleiben nun

nicht zurück, da ein so großer König solch Gripen zu einer ehrlichen Handthierung machte.

Wer unser Herz angreift, erscheint als unser Erzfeind. — — — Verbiete nur Einer die Liebe, er gebietet sich allgemeinen Haß. Volksthümliche Heiligthümer können nicht ungestraft angetastet werden. — — — „Nach dem Tode noch wird die Hand aus dem Grabe hervordachsen!“ Das ist Glaube der kindlichen Zeit.

Ein großes volksthümliches Denkmahl ist eine unüberwindliche Feste, mit der kann sich kein Königstein, Gibraltar und Silberberg messen. Todte Natur, Baukunst und Kriegswissenschaft vertheidigen diese; — für jenes kämpfen Leben, Glauben und Liebe.

In Deutschland sind selbst die vorhandenen Anfänge zu Denkmählern zu wenig bekannt und verkümmern an einem versteckten Ort, wo sie Niemand suchen sollte. Auch hierin waren unsere biedern Vorfahren reinsinniger. Auf den Platz, wo ein Erschlagener gefunden wurde, warf jeder Vorüberwanderer einen Stein, ein Stückchen Meißig, oder was er sonst zur Hand hatte, bis endlich im Lauf der Zeit ein stetserneuerter Mahlhügel entstand. Wir Thatenbestauer und Thatenträumer reisen um schickliche Stellen zu Denkmählern, und der Handel ist so bald zu schließen. Wo die That im Raume geschehen, gebührt ihr die Verewigung in Raum und Zeit. Luthers Denkmahl gehört so wenig auf die Hügel Mansfelds, als

auf den Blockberg: Soll ihm, dem Kirchenverbesserer, Eins erbaut werden, so muß es nur dort sein, wo er dem geistlichen Großherrschaft entsagte — in Wittenberg.

Was oben von Volksfesten gesagt ist (VII. 2. c.), gilt von besondern volkstümlichen Denkmählern hier wieder. Im Holsteinischen findet man einen Stein an der Landstraße mit der Inschrift: „Heinrich Graf von Ranzau hat hier gefessen und geessen.“ Und hat doch, obschon ein so mächtiger Mann, müssen geringern Leuten Platz machen, und ihnen zum täglichen Sattwerden übrig lassen“ war die Nachmerkung eines Baueremanns, der mir Weg und Stein zeigte und sich eine frische Pfeife stopfte. Auf dem Harlungerberge bei Brandenburg an der Havel, wo einst ein stattlicher Liebenfrauendom stand, dessen Grundmauern erst vor ein Paar Jahren zu einer neuen Hochstraße herausgehöhlet wurden — bei der Stadt, die dem nachher zum Kern gewordenen Lande des Staats den Namen gab, wäre die schönste Gelegenheit zur Anlage einer Zollerischen Fürstengruft. Dort liegt nach der Sage auch der letzte Wendenkönig begraben. Nie bin ich dem großen Churfürsten auf der langen Brücke von Berlin vorbei gegangen, ohne mich im Innern zu fragen: „Warum steht Derfflinger nirgend, der im Leben mit ihm die Vaterlandsfeinde bekämpfte, der als Heldengreis im 72sten Jahre an ihn schrieb:

„und bin bei mir selbst versichert, daß ich Ew. Churfürstlichen Durchlauchtigkeit so getreu und redlich mit meinem Leibe und Gemüthe, als Gott mit meiner Seele gedienet habe, wovon ich bis im Tode nicht lassen will.“ Warum steht nicht an der Fehrbelliner Brücke eine Denksäule zum Gedächtniß Hennings von Treffenfeld, des Brückenverbrenners im Rücken der fliehenden Feinde? Ist Emanuel von Froben nicht ein Preussischer Winkelried, der mit besonnener Ruhe und hingebener Treue den großen Churfürsten rettet, und dann auf seinem eingetauschten weißen Rosse als ein Opferheld erwartet, ob der Feinde Geschos ihn zermalme, oder vor ihm vorbeischieße? Der Tugend Anfang ist, an Tugend glauben! Dies zur Abfertigung der geschichtlichen Teufelsfackel, die Edelthaten wegdeuteln wollen.

Jahrbücher der Preussischen Monarchie. 4ter Bd.

Wo lebte noch ein Kleist? Hat doch Friedrich über ihn die gewichtigen Worte gesprochen: „Ich kann an den ersten, den besten Busch in Pommern schlagen, es springen Kleiste heraus, aber kein Kleist.“ Das Denkmahl auf dem Frankfurter Kirchhofe vor dem Gubener Thore ist erbärmlich; eine Französische Inschrift daran ist unschicklich; die Lateinische verräth Possaunerei der Errichter; das Einzige gute sind die Deutschen Reime:

„Für Friedrich kämpfend, sank er nieder,
 So wünscht' es einst sein Heldengeist;
 Unsterblich groß durch seine Tieder,
 Der Menschenfreund, der Weise — Kleist.“

Kriele, Prediger zu Runersdorf, schlug im Jahr 1804 vor, zu Ehren Kleist's ein Denkmahl auf dem Runersdorfer Schlachtfelde zu errichten. Das ist schon besser gemeint. Ein Denkmahl wird durch gemeine Umgebungen entweicht. In der Runersdorfer Kirche hingen sonst Friedrich's Bildniß, und das eines noch lebenden Burgemeisters zu Frankfurt an der Oder, neben einander! Für Kleist's Denkmahl wüßte ich keinen schönern Platz, als auf dem Runersdorfer Schlachtfelde bei der sogenannten „hohen Fichte.“ Das nahegelegene Hölzchen auf dem Hügel „die Kuhburg“ müßte „Kleist's Frühlingshain“ heißen, und aus der Stadt und von der Oderbrücke hätte man alsdann beide, Hain und Denkmahl, immer vor Augen.

Aber bei jedem im Freien stehenden Denkmahl muß ein Warthaus mit einem Stammbuch sein. Und dies gäbe noch eine schickliche Versorgung für ausgediente Vaterlandsvertheidiger.

Der gemeine Deutsche Mann geht vor keinem Hochgericht und Rabenstein vorbei, ohne ein Vater unser statt eines Gott behüte mich, zu beten. Unmöglich kann der Mensch ein Ehrendenkmahl ohne Empfindung anstieren! Wird wohl ein Befehlshaber an Uebergabe denken, wo Hayden, und Tauenzien,

und Neumann, und Courbiere, und Gneisenau, u. a. Helden durch Gemälde ihren Ruhm verewigen? Wenn in Magdeburg jene hochherzigen Jungfrauen ein Denkmahl hätten, die den keuschen Ehrentod statt schändender Wollüste wählten? wenn jener Tag als alljähriges Jungfrauenfest dort gefeiert wäre, und jede Unbescholtene einen Blumenkranz in die Wellen des Stroms geworfen hätte, der als Brautbette die Unentblühten empfing? Sollte so Etwas für Unschuld und Sitten bei wiedereintretender ähnlicher Ansechtung vergeblich sein? Jedes Denkmahl ist Beispiel von That und Lohn.

VIII.

Volksthümliches Bücherwesen.

Bezeichnet, was nicht, und nur im Buchwesen.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Weltstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage:
An mannichfalter Uranlage
Zu immer neuer, und doch Deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren;
Besondert, unvermischt, und nur sich selber gleich.

Klopstock.

I. Achtung der Muttersprache.

„In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet, wie im Einzelnen, das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verliert, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf, und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen, und übergelehrt bei Babels Thurmbau zum Dolmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen.“

Jahn's Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschazes 2c. Leipzig, bei Böhmig 1806. [eine Nachlese zu Eberhard's Synonymik.]

Achtung der Volkssprache hat Sieger und Herrscher gemacht, Verachtung hingegen und Unbekanntschaft Thronen gestürzt und große Pläne verhindert. Der Kenntniß von der Ursprache Spaniens verdankte Hamillkar seine dortigen Siege. Sprachkenntniß verschaffte dem Mithridates frische Heere und neue Völker, wenn die alten erlagen. Gustav III., der große Redner, konnte nicht fertig Finnisch — das verhinderte die Zerstörung von Petersburg. Welche Nach-

theile hat Oestreich davon gehabt, daß Joseph II. die Ungarische Sprache ausrotten wollte! Kaiser Karl der Vierte gab in der goldenen Bulle das Gesetz, daß jeder Churfürst Böhmisch verstehen sollte. Das war zu viel — aber daß jeder Fürst mit jedem Unterthan in seiner Muttersprache reden könnte, wäre billig. Hätten Englands Herrscher Englisch und Galisch verstanden, wie viele Empörungen wären dadurch zu beschwichtigen gewesen!

a) Muttersprache — Hof- und Staats-
sprache.

Keine Sprache eines andern noch lebenden Volks darf Hof- und Staatsprache sein: Denn so lange noch nicht die Sprache eines fremden Volks gebraucht wurde, konnte keinem andern Volke deswegen einfallen, daß es das erste von allen Völkern, durch Sprache, Bücherwesen und Bildung sei. Es konnte die übrigen Völker nicht „Viehe“ nennen, denn das wurden sie erst, als sie sich zu Affen und Papageien verkünstelten, ihre eigene Sprache aufgaben, und völkerstumm fremde Mistöne nachlallten. So bleibe man, wenn es Dolmetschersprachen geben muß, bei den beiden todten alten. So lange die Friedensverträge Lateinisch niedergeschrieben wurden, gab es weniger Meinfrieden. Es that den Gesandten keinen Schaden, daß zu ihrem Geschäfte Latein erfordert wurde; und mithin ihnen der Zugang zum Rathfragen und Rathseinholen beim Alterthum offen stand.

D h f e n s t i e r n a vertheidigte als Student eine Lateinische, noch dazu theologische Streitschrift zu Wittenberg. In Moser's patriotischem Archiv sind Lateinische Briefe von Gustav Adolph zu lesen. Durch Kenntniß des Latein und der Kirchengeschichte sind katholische Geistliche so große Staatsmänner geworden: — Wer kann sich rühmen, Micheliu's und Talleyrand's Unternehmungen, Plänen oder Anschlägen entronnen zu sein?

b) Vermeidung fremder Wörter.

Fremde Kunstausdrücke müssen in Benennung von Personen, Würden, Aemtern, Handlungen und volksthümlichen Gegenständen gänzlich abgeschafft; und in Gesetzen, Verordnungen und im Geschäftsgänge, wo es nur irgend die Verständlichkeit erlaubt, vermieden werden. Man hat über Gampe und andere Sprachfeger gespottet: Das war unrecht! Man hat sie geflissentlich in Stich gelassen: Das ist schändlich! Worttäuscher und Wortbeschwörer haben Fremdheiten ergrübelt, verwirrete Schalldinge ausgekünstelt, um ihrer Neusucht zu fröhnen, und in Unverständlichkeit den erheuchelten Weisheitsschein zu verhüllen: Das wird hochverräterisch. „Wenn etwas nicht klagen will; es ist nicht Deutsch! sage ich, und stets bietet sich Besseres.“ Ein Behrspruch von Klopstock an seinen jüngern Freund und Werkvollender Boss einst gegeben.

Es ist merkwürdig, daß die Deutschen an ein

Kunstwort, aus einer fremden Sprache eingeschwärzt, nicht den kleinsten Theil der Forderungen machen, wie an ein einheimisches. Dort gilt ein leerer Schall als genug zur Bezeichnung; hier kann es nie genug, und nicht gut genug ausdrücken. Mögen die kittelnden Wortmäkler und Sachwalter der fremden Schleichwaaren nicht vergessen: Daß ein Kunstwort immer ein Wort bleibt, keine Abhandlung der Sache werden darf, sie nur entsprechend andeuten soll.

Sch mögte eine Lebensgeschichte der Deutschen neugebildeten Wörter, die man erst als Kezer in Bann und Acht that, späterhin für anrühlig hielt, allmählig in gute Gesellschaft zog, wo sie jetzt tonangebend walten. Haller gebrauchte zuerst Sternwarte; die Zeitungsschreiber während des siebenjährigen Krieges nahmen statt Bagage Gepäck; Sterne bildete das Englische Wort sentimental, seine Verdeutscher empfindsam; Büsching wählte Erdbeschreibung; Campe gab uns das unentbehrliche Herrbild. Auf diesem Wege nur dreist weiter gegangen, in den Urfängen der Sprache geforscht, in ihren Mundarten sich umgesehen, und sich von Wohl laut und Geschmack leiten lassen! Das kann man unsern Schriftstellern nicht oft genug zurufen, Wüsten sie doch alle Horazens Verse (Epist. II. 3. v. 45 — 72.) darüber auswendig! Uebrigens traue ich den Deutschen Zeitgenossen so viel zu von dem, was in den Neubildungen Wolfsthum,

vollstümlich und Volksthumlichkeit liegt; daß sie diese drei Versuche nicht anstößig finden!

b) Muttersprache — Gelehrtensprache.

Muß es die Nachwelt nicht für ein Märchen halten, daß zu einer Zeit, als die Deutschen schon große Dichter und Schriftsteller in allen Fächern der Wissenschaften hatten — dennoch die Verhandlungen der ersten gelehrten Gesellschaft des zweiten Deutschen Staats in einer fremden lebenden Sprache geschahen, und in derselben auch zum Druck befördert wurden? Oder wird sie glauben, daß die Deutsche Sprache ein so niedriges, haberechtigtes, lästerndes Zänkerge-
wäsch gewesen — als in dem gelehrten Anzeigeblattern erscheint? Soll sie endlich argwöhnen, daß die meisten Schriftsteller die Federpolche gelehrter Beherrichter gefürchtet, die auf den Freistühlen gelehrter Zeitungen zu Gericht gesessen? daß nur wenige Gelehrten durch öffentliches Zumundereden der hohen Ehnamigkeit jener Wissenden entgangen?

c) Deutsche Namen.

Alle vollstümlichst fortgelebte Völker hielten viel auf einen guten Namen, nach betrachteten Gegenständen nennt sich keiner gern. Ich glaube nicht, daß es Deutsche Geschlechter, Esel und Hundsfötter u. s. w. gibt! Hebräer, Griechen und Römer hatten bedeutungsvolle vollstümliche Namen; und noch jetzt ist im Morgenlande der Name kein leerer Schall. Auch die Altdeutschen legten in Namen einen bedeutungs-

vollen Sinn; fremde Verstümmelungen, Hebräische, Griechische, Lateinische und andere Nachbrechungen blieben als wahre Geuel verbannt. Noch immer wird bei uns, wie in vielen andern Sprachen, guter Name für Ehre, Ruhm und Ansehen genommen. „Nomen est omen habet“ und „Viri nominis sui“ sagten die Römer; wie dem ähnlich: „Der Mann führt den Namen mit der That.“ So wieder bei so vielen Völkern Wortspiele auf Namen; in England von Shakespear bis Gilray; in Deutschland von Alters hergebracht bis auf Schiller und Göthe.

Billig sollten alle Namen so beschaffen sein, daß man verstände, was sie heißen und andeuteten. Aber da hat man deyer sehr viel, von denen man nicht weiß, was damit gesagt wird. Und das rührt daher, weil sie aus fremder Sprache und von andern Nationen genommen sind. Doch dem könnte wohl abgeholfen werden. Man merke nur an, daß fast alle Völker den Kindern aus ihrer Muttersprache die Namen aufgelegt. So dünkte ich, unsere Deutsche Sprache wäre auch eben so wohl beide würdig und tüchtig, ein Gleiches damit zu thun. Bei einem jeglichen soll von Rechts wegen, die Absicht auf einen Segen, auf einen guten Wunsch, auf eine nützliche Erinnerung für das Kind gerichtet sein: So giebt es sich ja von selbst, daß man den Namen auch verstehen müsse, was er heißen und bedeuten soll.

„So wird denn dazu unsere Muttersprache am bequemsten sein.“

Erdmann Neumeister. Die Lehre von der Taufe in 52 Predigten. Hamburg 1731.

Ein gelehrter Engländer wollte nicht, daß man den Kindern Jüdische Namen (worunter er alle solche mitbegreift, die in der Bibel stehen) beilegen sollte, weil es ein jüdenzendes Gemüth verriethe. Der darf nicht nach Dänemark kommen (das Dänische Deutschland, Holstein; und das Deutsche Dänemark, Schleswig abgerechnet), wo die meisten Namen biblisch, viele fremd und geradebrecht, die wenigsten ursprünglich und volksthümlich sind.

Fragmente aus dem Tagebuche eines Fremden, mehrentheils während dessen Aufenthalt in einigen Königl. Dänischen Staaten gesammelt. Kopenhagen, bei Friedrich Brummer 1800.

Der feine Staatskennner Machiavell äußert: „Namen von Heiligen und Märtyrern machen feige und weibische Gemüther; darum sollte man den Kindern Namen berühmter Helden geben, wie Hector, Achilles, Alexander, dadurch werden sie großmüthig und tapfer.“

Es ist bewiesen, daß kein Ehtdeutscher Name einer bösen Auslegung fähig ist. Die Grillen einiger Wortforscherlinge sind widerlegt. Mit jedem Ehtdeutschen Namen haben die Erfinder und Namennener eine gute Bedeutung im Sinn gehabt. Ansehn, Beschirmung, Erhabenheit, Freude, Friede, Gerech-

tigkeit, Großmuth, Größe, Hülfe, Keuschheit, Klugheit, Liebe, Muth, Macht, Reichthum, Tugend, Treue, Volk und Vaterland und ähnliche Grundbegriffe sind die einzigen Bestandtheile der Ehtdeutschen einfachen und zusammengesetzten Namen.

Wiarba, über Deutsche Vor- und Geschlechtsnamen. Berlin und Stettin 1800.

Risch, über Deutsche Namen, in Pragur und Hermode.

Die Deutschen Schönrededekünstler versündigen sich an unserer namenreichen Sprache durch ausgeheckte Mißnamen. In wohl lautenden weiblichen Namen kann sich die unsere gewiß mit jeder andern messen. Es fehlt uns nur ein Deutsches Namen-Taschenbuch, wodurch sie allgemein bekannt würden. Selbst die Namen in den Altdeutschen Liedern sind gewählt, und sprechen das Wesentlichste derer aus, die sie führen, — von dem Liede der Nibelungen bis auf Reineke Fuchs. Unter den neuern Büchern ist keins darin so musterhaft, als Engel's Deutscher Hausherr: Stark, Herbst, Echlicht, Specht, Ent, Brack, sind in keiner falschen Münze geprägt.

Warum giebt es in keinem Deutschen Zeitweiser eine Sammlung Deutscher Namen, zwei auf jeden Tag, ein männlicher und weiblicher? Wir Deutschen haben ohnedies zu wenig Erbtheil von unsern Vätern gerettet, und nach dem Langewiederzusammengesparten giert fremde Volkselftsucht. Namen wie Hermann, Karl, Heinrich, Otto, Rudolph, Walter, Arnold,

Wilhelm, Bernhard, Friedrich u. a. m. sollten wie theure Nachbleibsel von Schutzheiligen gelten. An Namen knüpfen sich Erinnerungen, mit dem Außer-ruf erwacht leicht der innere Beruf zu einem Ernst, Freimuth, Sehrmann, Löser, Siegfried und Thorild. Namen pflanzen sich fort, und Gedanken an den Zuerstgenannten und alle die Braven, die nachher so hießen.

2. Volksthümliche Bücher.

„Bücher regieren die Welt“ soll der Großherrscher gesagt haben, als die Pressfreiheit immer höher wuchs, wie die Palme, die keine Aeste und Zweige, nur Krone und Stamm hat; und darum oft von Wilden umgehauen wird, weil sie den Kohl nicht anders herunter bekommen können. Und man denke sich Bibel, Koran, Corpus juris, und noch ein Paar andere hinaus! Wer kann sich die Welt dann noch vorstellen?

Ein Volk, das ein wahres volksthümliches Bücherwesen besitzt, ist Herr von einem unermesslichen Schatz. Es kann aus der Asche des Vaterlandes wieder aufleben, wenn seine heiligen Bücher gerettet werden. Die Furcht der Völkerausrotter vor Volksthums-Büchern ist der sprechendste Beweis ihrer Wichtigkeit. Durch Büthereien haben Perser, Alexander, Antiochus, die Chaliphen, nach Karls des Großen Zeit die Mönche gegen die Deutschen Varden, Eduard gegen die Schotten, Kimenes — und so viele

Anderer, die längst vergessen sind; und so manche Unholde, deren Andenken nur in Nord- und Brandstiftung lebt — diese Schutzbeilighümer verherrlicht.

In volksthümlichen Schriften, die nur einzig und allein mustergültige Bücher sein können, waltet des Volks ursprünglicher Urgeist. Und der Mensch, der als Ueberbleibsel seiner Gottähnlichkeit den Trieb zur Vollkommenung bewahrt, muß doch Urbilder und Muster sich ohnedies selbst erschaffen. Wie schön, welche herrliche Erleichterung seines Strebens, wenn es also Vorbilder giebt!

Der Grieche hatte die Urgriechheit im Homer; der Neuperse wallfahrtet zum Schach Nameh; Italien mit den Trümmern einer menschengeschaffenen zwiefachen Wunderwelt, seinen Feuerbergen, Schneefirnen, Schönheiten und Erhabenheiten in jeder Mannigfaltigkeit eines ewigen Frühlings, blüht in Dante, Petrarca, Ariosto und Tasso; die feurigen edelgeistigen Heldenfeelen vom Sid und Cervantes nebst Calderons Riefengebilden werden in den Andenthalern noch wohnen, wenn Europa sie nicht mehr beherbergt; Lusitaner und ihre Brasilischen Enkel können im Camoens einen Vorsänger verehren; aus dem einzigen Shakespear ist der Engländer wiederherzustellen, wenn auch der Nachbar London verschlingt und die Themse verschüttet! Was sehen wir Deutsche diesen jetzt schon im Großen und Allgemeinen gegen-

über? Nur Bruchstücke, höchstens wohlgerathene Versuche eines vollständigen Bücherwesens haben wir. Denn was kann Volks-Bücherwesen anders heißen, als: „ein Vorrath von Werken, die sich zu einer Art von System unter einander vervollständigen, worin eine Nation die hervorstechendsten Anschauungen ihrer Welt, ihres Lebens niedergelegt findet, die sich ihr für jede Neigung ihrer Phantasie, für jedes geistige Bedürfniß so befriedigend bewährt haben, daß sie nach Menschenaltern, nach Jahrhunderten mit immer neuer Liebe zu ihnen zurückkehrt.“ (A. W. Schlegel in der Zeitschrift Europa II. 1stes Heft. I.) Man müßte denn so duldlos und entvolksthümlich sich hingelezen haben, daß Makulatur und Litteratur ein und dasselbe bedeuten.

3. V o l k s f a ß l i c h k e i t.

Alle große wichtige Weltbücher sind volksfaßlich, die Bücher der Hörsäle strotzen voll Schulwitz. Sprachen, die keiner Volksfaßlichkeit fähig sind, haben übergeschnappt; wie Midas, der Alles durch Anrühren in Gold verwandelt, und dem schrecklichsten Hungertode entgegenschaudert. Sprachen, die nur Zungen fürs gemeine Leben haben, zu jedem höhern Aufzug verstuft sind, sinken zur Thierheit, wo wirre Thierschälle zum Verkehr genügen. Die Volksfaßlichkeit will auch ihre Muse haben, und bedarf jetzt mehr

wie sonst einer sorgfältigen wissenschaftlichen Sichtung und der Nachhülfe der schönen Redekünste.

Greiling's Theorie der Popularität.

„Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, schweren und verdeckten Worten lehren. Es kommen in die Kirche kleine Kinder, Mägde, alte Frauen, und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze. Und wenn sie schon sagen: Ey er hat köstliche Dinge gesagt; und man sie weiter fragt: Was war es denn? sprechen sie: Ich weiß es nicht.“ (Luther nach Matheß.) „In der Kirche oder Gemeinde soll man reden wie im Haus dahelm, die einfältige Muttersprache, die Jedermann versteht, die Jedermann bekannt ist. Sanct Paul hat nicht so hohe und prächtige Worte, als Demosthenes und Cicero; aber eigentlicher und deutlicher redet er, und hat Worte, so etwas Großes bedeuten und anzeigen.“ (Luther.) In den Uhusnestern der Lichtscheuen legte man sonst Bücher an Ketten, die neuern Uebersteiglinge mögten jetzt gern den Menschenverstand an ihre Bücher fetten. Es ist ein großes Unglück, nie vergessen zu können, daß man Geketzter ist. Es ist ein noch größeres, wenn Nebler und Dunstlinge im Wahne ihres Hochwerths sich einen Buchzwang anmaßen; sich für eine Kleinvernunft halten, die jede menschliche Vernunft erst vernünftig machen müsse, und im unseligen Aberglaubensrausche großthun: „Was wir als Urwissen zu behaupten geruhen, und als

Armensteuer drucken lassen, ist wahr, und wäre es auch wider die Vernunftlehre aller übrigen Menschen."

Volksfaßlichkeit darf nicht gemein werden, nicht eintrichtern, nicht hineinschmierern wollen; alle die unzähligen Versuche, die auf jene Abwege verirren, liefern Volksfäseleien.

Ueber die Meditation des Predigers. Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung u. s. w. von F. U. Grome. Leipzig. 1800.

Volksfaßlichkeit muß mit wahren Volksgeiste Gegenstände auffassen, die für Jedermann sind; dann werden die Bücher in Jedermanns Hand kommen, und in keiner papiernen Sündfluth untergehen.

Das neue Wunder unsrer Zeit, oder das entdeckte Geheimniß, die Kinder vor den Blättern zu schützen. Eine Nachricht an alle gute Bürger und Landleute. Hersfeld 1801. [echt volksfaßliche Beredsamkeit.]

Alter kindlicher Sinn, einfältige Lehre, herzliche Biedersprache, und Deutschfreundliche Annäherung zum Volk, werden sie gegen jeden Untergang beschirmen. Was auch sonst noch so trefflich fürs Volk gesagt ist, kommt nicht unter das Volk. Es giebt Büchersäle voll aufgestellter Volksschriften; und der sie versteht, braucht sie nicht; und der sie braucht, kann sie nicht verstehen!



4. Bücher, die noch müßten in Deutscher Sprache geschrieben werden.

a) Ein Deutscher Zeitweiser.

Was läßt sich nicht an die Tage wichtiger Begebenheiten knüpfen? Die Wiederkehr der Zeit kann fürs Gedächtniß Wiederbringung der That sein. Ein Probeversuch (Der Nachwächter des neunzehnten Jahrhunderts. Magdeburg und Leipzig 1801.) bereimt berühmte Tage, z. B. den 24sten Januar:

„Dies ist der Tag, der den gebar,
Der groß uns macht, und groß uns war.
Noch lebet Friedrich in der Welt:
Als großer König, Weiser, Held.“

Darüber treffliche Bemerkungen von Biester in der Berlinischen Monatschrift. Sept. 1801.

b) Ein Deutscher Bardenhain
— oder Deutsches Volksliederbuch. (Vergl. V. 5. c. Seite 163 — 165.)

c) Deutsches Ethenion.

Nicht eine läppische Tage-, Jahr- und Aemter-Reihe, wie Pauli's Leben großer Helden: Nicht ein ewiges Einerlei, wie die sonstigen Berliner Militär-Calender: Nicht Lebens-, Sterbens- und Lobes-Läufe, wie sie als Zugabe der Leichenpredigten Langeweile machen: — Sondern ein Deutscher volksthümlicher Plutarch für das stille Verdienst, die geräuschlosen Tugenden, und des Guten bescheidene Wohlthaten eben so wohl; als für Auszeichnung

des Heldenmuths, Vaterlandsliebe und Opfertod
in der Landwehr — werde das Deutsche En-
herion.

Trithemii de luminaribus Germaniae liber, zuerst 1495. in
ejusd. Opp. Francof. 1601.

H. Pantaleonis Prosopographia heroum atque illustr. vir-
orum totius Germaniae. Basil. 1565. 3 Vol. Deutsch. Basel
1568 — 1570.

d) Deutsche Heldengedichte.

Nur zwei Gegenstände für Deutsche Heldengedichte
aufbewahrt — den Volksheiland Hermann
und den Staatsretter Heinrich. Alle andere
Thaten sind nicht so groß, nicht so allgemeinwür-
kend; oder zu neu, und zu gründlich geschichtlich be-
kannt. In beiden würde die gesammte Deutsche Welt
mehr als Ilias und Odyssee haben. Wer sich
aber an diese Gegenstände wagen will, muß Deutsche
Geschichte und Alterthümer kennen, wie kein Gelehr-
ter vor ihm; die Sprache in seiner Gewalt haben
mit aller ihrer Kraft, Ursprünglichkeit, Lieblichkeit
und Schönheit; und des Versbaus Meister sein, wie
Vogel. Hier für künftige Bearbeiter die Anzeige eini-
ger Hülfsmittel.

Ueber Hermann.

Gundling Quintilius Varus in Gundlingian. P. XXIV.

Gruppen de Clade Variana in Orig. Germ. p. 99.

Sam. Schurzfleisch Dissertatio de Arminio. Wittenberg 1677.

Wasserbach Diss. de statua illustri Arminii, Liberatoris
Germ. vulgu Hiermensul. Lemgow 1698. Ueber eben den
Gegenstand viele Meinungen der Neuern in: Gruppen Obser-
vat. rerum et antiq. germ. p. 165.

Ueber Heinrich.

Ernst Brottußs Historie Heinrichs I. Leipzig 1556. 4.

Conr. Hülse Dissert. de Henrico Aucupe Hunnorum prope Martisburgum victore. Lips. 1686. 4.

Nic. Hier. Gundling de Henrico Aucupe etc. liber singularis. Hal. 1711. 4.

Jo. Pet. Ludwig Diss. Henricus Auceps, historia anceps; Resp. Sim. Fried. Hahn. Hal. 1713. 4.

Schubart Dissert. de ludis equestribus. Hal. 1725.

e) Unterhaltungsbücher. *Ulruna, Faust und Eulenspiegel.*

Ulruna. Die Deutschen Volksmärchen und Sagen, geordnet als eine Deutsche: Tausend und Eine Nacht. Wer sie erzählen will, darf nicht mit Fremdheiten überladen, wie Musäus; muß einfältig vortragen, wie Stilling, und hochgebildet sein, wie Göthe.

Faust und Eulenspiegel. Weltlauf und Menschenleben in allen Verhältnissen. Der Erste ganz besonders ist ein Deutsches volksthümliches Wesen, unser Ikarus und Phaeton; immerwiederauflebender Bauherr, bis auf unsere Tage. Damit soll keinem Vorwager Hohn gesprochen werden, aber eben so wenig gemeint sein, als dürfe ein jedes Federthier nachbetend und nachschreibend einen Faust fertigen, um, statt den alten Urfaust und seine Erbsünde zu erfassen, sich unter einander bei der Nase zu kriegen, wie jene Gefellen in Auerbachs Keller. Ich schäme mich des Bekenntnisses nicht: Was ich vom Faust

weiß, habe ich zuerst von Göthe gelernt, dem Deutschen Dichter. Für den zweiten wünsche ich eine Geistesvereinigung: Knigge's Alleschulenmitdurchgemacht haben; Lichtenberg's Miefehlen; Richter's Unerschöpflichkeit; Wieland's Honigbereitungskunst; Meyern's hohen Volksfinn, und Kaisersberg's und Luther's lebendige Rede.

n) Denkbuch für Deutsche.

Welcher Deutsche sollte nicht ein vollendetes Werk über die Deutschheit wünschen? das niedergelegt werden könnte, vor dem Thron und der Volksversammlung; auf dem Altar und dem Lehrstuhl; im häuslichen Zimmer und im Feldlager: Was gelesen würde, so weit die Deutsche Sprache reicht, und überall, wo Deutschheit als kein vergessenes Uding gilt! Eins ist noth! ein Ausruf zum Festhalten an dem, was noch unser geblieben; — — — eine Ermuthigung, sich nicht entreißen zu lassen, was angefochten wird; — — — Erinnerung an das Bekannte und Mißkannte; ein Wecker aus der schlaffüchtigen Träumerei; ein Retter aus der Ohnmacht des Scheintodes. Allen, die noch für Deutschheit Lebensreste geteilt haben, und sich erlauben, für sie zu fühlen, träumen, denken, lehren und leben, sie zu hoffen, sehnen, ahnen und glauben, fehlt immer noch — ein volksthumliches Bekanntnißbuch!

Hier die Inhaltsanzeige einer verlorenen und vernichteten Handschrift:

A. Vorrede über Volksthümer und Völker; ihr Entstehen, Aufblühen; Zeiten des Glanzes und Verfalls; Untergang, Auferstehung.

B. Ein immerwährender Zeitweiser.

C. Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst in Deutschen Landen.

D. Vaterländische Wanderungen, mit einer verständlichen Reisecharte, und Reise- und Meilenweiser.

E. Eigenthümlichkeiten der Deutschen Geschichte.

a. Sie ist die Geschichte des ältesten, größten, noch lebenden Urvolks von Europa. Dieses Volk ist unbezwungen mit geretteter Ursprünglichkeit in Sitten und seiner lebendigen Sprache, die von allen andern lebenden weniger hat, als sie von ihr haben.

b. Sie hat einen ununterbrochenen Zusammenhang, der nirgends weniger durch einfallende Zwischenzeiten gestört wird.

c. Sie greift in alle übrigen Europäischen Staatsgeschichten ein, der größte Theil der andern ist in den Anfängen ohne die Deutsche nicht verständlich.

d. Die ausgezeichnetsten Anstalten der Neuölker Europas, wodurch sie dem Alterthum als eine neue Menschheit gegenüber treten, entspringen aus der Deutschen Bildung.

- e. Sie ist ein Beweis, wie im Laufe der Zeit sich eine eigene Menschheit aus einer Ursprünglichkeit entwickeln kann, die sich nirgends so geschichtlich nachweisen läßt, als hier.
- f. Seit einem Paar Jahrhunderten ist sie ein höheres ungewöhnliches Ganze aus lauter besondern Ingeschichten, die alle für sich allein abgesondert bestehen können, aber in der Deutschen Geschichte ihre Einheit zusammen haben.
- g. Nirgends ist der Hochgedanke einer Völkerrechtlichkeit der Staaten, einer Weltbürgerlichkeit der Völker mehr verwirklicht worden, als in Deutschland seit dem allgemeinen Landfrieden. Hier war ein Weltstaatsverein im Kleinen, ohne Alles zermalmende Alleinherrschaft, wo jede kleinere Volksthümlichkeit geachtet wurde, und jede eigene Selbstgesetzgebung und Selbstregierung.

F. Hauptzüge der Deutschen Geschichte.

G. Was die Deutschen für die Menschheit gethan.

- a. Die bessere Behandlung des weiblichen Geschlechts.
- b. Die reinere Auffassung des Christenthums.
- c. Denkfreiheit und Duldung.
- d. Bildung von Staaten mit einem Staatsrecht.
- e. Menschlichmachung der letzten Europäischen Kriegen.

f. Kämpfe gegen Weltreiche und aufstrebende Klein-
herrscher.

α. Ueberwindung von Rom — Hermann und
Winfelds Rettungsschlacht. 5. 9.

β. Dämpfen der Hunnen — Rettungsschlacht in
den Catalaunischen Gefilden. 451.

γ. Zielsetzen der Ausbreitung von Muhammeds
Glauben — Karl der Hammer, Rettungs-
schlacht bei Tours. 732.

δ. Ansiedelung der Magyaren und der mit ihnen
verbundenen Asischen Horden. Heinrich und
Otto. Rettungsschlachten bei Merseburg und
Augsburg. 933 und 955.

ε. Kampf mit den Mongolen. Achtungeinflößende
Schlacht bei Liegnitz. 1241.

ζ. Ringen mit dem Papstthum.

η. Die Balesier werden ab und zur Ruhe ver-
wiesen. Schlacht bei Pavia. 1525.

θ. Der Kleinfürst Moriz gegen den Großkaiser
Karl den Fünften — Vereitelter Versuch der
Spanier zur Weltherrschaft.

ι. Rettung der abendländischen Christenheit und
Europäischer Bildung von den Türken. Wien
zwei Mal vergeblich belagert. 1529 und 1683.

κ. Einschränkung der Bourbons — Höchstädt
und Turin. 1704 und 1706.

H. Unbezweifelte Deutsche wohlthätige Erfindungen.

I. Die Deutsche Sprache.

Keine Sprachlehre. Geschichte mit Sprachproben aus allen Zeitaltern. Geist der Sprache. Aehren = Frucht = und Blumenlese.

K. Ausgebrettheit der Deutschen.

Im Altfranzösischen Deutschlande, im Neufranzösischen, in Ungarn, Rußland, Nordamerika, Polen, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, in Ostindien, im übrigen Europa.

L. Uebersicht der gesammten Deutschen Welt in Tafeln.

M. Würdigung des Deutschen.

a. Die bewundernswürdige Viel = und Allseitigkeit. Der Bergmann. Seemann. Genssen = Jäger. Grönlandsfahrer. Alpenhirt. Ackerbauer. Frachtfahrer. Handwerker. Soldat. Gelehrte. Künstler. Geschäftsmann. Fürst. Unterthan.

b. Seine Gefügigkeit.

c. Eigenthümliche Anstalten. Lehnwesen. Ritterschaft. Fehm. Hansa. Schützengesellschaften. Landstände. Das Deutsche Reich.

d. Eigenthümliche Vergnügungen.

e. Urtheile der Aus = und Inländer über die Deutschen.

f. Deutsche Trachtgeschichte.

R. Deutsches Leben.

D. Mustermenschen aus der Deutschen Geschichte.

5. Undeutsche unvolksthümliche Bücher.

Jedes Buch sollte von Rechtswegen eine Frohkunde, ein Evangelium sein, und des Lesens Nachgenuß eine Freudigung. So lautete der Griechen Gruß „Freue dich.“ Edelthaten zu verewigen, ist der Künste Urrecht, und die Großen müssen hochbelohnt werden, welche über entlehnte Deutsche Stoffe Deutsche Meisterwerke schaffen. Wieder strafe man auch mit gerechter Verachtung die Scheinfreunde, so sich an vaterländische Gegenstände ohne Künstlerweibe und Dichterbegeisterung wagen. Mit den Musen soll keiner Buhlschaft pflegen, und Hochverräther sind's, welche die vaterländischen verschmähen und schänden. Die mit Gewalt sich erregenden, sich eingeisternden Reimer =, Dichter = und Schriftlinge lohne man aus, wie Alexander der Macedonier.

Gehören nicht Wieland's sämtliche Werke sämtlichen Völkern? Könnte der Oberon nicht in jeder beliebigen reimenden Sprache sein? Einst müssen alle in die Welt geschickten Büchermißgeburten im Stillen aufgekauft werden, wie falsches Geld eingewechselt wird. — — — Ein ungerathener Sohn, der sich seiner Väter schämt! Verflucht der Schriftsteller, der sein Volksthum vor dem Auslande schmäht!

6. Hinblick auf Preußen und Oestreich.

Als Deutsches Mitvolk hatten wir Preußen sonst Mitrechte an Alles Deutsche. Wenn wir aber (durch Macht und Gewalt unabänderlicher Ereignisse) Abgeschiedene werden von aller Verbindung mit den Blutsverwandten, für uns allein sein sollen: So müssen wir auch wieder etwas für uns allein haben. Gleim's Lieder eines Preussischen Grenadiers könnten doch wohl überall sein. Von Seiten des Geschmacks hat sie Herder gewürdigt, nun versuche der Staatsmann, sie ins Leben einzuführen. Dann müssen auch Kleist, Kamler, die Karschin und was an diese Genannten sich anschließt, der Vergessenheit entrissen werden. Der Anfang einer besondern Deutschen Volksdichtung regt sich in ihnen, und wenn es auch nicht die höchsten Schwingungen der Dichtkunst sind, so bleiben es doch ehrenwerthe Aufflüge. Aehnlich denjenigen im andern Deutschen Wettkämpfervolk, wo Denis den Reigen Oestreichischer Barden eröffnet.

So hat jeder Stand Muster von hohem vaterländischen Sinn, würdige Gegenstände für Griffel, Meißel und Pinsel. Das Leben des Pommerschen Bauers Lange sollte Engel's Fürstenspiegel vorgedruckt werden. Segebarth's Bildniß — der als Feldprediger das Regiment Erbprinz von Dessau und einige Schwader Reiterei in dem Treffen bei

Chotuski's sammelte und gegen den Feind führte —
 sollte jeder Feldprediger auf einer Denkmünze tragen.
 (Annalen des Krieges und der Staatskunst. Berlin,
 bei Homburg 1806.) Noch erinnere ich nur an die
 Brandenburgische Jungfrau, die von ei-
 nem wilden Lithauer sich unentblümt tödten ließ.
 Der Römer sprach und schrieb Lateinisch; aber seine
 Thaten waren Römisch.

IX.

H ä u s l i c h e s L e b e n .

Deffnet alle Tempelthore,
Ruft die Frau'n zu unserm Chore,
Hier ist keine Heimlichkeit!
Wessen Herz nach Freude banget,
Und wer gut zu sein verlanget:
Der ist bei uns eingeweiht.

Anton Wall.

I. S c h a u.

„Die Ehe ist das große Wunder der Welt,“ predigt Luther, und eine glückliche das allergrößte Wunderwerk, darf man noch hinzusetzen. Menschen werden vereinigt, die oft Zeitlebens nie vorher an einander dachten; es werden verbunden, die sonst nie ahneten, daß sie einst zusammenleben sollten; es knüpfen ein Band, die noch nicht kennen, was es bedeutet. Männer und Weiber — die meisten sind Thoren, wenn sie das Ehebündniß schließen. Außendinge ziehen zuerst an, Nebendinge locken: Schönheit, Reichthum, Geschlecht. Blumenanschauen ist ein leeres Dasein; immer Schätze zählen eine Höllestrafe; abgestorben bleibt der älteste Stammbaum, wenn nicht neue Tugenden aus ihm hervorsprossen. Alle Ketten drücken, die seidenen so gut, wie die eisernen. Klageweiber (und damit sie ihre aufgetragene Rolle desto wahrer spielen, durch unbesonnene Wahl unglücklichgewordene) sollten jedes Brautpaar an der Kirchthüre mit Gotter warnen:

„Wenn die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott sie hält!
Hymen kommt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt.“

Und beim Hintritt zum Altare sollte eine viestimmige
Tonkunst einfallen:

„ — — — — Die Liebe ist
Das Einzige auf diesem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet, als sich selbst;
Die Liebe ist der Liebe Preis.
Sie ist der unschätzbare Diamant,
Den man verschenken oder ewig ungenossen
Verscharren muß.

Trauriges Loos menschlicher Beschränktheit, da nicht ein Mal sein eigener Vormund sein können, wo es kein Anderer mehr für ihn sein kann. Die Menschen halten es der Mühe nicht werth, sich um das gegenseitige Innere zu bekümmern. Ein Haus kauft man nicht nach Außenansehen, eine Uhr nicht nach dem Gehäuse, sondern nach dem Werk. Und die Männerlinge nehmen sich Weiber, weils ihre Väter gethan, und andere Leute noch jetzt thun; um eine gute Suppe bequemer im Hause zu essen; eine Wortführerin zu bekommen; oder eine geübte Vorsneiderin, wenn es bei ihnen hoch hergeht, und sie ihre Tischfreunde abfüttern. Die Vorliebnehmer und Greiszu schämen sich nicht — nur durch ihre Weiber zu stehen! Sie freien sich ein in Bauer- und Pfarrstellen; in Heere und Heerden; auf Lehrer- und Fürstenthronen. Und die aus der Weiblichkeit weggelebten Menschen nehmen sich Männer wie ein Umschlagetuch, wie eine Feder zum Kopfsputz, wie eine Schleppe zum Feierkleide. Ranglust, Vermögengeiz,

Verforgungssucht, Sier nach Beehrungen, sind die Echteufel, so in den Schwindelköpfen der jungen und alten Mämmerjägerinnen spuken. Solche wären rasend genug, besessen von Manntollheit, sich selbst an Unterdrücker ihres Volks zu hängen, befriedigt, wenn die allgemeine Feuersbrunst nur ihren Buhler entzündete.

Ernst ist das Menschenleben, und jetzt ernster, wie je, weil am Meisten mit ihm gespielt wird. Das Hausleben ist auch eine Welt, und was auf der großen Bühne verkehrt, spielt auf der kleinen auch. Hier treten Helden und Heldinnen auf, größer, als die belorbeerten, im Unrechtleiden, im Verkanntwerden, Vergeblichmühen, Unglückbulden und Gemeinschaftlichtragen. Hier erhält nur den Lebensmuth und die Lebenskraft das ämsige, unermüdliche, standhafte Mitleben. Entfagen, Entbehren, niedergekämpfte Wünsche, überstandene Fehlpläne, ausgeträumte Eügenhoffnungen heißen die Siege des häuslichen Kampfs; und nur Treue und Wechselliebe durchwirken die Leidensgeschichte mit Blumen. Dazu gehört aber ein Sicheinanderimmermehrwerden, ein Nichtgestatten von Berausungen der Flitterzeit, gemeinschaftliches Streben, sich liebend vollkommener zu leben.

Es ist eine unverzeihliche Eitelkeit verdrehter Thörrinnen, wenn sie glauben, den ersten den besten Bewerber und Ansprecher nach ihrem Gedankenbilde zum Gatten zu gestalten. Es ist eine tollkühne Anmaßung übergeschnappter Mannspersonen. — wenn

ſie im Blindkuhspiel ihrer Einfälle in den dickſten Mägdchenrudel hineinrennen, und aus der Ergriffenen eine Gattin nach Belieben ziehen wollen. Beide Ausgeburten verhöhnen die Menſchheit, läſtern die Liebe, ſchmähen das Leben.

Der Mann ſoll kein Schauſtück der Frau, ſie kein Spielzeug für ihn werden. Wo Ein Weſen nur das andere für ſich und nach ſich bilden will, muß das letztere zum todten Mittel verderben. Wenn es aber kein Menſchenthumsrecht fühlt; ſo entzweit es ſich zum nachtragenden Groll oder offenbaren Krieg mit dem ſelbſtvermeſſenen alleinvollkommenen Dünkrich. Und das macht das Uebel unheilbar, ein- und umſichfressend; daß Menſchen, die ungebildet und kaum bildungsfähig ſind, von ſolcher Hofmeiſtersucht befallen werden. Anbilden läßt ſich dem Menſchen ein Mal nichts! Solche Verſuche ſind wie das Beklecken der hölzernen Häuſer, um ſie äußerlich zu vermar-morn: Kein Anpuß von Dauer, bloß eine vergängliche Schminke. Waß der Menſch an Bildung gewinnen ſoll, kann ihm nur eigene Selbſthätigkeit erwerben. Wer die zu erwecken verſteht, iſt ein tüchtiger Erzieher, und ein Meiſter, wenn er auch nirgends eingünſtet gilt. Die größten Lehrmeiſter des Menſchengeschlechts waren, ſind und bleiben: Noth, Beiſpiel und Liebe!

Der mächtigſte Gewaltsherr — ohne Liebe eine fürchtbare Menſchentrümmer, wo das Schönſte zur Voll-

Handlung fehlt. Die vorzüglich Begabte — ohne Liebe, eine Verwiesene, Verbannte, Geächtete. Jener haßt, und zerstört, und raset zum Fluch; sie muß hassen und verfolgen, und sinkt zum Abscheu.

Von welchem Geschlechte das Lebensglück der Häuslichkeit, und von dieser das Volkswohl ausgeht? ist eine müßige unstatthafte Frage. Die Antwort ist leicht gefunden: Von der Vereinigung der Geschlechter. Die Weltordnung stiftete, als sie Geschlechter trennte, zugleich ihren Wechselbund, nur durch ihn sollen sie die höchste irdische Menschlichkeit erreichen. Aber welches Geschlecht durch mangelhafte Ausbildung, und Verkünstelung, und Verbildung das größere Unheil anrichtet, könnte nur in einem dickleibigen Buch untersucht und spruchreif erörtert werden. Welches Geschlecht vorzüglich gebildet werden mußte? ist ein wahnsinniger Vorzug. Jedes gleich gut und reinmenschlich; versteht sich, jedes nach seiner Art. Die Neuzeit vernachlässigt beide, und ist eine strenge Aburtheilerin. (Vergl. V. I.) Immer nur den Kopf des Mannes bearbeitet sie, und ewig puht sie bloß das Weib. Eins bleibt unbeachtet und leer — das Herz. Wer mehr lernen muß? Mann oder Weib? So sollte kein Vernünftiger mehr fragen. Das Weib hat viel zu lernen, auf schwere Dinge sich vorzubereiten; muß viel verstehen, nur bei Leibe nicht, was bloß äußerlich glänzt. Es giebt rauschende Thätigkeit und rauschende Tugenden, und nur wer den Lärm ruhm für

den alleinechten hält, kann den schönweiblichen Wirtungskreis klein finden. Hausfrau, Gattin, Mutter — alle diese weitläufigen Fächer wollen gelernt sein. (Vergl. V. 5. k. Seite 196 — 209.)

Das erste schon, die Grundlage der andern, ist ein Inbegriff vieler Kenntnisse und Geschicklichkeiten. Die innere häusliche Wirtschaft verträgt nicht das Durchschadenflugwerden; das Zuratbehalten des Einkommens, was wahres Erwerben ist, läßt sich nicht wie eine neue Puzart absehen; die Eintheilung des Verdienstes, worauf Alles ankommt, ist kein Fingerspiel; Innenordnung überhaupt gedeihet nicht unter Launen.

Gattin soll die Braut werden, ein Mitwesen Eines geliebten andern, Eins mit ihm, wie rankend Immergrün mit der Eiche. Einen stillen Lebenskreis soll die Erwählte ziehen um den Einzigen; wohin keine Sorge, keine Arbeitsbeschwerde, kein Geschäftsdrang, keine Zerstreuung hineindringt. Hier soll sie Hohepriesterin sein, auf dem häuslichen Altare das heilige Feuer unentweiheter Liebe nähren, das des Mannes Kraft fürs Allwohl nie erlösche, er nur freudiger hinaus ins Lebensgewühl stürze, wie zum Siegesfest nach vollbrachter Arbeit rückkehre zu häuslichen Freuden. Gattin kann nur die sinnige Hausfrau sein, nicht die Tausendkünstlerin, die in fremden Zungen plappert, nie des Herzens Sprache versteht und redet; feingeziert ist, ohne Biedersinn; der Mode

Veränderlichkeit ihr Schmetterlingsherz weht, darüber Mann und Kinder vergessend, sich putzend als Grobes ein ausrüstet, ohne sich je mit bescheidener weiblicher Würde geschmackvoll zu schmücken. Nur die tüchtige Hausfrau wird eine wackere Gattin werden, des Mannes vertrauteste Freundin, und die immernuegeliebte Geheimnißbewahrerin seiner Freuden und Leiden. Sie wird ihm abnehmen die bei Kleinem abmühdenden innern Unannehmlichkeiten. Ihm kann alsdann nur das Außenleben zusehen. Im Innern seines Hauses wird er dafür jederzeit neue Beruhigung finden. Sein Haus wird Einfachheit schmücken, Heiligkeit zieren und Ordnung bereichern. Die Hygie wird hier die Seele sein, jedes Geschäftes Triebfeder. Mit bescheidener Umsicht wird sie das Kunstwerk im Gang erhalten; doch wird man keine Künstlichkeit gewahr werden, selbst die schaffende Kunst der Meisterin nicht erschauen. Sie wird nicht viel Redens von sich machen; ihr wird nicht Weibrauchsoffer der Bewunderung den schlichten Deutschen Frauensinn benebeln; sie wird sich nicht zur Gesellschaftsvorsitzerin hinaufdrängen; nicht als oberste Balltänzerin schwärmen; Unbetergeschmeiß kann nicht den Boden vor ihren Knien besudeln: Aber ihr Lohn wird unaußsprechlich groß sein; nirgends glücklicher, als bei ihr, wird sich ihr treuer Gemahl fühlen.

Solche Gattinnen werden das höchste irdische Glück genießen — Menschenmütter zu sein; jede Un-

weiblichkeit kann nicht weiter als zur thierischen Mutterschaft kommen. Ihnen wird sich die Liebe erneuen, verjüngen, vermehren: Sie werden leben, weil sie lieben. In ihren Armen wird der Mann alles Leid vergessen, an ihrem Busen selbst dem Tode zulächeln: Denn sie werden dem Manne den Bannebecher des Lebens reichen, Liebe wird er trinken, und Thatlust in der Liebe, und in der Thatlust Unsterblichkeit.

2. W a r n u n g e n.

Die Ehe bleibt der Liebe feste Wohnung, die Buhlschaft wird der Liebe Todtengruft. Buhlwesen findet in und außer der Ehe statt, doch das ineheliche ist das ärgste. Wer dem Buhlteufel einen Götzentempel im Ehegemach aufrichtet, dem muß allerdings des Predigers Segen zum Fluch werden. Unmäßigkeit, Verlassen der Natur, Schamvergessenheit, Mangel an Herzensreinheit, Verlust der Keuschheit durch unmenschliche Neugier und thierische Geschmacklosigkeit — sind die Todtengräber des häuslichen Glücks.

Mäßigkeit bleibt die Wurze der Sinnenfreuden, die Arznei des Genusses, die Seele des Lebens. Jeder Mann tauscht die Menschheit mit der Viehheit, der Mannheit und Mannlichkeit durch die Kraft der Suchthiere und Beschäler zu beweisen wollüstelt. Er ist schon geistig und sittlich entmannt, und verdient, solchen Greuel auch leiblich unter dem Hämmlingsmesser zu büßen.

Natur bleibt immer neu, wird nimmer alt. Dem Feinzünger, dem die gesunde Hausmannskost nicht mehr mundet, fehlen Hunger und Arbeit. Trunkenbolde, Nimmersatte und Schwelger werden nicht geboren, sie sind eigenes Zerrwerk. Kunstvollüster sind entmenschte Ungeheuer; leider halten Staaten in den öffentlichen Unzuchtshäusern ihnen Schulen.

Schamhafter, als die heutigen Bierlinginnen in erkünstelter Nacktheit, bleiben die Wildinnen trotz ihrer natürlichen Blöße; denn sie lassen sich am Tage nie von ihren Männern umarmen. Dagegen scheint unsere heutige Jugend aus dem Nachmittagschlummer der Aeltern hervorgegangen, und eine gewitterschwüle Schwere von Dumpfheit der Dämmerer Empfangnißsünde zu bezeugen.

Herzensreinheit allein schützt das Allerheiligste des Menschenlebens gegen Frevel und Entweihung. „Die eheliche Liebe ist und soll sein die allergrößte und lauterste Liebe von allen Lieben. Ueber alle gehet die eheliche Liebe, das ist eine Brautliebe; die brennet wie das Feuer, und suchet nicht mehr, denn das eheliche Gemahl. Die spricht: Ich will nicht das Deine, ich will weder Gold noch Silber, weder dieß noch das, ich will Dich selbst haben. Alle andere Liebe suchet etwas anders, denn den sie liebet; diese allein will den Geliebten eigen, selbst, ganz haben.“ (Luther's Sermon vom ehelichen Stande.)

Darum müsse jedes eheliche Erkennen nur wiederholte Anvermählung sein, vom ersten am Brautabend.

Keuschheit ist die Lebensverlängerin der ehelichen Bräutlichkeit. (Vergl. Demme's Pächter Martin und sein Vater.) Psyche selbst verlor den Amor durch Neugier. Die Nacht ist die Mutter vom ersten Tage, im Geheimen schafft die Natur alle Werke, ihre Schöpfungen werden offenbar, ihr Schaffen nie. Unsere Alten waren keuscher. Da machte wohl die Mutter der mannbaren Jungfrau das Brautbett; jetzt lassen sich es Mütter und Töchter umgehen, und kommen bald diese, bald jene wetteifernd in die Wochen. Was würde jener Römische Sittenrichter dazu sagen, der Jemanden bestrafte, weil er seine Frau in Gegenwart der erwachsenen Tochter geküßt hatte? War er zu streng, so sind unsere Eheleute zu leichtfertig, die bis zur ekelhaften Widerlichkeit in öffentlichen Gesellschaften sich nicht entsehen. Doch sollen, nach der Bemerkung eines scharfsichtigen Ehekenners, solche das Spiel am Weitesten treiben, die am Wenigsten von einander halten.

„Das sind die wahren Katzen,
Die vorne lecken, hinten krähen.“

Der Spruch ist alt!

3. W o r r u r t h e i l e.

a) Lebensansichten.

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz“ konnte noch Hippokrates sagen; jetzt ist die Kunst schon weit länger, und das Leben noch weit kürzer. Allerlei Schulen giebt's, für's Leben eigentlich keine, als es selbst. Doch bleiben von der Ansteckung der Verderbniß diejenigen am Häufigsten frei, so die Jugend in dem reinen Lebenskreise der Häuslichkeit vollbrachten. Immer aber wird der Mensch ausgesteuert mit zu vielen Verhaltensregeln für das, was nur äußerst selten vorkommt; darüber werden Belehrungen vergessen über das, was jedem Erdensohn tagtäglich begegnen kann. So folgt auf frühes Lobsprechen von den Lehrjahren das Durchschadengewißtwerden, und wohl dem Menschen, dem es noch so gut wird. Zahlreicher sind die Unglücklichen, die in dem Bedingten ihrer einzelnen Erfahrungen das Urwahre gefunden zu haben meinen, und dann an dem Menschen und der Menschheit verzweifeln. So viel Noth ist jedem Menschen zu wünschen, als er siegreich durchkämpfen kann; so viel Unglück, als er mit hochsinniger Selbstkraft erträgt; so viel Leiden, als erfordert werden, sich ganz verstehen zu lernen. Aber aus Erfahrungen und Erlebnissen im grollenden Herzen, bei dem Feuer versagter Wünsche Gifte kochen, und sie als Lebensweisheit an Nachdenkungslose anbringen, ist entmenschte

Verteufelung. Unbefestigte Gemüther zweifelmüthig machen, wird Ane Knechtruprechtskunst, die sich an unschuldigen Kindern versucht. Aufrichten muß die Stärke, nicht niederwerfen. Wispspeile dürfen nicht in Lebensüberdruß getaucht werden, Stachelworte nicht am Sorgenstein gewekt. Es ist eine Menschenverderberblust, durch Mundwerk und Schrift eine stumme Hörer- und Lesermenge Nachgläubiger zu versammeln. Der Leichtschwindelnde läffet sich gern über Stege leiten, auch auf dem Lebenspfade reicht man gern die Hand hin zum Sichführenlassen, nur muß man sicher sein, daß sie nicht jämmerlich zerdrückt wird. Leider bringen Schicksale und Erlebnisse auch sogar den Verschlossensten dahin, daß er sein Herz vom Herzen sagt und klagt, und in dem Augenblick nicht bedenkt, ob er auch ein anderes dadurch bedrängt.

Wundervoll besaitet ist des Menschen Herz. Manche Saiten rührt ein Sonnenstrahl zur Wohlbewegung und lebhafter noch selbst das matteste Durchschimmern des Morgensterns der Hoffnung; andere hingegen erklingen am Lautesten im Lebenssturm, gewisse aber auch nur dann allein.

Darum dürfen Leidende, Unglückliche, Imlebenverarmte nicht unter das gewöhnliche Menschenmaaß gestellt werden. So müssen sie aber auch wieder ihr Armenrecht ehren, nicht mit der Menschheit grollen, die doch nie ihnen was zu Leide gethan. Ein Mann

muß immerfort der Verderbniß entgegen, widerstehen bis zum Hinschwinden, und ereilt ihn auf seiner Heldenbahn endlich der Unglückstag; so sei der Fall kein Sturz, nur ein edles Sinken mit Anstand. Es kann ja doch Keinem etwas Höheres begegnen, als Lieben und Leiden. Und liebend und leidend ist der Mensch der höchsten Gedanken empfänglich, mit Inbrunst und Andacht umfaßt er das Heilige, der spitzfindigste Trugschluß ist armseliger Angriff, in seines Herzens Fülle begreift er Unsterblichkeit: Nur leeren Seelen genügt eine ewige Leere.

b) Die erste Liebe.

Wer den Ausdruck „die erste Liebe“ und damit ein unseliges Vorurtheil aufgebracht, ist wahrscheinlich ein gelehrter Bauer gewesen, der nach seinen Gebräuen und Aufgüssen menschliches Herzensregen bezeichnete, an Vorsprung und Schmalbier u. s. w. dachte. Man kann liebend nur die Liebe lieben, und damit fängt gewöhnlich jede Liebe an. Das ebenerwachte Gefühl, hervorgelebt wie auf Schöpfersruf aus der Urleere, heißt irrig die erste Liebe, und Manche verirren noch weiter, weil sie diese sogenannte erste Liebe sogar für die einzige halten. Ein lebenszerstörender Wahn! Die erste Liebe, das ist der Liebesanfang, ein Morgenstrahl der Ewigkeit in die irdische Herzensnacht, erlischt nicht wieder. Denn diese erste Liebe ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines liebenkönnenden Herzens, dem das Gefühl eigener Liebebe-

bürftigkeit vorhergeht, und liebessuchendes Sehnen. Solche Liebe kann lange noch gegenstandslos sein, ehe sie sich vom Irresehen abwendend auf ein Wesen festet. Glücklich, unaussprechlich selig, zu wonnereich für die Erdenwelt, wer suchend gleich fand, und einen Bund knüpfte, der durch das Folgeleben wie neue zugehörne Seele fortwaltet.

Oft und zuerst wird gewöhnlich im Lieben nur die Liebe geliebt; im Lieben schon gleich die Geliebte zu lieben, ist etwas anderes und seltner. Manches herzkalte Wesen kommt unverdient zur Ehre, die erste Liebe gewesen zu sein, und es war gewöhnlich nur ein Feiter des himmlischen Funkens, der den Menschen durchglüht. So sind ja Feuerstahl und Stein auch kalte Körper, und doch läßt sich durch sie eine Flamme hervorschlagen, die zum Brand und zur Brust lodert.

Was erste Liebe genannt wird, lebt fort in der zweiten; in jeder nachfolgenden, wird in jeder spätern neugeboren: Denn die Liebe ist ewig und Eins, und zählt Wonnen nicht nach armseligen Zahlen; rechnet sich nicht die Pulschläge des Herzens nach dem Einmaleins vor; und die Liebewelt ist erst die Welt, Vermählung von Himmel und Erde. Das Erwachen der Liebe ist eine Schöpfungs Liebe, ihr Streben nach Vereinigung ist eine Brautliebe. Mannichfalter als die Sprache ist die Liebe, grob unterscheidet dagegen die feinste Sprache, unsere Deutsche nicht ausgeschlossen, die doch Wörter der Liebe hat, wo manchen

hoffarthenden Völkern kaum dunkle Ahnungen vor-
schweben.

Welches engherzige Wesen, das sich im unglück-
lichen Einmal für immer ausgeliebt hat! Die Sonne
geht auf und geht wieder unter, geht unter und wie-
der auf. Morgen- und Abendroth begränzen das
Tagewerk des Menschen, aber das Menschenherz
schlägt fort im Schlaf. So stirbt bei bessern Seelen,
im liebeleeren Dasein, im ungeliebten Leben, die
Liebe der Liebe nicht.

c) D e r K o r b.

„Körbe und Kiepen sind gut in der Haushaltung“
tröstet ein Deutsches Sprichwort. Und doch mögten
Leute gewissen Schlages im unschuldigsten Meinwort
eine Beleidigung finden, und andere gar eine Be-
schimpfung. Wer Wahrheit nicht ertragen kann, ist
keiner Wahrheit werth. Ein neues selbstgebautes
Haus sieht man ruhiger einäschern, als ein lang-
bewohntes, so die Halle der Freude, die geräuschlose
Kunde des Glücks war. Wird man durch eine Feuers-
brunst aufgeschreckt, muß man aus dem Schlummer
sich aufraffen, um den Flammen zu entfliehen; so
fließen noch lange Thränen auf der Brandstätte. Ist
man aber in ein Haus noch nicht eingezogen und
verzehrt es der Blitz, oder stürzt es der Sturm in
der Abwesenheit; so denkt man nicht an die vorge-
spiegelten Freuden, die man darin zu erleben hoffte;
man sieht nur die Gefahr, unter welcher man sich

gebettet hätte, und neugestärkt baut man in seliger Hoffnung auf den alten Trümmern eine neue Lebenswohnung.

Freilich, eine Waare, worauf so Viele handeln, ohne sie zu kaufen, verliert; Zeug, was Viele mäkeln, wird am Ende ein Ladenhüter. Es mag noch so gut gefallen, es nimmt's doch Keiner; denn die Leute kleiden sich nicht für eigene Augen; selbst ihre Blicke in den Spiegel sind Vorfragen beim Wahrsager: Wird die Welt auch meinem Geschmack Gerechtigkeit widerfahren lassen?

„Allen immer gefallen, ist ein Glücksspiel!
 Wenigen gefallen, ist ein Werk der Tugend:
 Wenn's die Bessern sind!
 Gefallen Niemand, schmerzt und kränket!
 Solt' ich wählen, ich wählte gerne die Mitte:
 Wenigen gefallen, und nur den Besten!
 Doch Allen gefallen, ober Keinem?
 O Keinem!“

Jakob Balde nach Herber.

4. Eheverächter.

Nicht alle Ehelose sind Eheverächter; schon die Sprache unterscheidet sie, in alte Junggesellen und Hagestolzen. Fast alle hat der Staat auf sein Gewissen, die erstern durch Druck, die letztern durch Schwäche. Wenn der Staat die Gesamtkraft von Menschen in's Loth spannt, Krieger, Geschäftsleute und Staatsdiener um's tägliche Brat frohnen läßt, bis der Lebenswinter herannahet: so versündigt

er sich an der Menschheit, und schändet sich als Selbstbesflecker. Wir haben mehr Mönche, als vor Luther, nur ohne Klöster. Das Heer der Abschreiber bei den Verwaltungsbehörden, und der Soldatenstand kommen auf Rechnung des Staats; der unselige Bediententrost, der die besten Jahre vergeudet, und endlich abgelohnt dem Gemeinwesen zur Last fällt, gereicht keinem Staate zur Ehre. Ist dem Staate an Männern gelegen, so muß er die Jugend nicht verwahrlosen (Vergl. V. 5. f. und g.) und die Erwachsenen nicht entbürgern.

„Hat man mich denn von einander gesagt, daß ich meine Hälfte suchen müßte“ ist seit Plato's Zeiten der Hagestolzen oder Eheverächter Wahlspruch. Man kann darauf Antworten lesen, in ungebundener Rede von Paulus (Röm. 1.) und in gebundener von Göthe. Meßger warnt: „Ich habe mehr als einen Hagestolzen gekannt, der statt des sanften Jochs der gesetzmäßigen Ehe, das harte Joch der Leidenschaft und der wilden Ehe getragen hatte, und zeitig alterte. (Medicin. Schriften I. 19.) Man gehe zurück in die Heldenzeiten der Völker, gefeierte Krieger und Helden sind Gatten und Väter. Schließt nicht Hector's Abschied? (Ilias 6. B. 464 und 65. nach Wolf):

„Aber es decke mich Todten der aufgeworfene Hügel, 196
 „Hör' ich von deinem Geschrei anhöre' und deiner Entführung.“

Erklärt sich nicht Achilleus in seiner kraftvollen Rede?
(Ilias 341. 42. und 398. 400.):

„— — Ein Feber, dem gut und bieder das Herz ist,
Liebt sein Weib, und pflegt sie mit Zärtlichkeit. — —“

„Dort, o wie oftmals hebt mein muthiges Herz sich von Sehnsucht,
Einer gefälligen Gattin vermählt, in ehlicher Eintracht,
Mich der Güter zu freun, die Peleus der Greis sich gesammelt.“

Eben so Karl der Zwölfte, der nach der Befiegung
von allen Feinden seines Erbreichs, nach Hause zurück-
kehren und sich vermählen wollte. Regner Lodbrog
singt im schauerbollen Todesgesang seinen Söhnen ein
Loblied. Ossians Kecken, der Eid und unsere Liebe-
lungischen Kämpfer ehren die Ehe; und Hermann er-
rang sich die Thushelba.

Schon öfter hat man den Staaten zugeredet, ge-
gen die Hagestolzen Maaßregeln zu ergreifen: „Eine
„jährliche Taxe auf alle Hagestolze, die in öffentlichen
„Bedienungen stehen, oder als Capitalisten oder Be-
„sitzer von Landgütern leben“ rath Gedike an
(Fragmente über Erziehung u. s. w. 1779.) und fin-
det Niederhuber billig.

Beiträge zur Cultur der medicinischen und bürgerlichen Bevöl-
kerungspolizei. München 1805.

Mit den willkührlichen Hagestolzen kann nicht zu
hart verfahren werden. (Vergl. VI. 5. k.) „Der
„Hagestolz ist kein Naturprodukt des Weiberhasses,
„wie der trügliche Anschein glauben macht, sondern
„eine heterogene Mistelstaude, die auf einem Baume
„wächst, der gar nicht dazu qualificirt ist, sie zu er-

„zeugen, ob sie gleich daraus hervorzusprossen scheint.
 „Die mit jedem Jahrzehend sich mehrende Zahl der
 „Eheverächter beweiset das augenscheinlich, welchen so
 „wenig Haß und Groll gegen das andere Geschlecht
 „abzumerken ist, daß sie vielmehr zu dem schma-
 „rohenden Pflanzengeschlechte gezählt zu werden vers-
 „dienen, da sie ihren Scherf zur Bevölkerung so gern
 „und willig beitragen, den sie jedoch nur unter fals-
 „chem Stempel ausmünzen.“ (Musäus Straußfedern
 I. Seite 153. und 54. — 1787.) Ein ausgestopfter
 Kukuk gehört auf der Hagestolzen Sarg, kein jung-
 fräulicher Kranz.

5. E h e r e c h t.

Ueber die Ehe ist das Meiste ehebrecherisch geschrie-
 ben, selbst Gesetzbücher machen keine Ausnahme. Ehe
 heißt Gesetz, darf es nun also wohl Rechtsen und
 linke geben? Wenn — die Ehefrau sich nicht darum
 bekümmern darf, wie viel Rechtsweiber und Wuhlinnen
 der Mann sich außer dem Hause hält, wenn er sie
 nur nicht hineinbringt; So wird das schöne Geschlecht
 dadurch verthiert, der Staat ein öffentliches Unzuchtshaus,
 und das Eherecht eine Hurenwirthsordnung.

Warum wird nur der e h e b r e c h e r i s c h e G e i s t
 l i c h e. entseht? Jeder Staatsdiener muß es werden
 bei solchem Vergehen, und jeder Bürger mit dem
 Verlust der Bürgerehre gestraft werden. Wer seinen
 heiligsten Schwur leichtsinnig gebrochen hat, dem

Kann es wohl nicht viel Gewissen machen, ein Schurke zu sein, wo es Vortheil bringt? Auf Treue und Glauben beruht die bürgerliche Gesellschaft und das ganze menschliche Leben. Wo das Wort nicht mehr gilt und der Eid nicht geachtet ist — hört die Ehre auf und die Redlichkeit: die menschliche Gesellschaft zerrottet sich in Banden, und das Menschenleben ist ein ewiges Spitzbüßern.

Die meisten Menschen sind Kinder der langen Weile, der Unzucht, der Wollust und gar der Frohn; und nur der Liebe sollte jeder Mensch sein Dasein verdanken. (Vergl. IX. 2.) Wer noch je menschlich groß etwas leistete, war gewiß von der Liebe erzeugt und empfangen, getragen, geboren, gezogen. Und zur Ehre der Menschheit kann man beweisen: Nur selten fallen außerhalb der Ehe Kinder der Liebe.

Die Ehen auf großen Fuß untergraben den Staat, und bauen Easterhöhlen. Die Baasen- und Ruhmen- und Nichten- heirathen mit Oheimen und Vettern und Neffen verderben den Menschenstamm. Moses, ein alter Hirtenfürst, sah weiter. Fürstenhäuser sind darüber ausgestorben, oder doch ausgeartet, und ganze Völker sogar verkrüppelt. (Vergl. Baillant über die Hottentotten, und seinen Bestätiger Barrow, und den Pextern über die Kaffern.) Zu nahe Verwandtschaft und ganze Wildfremdheit bringen nie gute Früchte. Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1807. Nr. 102.

steht eine Anfrage: „Ueber die Beredlung des Menschengeschlechts durch die Leitung ihrer Fortpflanzung.“ Dem unbekanntem Anfrager empfehle ich Arndt's Fragmente über Menschenbildung, wo frei und kühn und Deutsch darüber gesprochen ist. — —

Allzuleichte Ehescheidungen, besonders wenn sie jeder Unterrichter (Vergl. II. 2. d.) vornehmen kann, sind vom Staat geduldete Mörder und Giftmischer. Der Staat hört auf, ein Deutscher, ein christlicher (Matth. 19. V. 4 — 9.), ein menschlicher Staat zu sein. Fünfhundert Jahr hatte Rom ohne Ehescheidung bestanden, und ob sie gleich schon von Romulus her erlaubt war; so war kein Mann je darauf verfallen. Spurius Carvilius Ruga ward von den Censoren gezwungen, sich von seiner schönen und geliebten Gemahlin zu scheiden, weil er mit ihr in kinderloser Ehe lebte. Und das Römische Volk konnte ihn nie nachher deshalb leiden. (Dionysius von Halikarn. L. II. 25.)

Ueber Ehescheidung. Für die gebildeten Leser aus allen Ständen, von D. Friedr. Pöpp. Amberg und Sulzbach, bei Seidel 1800.

Ehrlosigkeit strafe den Mann, der sich um ein Kind bewirbt, und Schmach treffe das Frauenzimmer, so die Rechte der Liebe genießen will, und noch nicht die hohen Pflichten derselben zu übernehmen im Stande ist. (Vergl. V. 5. k.)

6. Weibliche Rangordnung.

Warum ist noch in keine Blumenlese geordnet, was über das schöne Geschlecht die Edelsten schon gedacht und richtig gefühlt haben? von Moses an, der das Weib das letzte Schöpfungswerk sein läßt, bis auf Salomo, und von ihm bis zum Deutschen Sanger der Frauenwürde! — — —

Aber nur den Namen des Mannes, nicht die Benennung seiner Würde, sollten alle Weiber führen. Die Ungarn haben dies trefflich gefühlt, als sie einst ausriefen: „Moriimini pro rege nostro Maria Theresia.“ Wie abstechend davon die Pyrmonters Brunnenkäst-Verzeichnisse! „Herr Major und Frau Major; Herr Consistorialrath und Frau Consistorialrath u. s. w.“ stehen dort neben einander. Am Weitesten sind indessen doch die Predigerfrauen in den Umgebungen Berlins gegangen, weil sie sich Schwestern nennen. Absingen lassen sollte man über sie: „Meine Mutter hat Gänse u. s. w.“

Da die Titel mit jedem Jahre etwas von ihrem Werthe verlieren, und aus der Rangsucht eine Rangfeuche geworden; so sollten alle Demoisellen, Mademoisellen u. s. w. Fräulein heißen. In Wien ist es schon, und man setzt hinzu bürgerlich oder adelig. Fräulein ist eigentlich so viel, als woraus noch eine Frau werden kann. Luther in der Schöpfungsgeschichte versteht es nicht anders. Und dann kündige

man bei den Aufgeböten fo ab: „mit Fräulein
N. N., des N. N. Jungfrau Tochter.“

„In Deutschland giebt es berühmte Städte, z. B.
„Lübeck, wo man den Weibern nicht den Rang nach
„dem Stande ihrer Männer, sondern nach dem Tuge
„ihrer Verehelichung einräumt; wo eine Bürgerin
„über einer Bürgermeisterfrau ſißet, wenn jene vor
„dieser ſich in den Eheſtand begeben hat.“ (Krünig
Encyklop. 10ter Theil. S. 149.) Deutsche Reichs-
ſtädte ſind lange erhaltene Hallen Deutſcher Alter-
thümer. Dort, und bei dem gemeinen Mann ſind
noch Altdeutſche Sitten in Urſprünglichkeit und Rein-
heit zu finden. Sitte iſt geſellſchaftliche eingewohnte
Bill. Wer ſich ihr entzieht, iſt ein Sonderling. Sit-
ten vertreten Geſetzes Stelle, äußern Geſetzes Kraft,
und überleben ſelbſt Geſezbücher. Stehende Sitten
ſchützen ein Volk mächtiger, als ſtehende Heere, jedes
Einzelweſen hält über den Uebertreter Kriegsgericht.

„Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.“

S t h e im Taſſo.

7. Huldigung des weiblichen Geſchlechts.

Je menſchheitlicher ein Volk, je größer die Hul-
digung des weiblichen Geſchlechts. „Deutſch“ müßte
das dritte heilige Wort ſein, was in allen Sprachen
jedes Mägdchen, nach Vater und Mutter, zuerſt
ſprechen ſollte. Es iſt in der Geſchichte kein Volk be-

kennt, was mehr für das weibliche Geschlecht gethan hat.

Meiner's Geschichte des weiblichen Geschlechts. 1ster Theil.
6ter Abschnitt.

„Andere Völkern verachten ihre Weiber, aber unsere
„Ritter standen in übertriebenem Ansehn: und so
„ward der Deutsche von jeher von seinem Weibe be-
„herrschet. Der Mann, der von der Gottheit Rath
„und Klugheit haben wollte, mußte suchen durch Mit-
„tel sie zu erlangen. Nicht so das Weib, in ihr
„wohnte schon was Göttliches, und ihr näherte sich
„die Gottheit. Sie gab Rath, den die Männer be-
„folgten, sie sah Dinge voraus, an die der Mann
„nicht dachte (Fac. Germ. 8.), und es entstand die
„Ehrfurcht für ein Geschlecht, das andere Barbaren
„ehemals und jetzt zur steten Arbeit und Sklaverei
„verdammten.“ (Anton's Geschichte der Deutschen
Nation. I. S. 108.) In der Deutschen Urzeit wurde
das Weib nicht zur Wollustfrohn entmenschet, nicht
zum Sinnbilde eingebildeter Uebermenschen ent-
weiblicht. Das Altdeutsche Biederweib schenkte ihre
Liebe nur dem Ehemann, und Ehe heißt gesetzlicher
Bund, und Wah Verein auf Leben und Tod. Die
Germanin gab sich nicht zur Magd eines unvermähl-
ten Gebieters hin, ließ sich in kein Frauenzimmer
sperrn, wollte keine zum Staat gehaltene Puppe
sein, und verschmähte einseitige frühe Vergötterung,
die der Locksucht genügt. Als Gattin, — oder Gleiche

zum Gleichen gefellt — als Lebensgefährtin zu Freud' und Leid konnte sie nicht des Ehegemahls Herz mit Nebenbuhlerinnen theilen, und nicht Kebsweiber dulden, weder in, noch außer dem Hause. — — —

Nur ein Muhammed, mit dem Doppelschwert der Pfaffheit und Zwingherrschaft wüthend, verteuflte sich so weit, daß schöne Geschlecht zu entweiblichen und entmenschen; es zum Gefäß des groben Bedürfnisses für seine Ausrotterbanden und Henkersheere zu stempeln, und ihm zum Lohne das Paradies, gleich unreinen Thieren, zu versagen. — — —

Deutsche, glaubt den Thoren nicht, und predigen sie auch durch Hunderttausende, daß des Weibes Bestimmung ein untergeordneter kleinlicher Wirkungskreis sei; sein ganzes Leben wird nur ein nebensordneter, wichtiger, großer, nothwendiger, wenn gleich nicht mit Rauschthaten lärmmachender, nie ruhender Geschäftsgang. Nicht für die grübelnde Wissenschaft, nicht für die große Weltbühne schuf die Natur das Weib. Sie meinte es besser mit ihm, als seine lockenden Weltverführer. Einen mildern, menschheitlichem Boden vertraute sie seiner Bearbeitung. Und dazu genügt, wenn der Verstand zur Unterscheidung des Wahren und Rechten gebildet, das Herz zur Güte und zum Wohlgefallen am Schönen veredelt wird. Das ist der Weiber Gehorsamkeit! Und besigen sie diese, so kann ihnen niemals die Gabe

fehlen, Freude und Frohsinn um sich zu verbreiten. Dann machen sie ihrem Altdeutschen Ehrennamen Ehre, bleiben Frauen, frohe, frohmachende Wesen.

„Die dem Würdigsten sich giebt,
Standhaft bis zum Tode liebt,
Eöhne stark dem Vaterland
Zuführt stolz an Mutterhand,
Sei vor allen Frau'n geehrt.
Mehr noch die, so freudig schaut,
Daß ihr Freund auf Gott vertraut,
Zieht in Sturm und Kriegsgewalt,
Wenn der Ehre Ruf erschallt.“

8. Wichtigkeit.

Nur von den wackern Hausvätern und Hausmüttern werden alle Staaten eigentlich erhalten. Ohne Ehe und häusliches Leben wäre der Mensch längst ein reisendes Thier; würde die Menschengucht auf gut thierisch fortgesetzt, doch die Menschheit nicht mehr fortgepflanzt. Mannthiere und Weibthiere würden sich wie Wölfe belaufen, wie Spinnen nach befriedigtem Geschlechtstrieb verzehren. Aber die Hölle scheint nur, der Himmel ist mächtiger. Wüstlinge und Ausschweiflinge suchen sogar in den Armen der Unschuld sich durch keusche Liebe zu entsündigen. Die Liebe läßt den Menschen nicht in die Thierheit zurücksinken; wenn auch ein Lügenprophet über den andern, mit

Verblendnissen und Zaubereien der abgefeimtesten
Verdrehungskunst aufsteht; wenn es auch vor und
 nach Rousseau selbst von Staatswegen nicht an Auf-
 munterung dazu fehlt. Alle große Bösewichter kenne-
 ten kein häusliches Glück; und die mehresten großen
 Verbrechen entstehen aus zerstörter häuslicher Glück-
 seligkeit, ja die schauderhaftesten, um sie zu erringen.
 Wem im Hause nicht mehr wohl ist, wird selbst das
 Vaterland bald zu enge; er verläuft in die Welt als
 Irrensch. Je mehr der Mann — Mann ist, liebt
 er das Weib; aber seine Menschenwürde achtend und
 ehrend. Er liebt nur Eins, denn die Liebe verträgt
 keine Theilung. Der Mann im Vollsinn des Worts liebt
 nur das weibliche Weib, und das weibliche Weib
 nur den männlichen und mannlichen Mann.

„Ha! dort kommt er mit Schweiß, mit Admerblute;
 Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
 Hermann niemals! so hat's ihm
 Niemand vom Auge geflammt.

Komm! ich bebe vor Lust! Reich mir den Adler
 Und das tiefende Schwert! Komm, athm' und ruhe
 Hier in meiner Umarmung
 Aus von der donnernden Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
 Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
 Hermann! Hermann! so hat dich
 Niemand Thuselda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst in Eichen Schatten

Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtst!

Fliehend blieb ich, und sah die

Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzähl's in allen Hainen,

Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern

Nektar trinkt! Daß Hermann,

Hermann unsterblicher ist!

Klopstod.

X.

Vaterländische Wanderungen.

1811

Es würde Alles besser gehen, wenn man mehr ginge.

Seume.

...
 ...
 ...
 ...
 ...
Notwendigkeit.

In fremden Ländern sind wir sehend, und in Deutschland entweder blind, oder blödsichtig" hebt eine alte Klage gegen uns an. Und vaterländische Wandberungen sind nothwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. Kennenlernen muß sich das Volk, als Volk; sonst stirbt es sich ab. Glieder eines ausgebreiteten Geschlechts, die sich nicht persönlich kennen, die in weiter Ferne von einander getrennt sind, leben so hin, als wären sie nicht da. Wie wohlthätig würden dann nicht selbst die kürzesten Besuche! Die zarten, von Blutsverwandtschaft gestifteten Bande, erneuert die Gegenwart, und macht Umgang unauslösllich.

Die schöne Welt ist für's fühlende Menschenherz leer, wenn sie nicht durch andere Menschen belebt wird. Ein Dertchen, äußerlich unansehnlich und sonst unbedeutend, wird uns lieb, so bald Menschen darin wohnen, die uns angehen. Ungewitter, die dort hinziehen, streifen nicht als Luftgebilde an unserer Selbstsucht vorüber; wir schauen ihnen ängstlich nach, denn sie bedrohen unsere Theuren. Eine Gegend, wo wir Freude genossen, glückliche Augenblicke verlebt, gute

Thaten verrichteten, ist uns heimisch, wie die Geburtsstätte unsers Daseins. Und Umgebungen, wo sich Hochgedanken in uns erzeugten, wo Gefühle, uns vorher unbekannt, die Seele füllten, heiligen sich uns zu einer Bekehrung. Aus Erinnerungen von Gedanken, Gefühlen und Handlungen besteht unser Leben, und wir fesseln sie nur durch die Vorstellung von Raum und Zeit. Sind uns aber erst diese entflohen, so tappen wir vor uns im Nicht, und hinter uns in Düsterniß! Das Leben soll ja selbst nur eine Reise sein, aber man kann auch auf Reisen leben. Nur muß man nicht im gemütlichen Blindfuhrwagen fahren, sich auf Landstraßen umhertreiben, um Wirthshäuser und ihre Küchen und Keller auszuschmecken. Wie viele Suggester mag es gegeben haben; nur Schwabschriften bereuigen nicht Aller Stummigkeit und Reisebützel.

Wandern, Zusammenwandern erweckt schmerzmernde Tugenden, Mitgefühl, Theilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe. Steigende Vollkommenung, Trieb nach Verbesserung gehen daraus hervor, und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gute in die Heimath zu verpflanzen. Wer nicht mit Gold bereichert zurückkehrt, bemüht sich doch, mit brauchbaren Erfahrungen, mit anwendbaren Handlungsweisen wieder zu erscheinen. Alle große Gesetzgeber, die ihre Anordnungen selbst verfaßten, hatten sie aus dem Thun und Treiben der Menschen herausgesehen; und was sie am Lebenswege der Menschheit wahr

ten, wüßte heute noch fort, und wird alle spätere
bloße Stubenwerke überleben.

2. **D e u t s c h e i t.**

Uralte ist des Deutschen Reisetrieb; wahrscheinlich
hat ihn der aus dem Morgenlande herausgeführt, an
seinen sechs Strömen angesiedelt, und ihn über die
Alpen schauen lassen auf die Herrlichkeit Roms. Die
Züge der Cimbern, Ariovists Reden und Hengists
Erklärung im Beda schließen wunderbar zusammen.
Die Furcht der Römer, ihre versuchte Vorkehr gegen
das gewaltige Deutsche Volk und dessen endliches
Ueberfluthen nach Britannien, über Alpen und Pyre-
näen bis zum Atlas ist nur hieraus erklärlich. Noch
jetzt beurfunden Sprichwörter des Reisetriebs Deutsche-
heit. „Er ist nicht hinter dem Ofen der Mutter weg-
gekommen;“ „Er weiß nicht ein Mal, wo Barthel
Most holt;“ „Er ist so dumm, als der Nagel in der
Wand;“ „Er hat sich keinen Wind um die Nase
wehn lassen;“ und so viele andere schmähen auf das
Ungereisefsein. Ja bei unsern fernsten Stammvattern,
den Isländern, „hatte (nach Schlözer's Nordischer Ge-
schichte Seite 557.) der dumme, der abgeschmackte,
„der hämische, der dummdreiste Mensch, der sich vor
„Andern immer etwas herausnimmt, und der Unge-
„reisete Einen Namen: Alle hießen heimskr. [Heim-
„linge], von heima, daheim; und es ward ein Sprich-
„wort: heimskt er heimalit-barn, Kinder, die bloß

„zu Haus erzogen werden (hiemfödnige), sind dumm.“
 So das Schwedische hemsk, halb blöde, halb schwer-
 mützig, wie das Saffische blott. Aber gegen eine
 unverständige Aushäufigkeit eifern Sprichwörter eben
 so sehr:

„Es flog ein Gänschen über den Rhein
 und kam als Sigak wieder heim.“

Die alte Sitte, daß der Wandersmann die sogenan-
 nten Wahrzeichen der Städte behalten mußte,
 wollte wahrscheinlich die Wahrnehmungsgabe und
 das Beobachtungsvermögen durch sinnliche Anschauung
 erwecken. Noch jetzt ist der Urdeutsche Reisetrieb bei
 uns nicht ausgestorben, und lebt in allen Deutschen
 Abkömmlingen. „Die Eingeschränktheit des Geistes
 aller Völker, welche die uninteressirte Neugierde
 nicht anwandelt, die Außenwelt mit eigenen Augen
 kennen zu lernen, noch weniger sich dahin (als Welt-
 bürger) zu verpflanzen, ist etwas Charakteristisches
 von denselben, wodurch sich Franzosen, Engländer
 und Deutsche vor andern vortheilhaft unterscheiden.“
 (Kant's Anthropologie. 306.)

Schöler's Privatleben. Erstes Fragment. [Schluß.]

3. Beförderungsmittel.

Es fehlt an Beförderungsmitteln vaterländischer
 Wanderungen; es fehlt an einer Reisekunst, und
 an einem Deutschen Wanderer; die Schriften
 von Poffelt und Sic sind des Nennens, Kaufens

und Lebens nicht werth. Keiner kann dazu mehr Beruf haben, als unsere Deutschen Meisterwanderer, Seume und Urnt. Manches liegt dem Staat ob:

- a. Entfernung der Bettler und Landstreicher.
- b. Gute Straßenaufsicht.
- c. Oeffentliche Krankenhäuser in jeder Marktstadt.
- d. Bessereingerichteter Postenlauf.
- e. Höflichkeitsunterricht an Postbediente.
- f. Wegweisersäulen und Meilenzeiger.
- g. Umherreiten von Feldjägern.
- h. Scharfe Ahndung der Prellerei durch Gastwirthe.

Dann wären vielleicht folgende Verordnungen zweckmäßig:

- a. Strenges Halten auf die Wanderjahre der Handwerker. (Vergl. Göthe's Hermann und Dorothea.)
- b. Einschränkung der Reisen in's Ausland. (Vergl. Fichte's geschlossener Handlungsstaat.)
- c. Nothwendigkeit des Gereisettes zu gewissen Aemtern, als Obermeister, Bürgerwirthalter, Burgemeister, Reichstagsabgeordneter.
- d. Unterstützung des Staats für junge reisende Leute in's In- und Ausland; mit vorgeschriebenen Reiseplanen, und Vergünstigung, eigener Einsicht zu folgen.
- e. Leute, die der Staat so reisen läffet, müssen nachher entweder einer bestimmten Staatsbehörde

über der Reichsakademie schriftlichen und mündlichen Bericht abtatten, wie sonst in Venedig.

Die Geschichte liefert merkwürdige Beispiele von der Wirkung vaterländischer Reisen auf Innenbefestigung des Volksthumß. Das Zusammenströmen der Griechen zu den feierlichen Spielen; die festlichen Tempelzüge der Juden; unsere alten Reichstage und Wahlversammlungen; die Turniere; gewissermaßen auch die Wallfahrten. Das schönste Bild von einem ganzen Volk bleibt doch immer das einer großen sich liebenden Familie. So wie sich die Glieder zum Verrichten der einzelnen Geschäfte sondern, sammeln sie sich auch wieder zum Wechselgenuß; und ihr Auseinandergehen am Morgen ist doch nur ein Wiederkommen auf andern Wegen am Abend.

Schulrede

Handwritten text, likely a preface or introduction, written in a cursive script. The text is mirrored across the page, suggesting it was printed from a single sheet of paper.

Small handwritten text at the bottom of the page, possibly a date or a signature.

Trinke Muth des reinen Lebens,
Dann verstehst Du die Belehrung;
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens;
Tagesarbeit, Abendgäste,
Saure Wochen, frohe Feste,
Sei Dein künftig Zauberwort.

Götze.

Mensch zu werden, ist der Mensch bestimmt, und diesen Adel kann er nicht allein erringen; eine Welt im Kleinen ist er wohl, nur nicht die alleinige Welt. Ist er auch eigener Ausbildner seiner hohen Bestimmung, nie erlangt er sie einzeln. Wer sich nur selber genügen will, frevelt gegen sich selbst; wer es auszuführen raset, empört die Fahne des Aufbruchs wider die Menschheit. Nur da mag einzig allein auf sich selbst der Thatenbegeisterte vertrauen, wo Ein Kopf, Ein Herz und Ein Arm gefordert werden. — — —

Sonst verbeut die ewige Ordnung der Dinge des Menschen Alleinbleiben. Er vermag es schon nicht als bloßes Thier; er fühlt als Vernunftwesen die Nothwendigkeit des Verknüpftseins mit andern tiefer und höher; und die Sittlichkeit mahnt ihn zur Menschheit, sie regt ihn zur Einheit des Ganzen, aus der Einzelnheit der Leere. Verein mit seines Gleichen ist das erhabene Bildungsmittel des Menschen, und die ganze Natur spricht dies als Gesetz aus. An der Mutter Brust lallt es der hilflose Säugling, und der wankende Greis offenbart es bei seinem Hingang zum Ruhheim. Ueberall regt sich das edle Bedürfnis des Menschen zum Menschen.

Von der rohesten Erscheinung des Menschen

geschlechtes bis zur Schöngestalt; von seiner unvollkommensten Entwicklung, durch alle Ausbildungszeiten; vom ersten Beginne sinnlichen Wahrnehmens, zum erhabensten Anschauen; vom ersten Erkennen und Fassen, bis zur wohlthätigsten Aufklärung waltet der Menschheit Weltseele im Menschengeschlecht auf mancherlei, doch immer gefellige Weise. Vielfach wird zum Menschen der Mensch hingezogen, durch thierischen Trieb, geistige Neigung und sittliche Anlagen. Noth schuf die erste Gesellschaft, Bedürfnis erfand die ersten Verbindungen, Gewohnheit befestigte sie, durch Freundschaft wurden sie immer neu, und ewig in Liebe.

Der Immereinsiedler verschmäht seine Pflicht, und verliert sein Anrecht in der Menschheit. Er bildet sein Ich nicht zum wahren Menschen aus, kann nicht an Menschlichkeit reifen, auf des Augenblicks Schwingen entfliehen ihm Jugend und Leben. In menschenleeren Wüsten, in stummgekünstelten Kläusen wird das sittliche Gefühl nicht zur Tugend, jedes Lebende flieht aus der Dede. Im Leben kann der Tugendverehrer sie kämpfend erwerben, sie huldigt Keinem, der bloß Dasein hat. Das Lebende muß in Lebendigkeit, des Menschen Erregung verleiht die Gesellschaft. In ihr entfaltet der Geist seine Unendlichkeit, es erwacht das menschliche Hochgefühl, und Tugend und Menschenwohl treiben das Geäder des Lebens. Es reißt sich der Mensch aus den Banden der Sinnlichkeit; zu dem,

was war, und was ist, und was sein wird, zum Heiligsten kehrt er sein entfesseltes Auge. Den Blutopfern des Eigennutzes entsagt er, und feiert die Feste der Menschheit mit Brodthum. Voller und strömender durchglüht ihn eine heiligere Lebenswärme; mit süßen Empfindungen des Wohlbehagens erwacht er aus dem Schlummerdasein; umfängt die Brudermassen; stürzt den Götzendienst der Selbstsucht; und die hehre Einheit der Menschheit begeistert fromme Sehning zu göttlichem Glauben.

So ist nun ewig umschlungen das Menschengeschlecht, vom ewigen Bande der Menschheit, bald es mit engerem Herzen selbstüchtig knüpfend, und wieder mit höherer Ahnung die Einheit ergreifend. Ein ewiges Ebben und Fluthen im Meere der Vereinigung, vereint ist nun Alles und Jedes.

Die leichtern Menschen, die das Leben nur spielen, hält eines müßigen Spiels loser Verband; der Gespielfchaft Bellsammensein altert zur Gewohnheit; des Herkommens Herrschaft beginnt; das Gewesene verjüngt sich: So gewinnt selbst das Alltägliche für den weiterwendischen Sinn einen Zauberreiz. Wiederholung zeugt Uebereinkommnisse, deren Regeln endlich sogar Gebote werden und über lange Bestalter hinausleben. Mit Wechselanziehung äußert sich die Geselligkeit; neue Reize des Lebens; Anblühen; aus Umgang; es ahnen, es suchen, es finden sich gleichgestimmte Seelen. In Fülle fließet des Lebens Strom mit Freuden und Leiden. Nun sucht der

Mensch Menschen auf, preßt sie an's klopfende Herz;
 Auge begegnet dem Auge, verschwifert der Seele die
 Seele. Wo der Mensch menschlich ist, bedarf er
 Menschen, im Lieben und Leiden, im Sinnengenuß
 und in heiliger Wonne. Mit Menschen nur theilt er
 des Lebens Gaben: Gefühle des Augenblicks, Gedan-
 ken der Ewigkeit und Zauber unendlicher Ahnung.
 Und wenn die Selbstucht entbrennt, sie muß an
 Menschen sich ketten, sucht sie gleich nur dienende
 Werkzeuge. Sogar zerstörende Leidenschaft wird ein
 Vereinigungsband für Unholdes; Laster zeugen einen
 Frevelbund der Sünde, und Verbrechen, die der Tag
 vernichtet, verschwört die Düsterniß zu Rotten und
 Banden. Und alle diese, und alle andere Zusammen-
 halte heißen Menschenvereinigungen. Allumfassend ist
 der Name, entweihter kein Wort, gemißbrauchter kein
 Recht, und durch nichts der Mensch so getrennt und
 verschieden. Unermeßlich bleibt der Vereine Gebiet,
 sie wirren und schlingen endlose Ketten. Ihrer Ringe
 Zahl ermißt kein Rechner; der einzelnen Eigenwerth
 wird vom Werdene nicht geschätzt, und kein Forscher
 ordnet ihrer Bahnen Rang. Jeder Mensch aber muß
 selbst fühlen, vom eignen Gewissen vernehmen: Er
 sei nicht das schlechteste Glied, und strebe dem Höch-
 sten vom Tiefen der Seele nach, und wolle es wahr
 und lauter und rein, und nur weil es das ist.

— **N a c h f o r s e t.** **V**ergebens wird man sich bemühen, dieser Schrift Feinde zu erwecken, umsonst sie zu verkehren suchen. Alle Weislinge, Wortverdreher, Sinnentsteller und Spewgetou *κακῶν* (Römer I. B. 30.) von A — B werden nichts dadurch und damit gewinnen, als Aufdeckung ihrer eigenen Erbärmlichkeit, allgemeine Verachtung und unauslöschliche Brandmark — Schande. So lange das Menschengeschlecht über die Erde verbreitet bleibt, muß es Völker und Volksthümer geben; und eben so lange wird auch darüber geredet und geschrieben werden.

Hat nicht Frankreich selbst wiederholentlich, ja noch in diesen Tagen von Neuem, erklärt, daß es seine unmittelbare Gränze nicht über den Rhein erstrecken wolle? Läßt es nicht das Gleiche bis auf den heutigen Tag auch für die Alpen und Pyrenäen gelten? Und soll nicht dem zufolge auch noch ein Italiänisches und Spanisches Volksthum fortan bestehen?

Wenn aber dem also ist, wollen denn — Deutsche — Schriftsteller gebieten oder vorgeben, daß nur der Deutsche allein nicht von seinem Volksthum reden dürfe?

Sagte doch der Stifter des Rheinbundes bei dessen Errichtung: „Deutschlands Loos ist lange die Entzweiung gewesen, künftighin wird es die Einheit sein.“ Und so begehren auch die bessern Stimmen im Rheinbunde selbst Neuvereinigung zu innern Zwecken — Volksthumerhaltung. — Und finden nicht die andern und Gegendeutsch tönenden Henschler auch dort und überall, bei Freund und Feind, ihre stumme Strafe? Diese Schrift hat es durchaus mit dem Bleibenden und Wundergestalten zu thun, nicht mit dem Vorübergehenden, Wechselnden und Wandelbaren. Redet sie aber wider etwas und irgend Jemand, so sind es eben Solche, vor welchen kein Biedermann verstummt. Und so verbleibt die ganze Berechnung auf der ne- verdienten (späten) „Wiederversöhnung mit dem Glück“ in Dem und dadurch, daß „die Nationen in jeder moralischen Hinsicht sich als ein-eigene auch behauptet habe.“ (S. Seite 98)

Geschrieben den 14ten des März 1810.









